



# Frauensprache – Männersprache?

Eine literarische Untersuchung  
geschlechtsspezifischer Unterschiede im Sprachverhalten

Eveline Schürch

Autor: Eveline Schürch  
Art: Abschlussarbeit  
Version: -  
Datum Erstellung: August 2009  
Seiten: 69 (inkl. Deckblatt)  
Copyright: IGW International

## Adresse IGW

IGW International  
Josefstrasse 206  
CH - 8005 Zürich  
Tel. 0041 (0) 44 272 48 08  
Fax. 0041 (0) 44 271 63 60  
[info@igw.edu](mailto:info@igw.edu)  
[www.igw.edu](http://www.igw.edu)

## Rechtliches

Das Institut für Gemeindebau und Weltmission (IGW) ist urheberrechtliche Eigentümerin dieses Dokumentes. Der Inhalt dieses Dokumentes ist ausschliesslich für den privaten Gebrauch und die Verwendung im kirchlichen profitlosen Kontext bestimmt. Falls dieses Dokument für einen anderen (z.B. gewerblichen) Zweck benützt werden soll, benötigen Sie die vorherige, ausdrückliche und schriftliche Zustimmung von IGW und dem Autor.



## Vorwort für Abschlussarbeiten

### Vorwort

Theologische Arbeit ist Dienst an der Gemeinde, sie ist Hirtendienst. Die enge Verknüpfung von theologischer Ausbildung und Gemeinde zeigt sich unter anderem in den Abschlussarbeiten der IGW-Absolventen. Jedes Jahr werden rund 40 solche Arbeiten geschrieben. Die intensive Beschäftigung mit einem Thema ist eine gewinnbringende Erfahrung, bei der die Studierenden durch überraschende Entdeckungen und neue Erkenntnisse ihren Horizont erweitern.

Auch die Gemeinde soll und darf von diesem Ertrag profitieren. Die Schulleitung von IGW begrüsst darum die Veröffentlichung der vorliegenden Arbeit.

IGW International ist mit weit über 300 Studierenden die grösste evangelikale Ausbildungsinstitution im deutschsprachigen Raum. Sie bietet verschiedene Studiengänge für ehrenamtlichen, teil- oder vollzeitlichen Dienst an. In der Schweiz und in Deutschland existieren Studienzentren in Zürich, Bern, Olten, Essen, Karlsruhe, Chemnitz und in Braunschweig. In Österreich unterstützt IGW den Aufbau der Akademie für Theologie und Gemeindebau AThG. Das IGW-Angebot umfasst eine grosse Vielfalt an Ausbildungen und Weiterbildungen: vom Fernstudium (für ehrenamtliche und vollzeitliche Mitarbeiter und zur Vertiefung einzelner Themen) über das Bachelor-Programm (als Vorbereitung auf eine vollzeitliche Tätigkeit als Pastor) bis zum Master als Weiterbildung und für Quereinsteiger mit akademischer Vorbildung. Im Anschluss an das Masterprogramm steht den IGW-Absolventinnen und Absolventen die Möglichkeit zum Weiterstudium MTh und DTh (GBFE/UNISA) offen. Weitere Informationen finden Sie auf [www.igw.edu](http://www.igw.edu).

Seit Herbst 2008 macht IGW alle Abschlussarbeiten online zugänglich, welche die Beurteilung „gut“ oder „sehr gut“ erhalten haben. Die Arbeiten stehen kostenlos auf der Website zur Verfügung (<http://www.igw.edu/downloads>).

Für die Schulleitung

Dr. Fritz Peyer-Müller, Rektor IGW International; [info@igw.edu](mailto:info@igw.edu)



# *Frauensprache* – MÄNNERSPRACHE?

EINE LITERARISCHE UNTERSUCHUNG GESCHLECHTSSPEZIFISCHER  
UNTERSCHIEDE IM SPRACHVERHALTEN

© <http://www.1a-photoshop.de>

## MASTER OF ARTS IN PRAKTISCHER THEOLOGIE EVELINE SCHÜRCH

FACHMENTORIN: MARTINA KESSLER – STUDIENLEITER: MATHIAS BURRI  
IGW INTERNATIONAL, ZÜRICH MAI 2009

## INHALTSVERZEICHNIS

<b>1 EINLEITUNG .....</b>	<b>1</b>
1.1 Persönliche Begründung .....	1
1.2 Fragestellungen .....	2
1.3 Zielsetzung und Eingrenzung des Themas .....	2
1.4 Aufbau der Arbeit.....	3
<b>2 MÄNNLICHES UND WEIBLICHES SPRACHVERHALTEN .....</b>	<b>4</b>
2.1 Gesprächsverhalten von Männern.....	5
2.2 Gesprächsverhalten von Frauen .....	10
2.3 Kritische Diskussion.....	16
<b>3 ERKLÄRUNGSKONZEPTE ZU DEN GESCHLECHTSDIFFERENZEN NACH BISCHOF-KÖHLER.....</b>	<b>18</b>
3.1 Zu Mann und Frau gemacht? .....	19
3.2 Von Natur aus anders? .....	26
3.3 Kritische Diskussion.....	33
<b>4 GESCHAFFEN ALS MANN UND FRAU .....</b>	<b>36</b>
4.1 Die Schöpfung des Menschen .....	36
4.2 Der Sündenfall und seine Folgen.....	44
4.3 Zusammenfassung und Reflexion .....	48
<b>5 SCHLUSSFOLGERUNGEN .....</b>	<b>50</b>
5.1 Thesen .....	50
5.2 Konsequenzen für die Praxis .....	50
5.3 Kritische Schlussdiskussion .....	57
5.4 Schlusswort.....	58
<b>BIBLIOGRAPHIE .....</b>	<b>59</b>

## 1 EINLEITUNG

Dieses Kapitel soll nach einer Erläuterung der Beweggründe für diese Masterarbeit, die erkenntnisleitenden Fragestellungen klären, die Zielsetzung und Themeneingrenzung aufzeigen sowie einen Überblick über den Aufbau der Arbeit geben.

### 1.1 Persönliche Begründung

Es war ein Mittwoch im April. Ich sass mit meinen Arbeitskollegen beim Mittagessen. Das Gesprächsthema hatte sich gerade auf Fussball eingependelt und alle debattierten eifrig mit. Ich hörte aufgrund meiner geringen Fussballkenntnisse schweigend zu und ass meine Spaghetti. Da war der Gedanke plötzlich da: Wäre es möglich, dass Männer und Frauen je eine eigene Sprache sprechen?

Ich hatte seit einiger Zeit bemerkt, dass die Gespräche in meinem Arbeitsteam – das abgesehen von mir aus lauter Männern bestand – ganz anders abliefen, als ich es mir bisher gewohnt war. Denn zuvor hatte ich mehrheitlich mit Frauen zusammengearbeitet. In diesen Frauenteam drehte sich das Gespräch vorwiegend um persönliche Erlebnisse und wurde durch gegenseitiges Nachfragen nach den Details geleitet. Ganz anders in meinem jetzigen Arbeitsteam: Hier brachte jeder ungefragt seinen Beitrag zur Konversation, welche sich meistens um Sachthemen drehte, sei es Sport, Politik, Technik, Wissenschaft, Theologie usw. Da ich ebenfalls an den Gesprächen teilhaben wollte, begann ich mich anzupassen. Mit der Zeit erhielt ich jedoch mehr und mehr den Eindruck, dass ich mit diesem Verhalten mich selber zu verlieren begann.

Der Gedanke, dass Männer und Frauen möglicherweise je eine eigene Sprache sprechen, fesselte mich zusehends. Ich fragte mich, worin sich die Männersprache, bzw. die Frauensprache auszeichnen könnte. Wäre es möglich, dass diese Sprachen je ein eigenes Ziel haben? Worin könnte der Ursprung dieser unterschiedlichen Sprachen liegen? Könnten diese Sprachen allenfalls eine Ergänzung zueinander darstellen? Wäre es möglich, dass ich mich eben gerade nicht an die Männersprache anpassen, sondern vielmehr meine eigene Sprache einbringen sollte?

## 1.2 Fragestellungen

Diese Überlegungen führten mich zu folgenden, erkenntnisleitenden Fragestellungen:

- Worin zeichnet sich die weibliche, worin die männliche Gesprächswelt aus?
- Was sind mögliche Ursachen für diese Unterschiede im Sprachverhalten? Welche Erklärungskonzepte können aus Sozialisation, Biologie und Theologie herangezogen werden?
- Wie können Männer und Frauen von diesen beiden verschiedenen Gesprächswelten profitieren?

## 1.3 Zielsetzung und Eingrenzung des Themas

Im Zentrum meines Interesses stehen die geschlechtsspezifischen Unterschiede im Sprachverhalten. Es geht mir darum aufzuzeigen, worin die Sprachunterschiede zwischen Mann und Frau liegen und was die möglichen Gründe für diese Unterschiede sein könnten. Ausgangspunkt bildet das Modell<sup>1</sup> des *difference approach*.<sup>2</sup> Männer und Frauen werden dabei als Vertreter zwei verschiedener Subkulturen betrachtet, mit einem ihrer Subkultur entsprechenden Sprachverhalten. Auf der Suche nach Gründen dieser Unterschiede werde ich Stimmen aus der Sozialisation, Biologie und Theologie zu Rate ziehen.

Die Masterarbeit befasst sich in der Frage nach dem Sprachverhalten der Geschlechter ausschliesslich mit dem Modell des *difference approach*. Andere soziolinguistische Erklärungsansätze werden nicht näher untersucht. Eine weitere Einschränkung findet durch die Begrenzung auf jeweils drei Sozialisationstheorien bzw. drei biologische Erklärungsansätze zur Frage nach der Ursache des geschlechtsdifferenten Sprachgebrauchs statt. Die biblisch-theologische Bearbeitung dieser Frage ist auf Literatur zu 1 Mo 1-3 eingeschränkt. Aufgrund des begrenzten Umfangs der Arbeit werden keine weiteren Bibelstellen berücksichtigt.

---

<sup>1</sup> „Ein Modell ist eine vereinfachte, abstrahierende Repräsentation eines Realitätsbereiches mit dem Ziel, die unter einer bestimmten Problemstellung relevanten Aspekte herauszuheben und überschaubar zu machen“ (Maletzke 1998:56).

<sup>2</sup> „Der *difference approach* betont die Vorstellung, dass Männer und Frauen zu zwei verschiedenen Subkulturen gehören, und interpretiert linguistische Unterschiede als Widerspiegelung und Aufrechterhaltung dieser geschlechtsspezifischen Subkulturen“ (Grimm 2008:15).

Die Beantwortung der dargelegten Fragestellungen erfolgt durch die Bearbeitung von Fachliteratur. Da ich mich zur Beschreibung des Sprachverhaltens von Männern und Frauen sowie dessen möglichen Ursprungs vorwiegend auf Literatur aus dem deutschsprachigen bzw. amerikanischsprachigen Raum beziehe, sind Aussagen diesbezüglich auf diesem kulturellen und gesellschaftlichen Hintergrund (d.h. Westeuropa und Nordamerika) zu verstehen.

Die Masterarbeit strebt als Grundlagenarbeit die Gewinnung theoretischer Erkenntnisse in Bezug auf den unterschiedlichen Umgang mit Sprache von Frauen und Männern an. In einem weiteren Schritt werden aus den gewonnenen Erkenntnissen Schlüsse gezogen für einen Weg des gegenseitigen Verständnisses, der Wertschätzung und aktiven Gestaltung der Verschiedenheit von Mann und Frau im Sprachverhalten.

#### **1.4 Aufbau der Arbeit**

Der erste Teil dieser Arbeit widmet sich der Erörterung des männlichen und weiblichen Sprachverhaltens. Dabei werden die Unterschiede zwischen Mann und Frau in Bezug auf ihre bevorzugten Gesprächsinhalte, das bevorzugte Gesprächsumfeld, sowie ihr Gesprächsverhalten in Kleinst- und Grossgruppen untersucht.

Der zweite Teil der Arbeit beschäftigt sich mit der Frage nach der möglichen Ursache dieser Sprachunterschiede zwischen den Geschlechtern. Auf der Suche nach einer Antwort werden Sozialisationstheorien und biologische Erklärungsansätze betrachtet, sowie biblisch-theologische Literatur zu Schöpfungsgeschichte und Sündenfall zu Rate gezogen.

Im letzten Teil werden die gewonnenen Erkenntnisse zu Thesen formuliert und daraus Folgerungen für die Praxis einer theologischen Ausbildungsstätte wie IGW abgeleitet.

## 2 MÄNNLICHES UND WEIBLICHES SPRACHVERHALTEN

Dieses Kapitel hat zum Ziel, ein Verständnis für geschlechtsspezifisches Sprachverhalten zu entwickeln. Forschungsgrundlage bildet dabei das Modell des *difference approach*. Die bekannteste Vertreterin dieses Erklärungsansatzes ist Deborah Tannen (Grimm 2008:15). In meinen Ausführungen werde ich mich vorwiegend auf ihre Erkenntnisliteratur (1992, 2004, 2006) stützen.

Wie reden Frauen und Männer? Gibt es so etwas wie eine „Frauensprache“ bzw. „Männersprache“? Das Interesse an diesem Thema ist gross und beschäftigt nicht nur Linguisten, sondern auch breite Bevölkerungsschichten, da diese Fragestellungen einen Aspekt des Spannungsverhältnisses zwischen Frau und Mann darstellen (Grimm 2008:1). So waren schon früh echte und vermeintliche Unterschiede in der Sprache von Frauen und Männer für die Menschheit ein interessantes Thema. Bereits im 17. Jahrhundert existierten anthropologische Forschungen, die sich mit den Unterschieden in der Sprache von Männern und Frauen befassten (Grimm 2008:19).<sup>3</sup> Dennoch ist das Forschungsgebiet „Geschlecht und Sprache“ eine relativ junge Disziplin in der modernen Linguistik. Nachfolgend wird ein Überblick in Form eines Exkurses über den Werdegang des Forschungsgebietes „Geschlecht und Sprache“ aufgeführt:<sup>4</sup>

### ***Exkurs zur Geschichte des Forschungsgebietes Geschlecht und Sprache***

**1960** entwickelte sich ein eigenständiges Forschungsgebiet zu geschlechts-spezifischen Sprachstilen.

**1975** erlebte das Forschungsgebiet „Geschlecht und Sprache“ einen starken Aufschwung<sup>5</sup> durch die Veröffentlichung von drei thematischen Fachbüchern, die nachhaltige Auswirkungen hatten.<sup>6</sup>

---

<sup>3</sup> Allerdings handelte es sich bei diesen Berichten hauptsächlich „um Studien in vermeintlich ‚primitiven‘ und ‚exotischen‘ Kulturkreisen mit sprachlichen Merkmalen, die ausschliesslich von Frauen oder Männern benutzt wurden“ (Grimm 2008:19).

<sup>4</sup> Zum nachfolgenden Überblick des Forschungsgebietes „Geschlecht und Sprache“ vgl. Grimm (2008:19-25).

<sup>5</sup> Grimm (2008:19) schreibt, dass dieses relativ unerwartete Aufkommen ernsthafter wissenschaftlicher Beschäftigung mit dem Themenbereich Geschlecht und Sprache mit dem Einsetzen der zweiten Welle der Frauenrechtsbewegung in einem Zusammenhang stehe.

<sup>6</sup> „Es handelte sich dabei um die Monographien *Language and the Woman's Place* von Robin Lakoff (1975) und *Male/Female Language* von Mary Ritchie Key (1975), sowie das von Barrie Thorne und Nancy Henley (1975) herausgegebene Werk *Language and Sex: Difference and Dominance*“ (Grimm 2008:19). Von den drei Werken hat sich das von Lakoff verfasste Buch über die Jahre als das mit Abstand einflussreichste erwiesen (:20).



1977 erfolgten erste empirische Studien, die darauf abzielten, die gemachten Beobachtungen systematisch zu erforschen.<sup>7</sup>

1980 erweiterte sich das Interessens- und Forschungsspektrum nochmals deutlich. Ein neuer Schwerpunkt bildete die Beschäftigung mit kommunikativer Kompetenz.<sup>8</sup>

1990 und die folgenden Jahre waren stark geprägt durch Tannens Buch (1990) *You Just Don't Understand*. Das Werk wurde zwar in der Fachwelt teilweise kontrovers diskutiert, erzeugte jedoch bei breiten Bevölkerungsschichten grosses Interesse an der Thematik.<sup>9</sup>

Der obige Überblick zum Themenkomplex „Geschlecht und Sprache“ zeigt auf, dass sich seit Beginn der systematischen Beschäftigung mit diesem Thema, das Spektrum kontinuierlich erweitert hat.<sup>10</sup>

Im theologischen Arbeitsumfeld ist die Fähigkeit, mit den unterschiedlichsten Menschen kommunizieren zu können, eine wichtige Kompetenz. Einen entscheidenden Faktor stellt dabei das Wissen um das eigengeschlechtliche Gesprächsverhalten, sowie Kenntnisse zum Gesprächsverhalten des Gegengeschlechts dar (Tannen 2004:311).

## 2.1 Gesprächsverhalten von Männern

Nachfolgendes Kapitel setzt sich mit dem Sprachverhalten von Männern auseinander, indem es sich exemplarisch mit den Fragen beschäftigt, welche Gesprächsthemen und welches Gesprächsumfeld Männer bevorzugen und was für ein Sprachverhalten sie in Kleinst- bzw. Grossgruppen zeigen.

Frauen und Männer begegnen der Welt auf eine unterschiedliche Art. Für Männer ist die Welt in eine soziale Hierarchie geordnet, in der jeder entweder eine unter- oder überlegene Rolle einnimmt. Gespräche stellen in dieser Welt ein Mittel dar, um sich eine gute Stellung in der Hierarchie zu sichern. Gespräche werden daher am ehesten als Verhandlungen wahrgenommen, „bei denen man die Oberhand gewinnen und behalten will und sich gegen andere verteidigt, die einen herabsetzen und herumschubsen wollen“ (Tannen 2004:20). Bei einem Grossteil des sozialen Austauschs von Männern geht es also darum, an Status zu gewinnen, die eigene Stellung zu sichern oder zu verbessern und darüber hinaus genau im

---

<sup>7</sup> Crosby & Nyquist (1977) befassten sich erstmal empirisch mit einigen von Lakoffs Hypothesen in *the female register: An empirical study of Lakoff's hypotheses* (:23).

<sup>8</sup> Maltz & Borker (1982. *A cultural approach to male-female miscommunication*) beschäftigten sich mit der *miscommunication* zwischen Männern und Frauen, ebenso Homes (1985. *Sex differences and mis-communication*).

<sup>9</sup> Mehr dazu in Kapitel 2.3 dieser Arbeit

<sup>10</sup> Die oben aufgeführte Literaturliste ist auf englischsprachige Werke beschränkt worden. Auf deutschsprachige Fachbücher wird an dieser Stelle nicht eingegangen.

Blick zu behalten, welchen Rang die anderen Gruppenmitglieder gerade bekleiden. Denn je höher der soziale Rang ist, desto besser sind die Überlebenschancen (Baron-Cohen 2004:168). Wer fähig ist, das Hierarchiesystem in einer sozialen Gruppe zu durchschauen, kann sich erfolgreicher behaupten. So gesehen kann man sagen, dass das Leben ein Wettkampf ist, „bei dem es um die Bewahrung von Unabhängigkeit und die Vermeidung von Niederlagen geht“ (Tannen 2004:20). Unabhängigkeit ist in der „Statuswelt“ ein Gradmesser, wie hoch der einzelne in der Hierarchie steht: Steht er am unteren Ende der Hackordnung, muss er eher Befehle entgegen nehmen, sich konform verhalten und ist daher unabhängig. Je höher der Status jedoch ist, umso mehr geht der Einzelne dazu über Befehle zu erteilen. Damit wächst seine Unabhängigkeit. Das Streben nach Unabhängigkeit hat deshalb immensen Wert in der „Statuswelt“.

Um sich eine gute Stellung in der Hierarchie zu sichern und seine Unabhängigkeit zu bewahren, stellen Gespräche ein effizientes Mittel dar. Männer stellen zu diesem Zweck ihr Wissen und ihre Fähigkeiten zur Schau, glänzen mit sprachlichen Darbietungen wie Anekdoten, Witzen oder Informationen, um sich in den Mittelpunkt zu rücken. Diese Sprachmittel fasst Tannen (2004:79) unter dem Stichwort „Berichtssprache“ zusammen.

### **2.1.1 Bevorzugter Gesprächsinhalt**

Alice Deakins (in Tannen 2004: 260) ging in ihrer Studie der Frage nach, welches die bevorzugten Gesprächsthemen von Männern sind. Sie untersuchte dabei Gespräche zwischen Männern in leitenden Positionen. Dazu setzte sich Deakins in die Kantine von Bankangestellten und lauschte, worüber die Leute sprachen. Deakins stellte fest, dass sich die Männer hauptsächlich über Geschäftliches unterhielten und nie über Leute, nicht einmal über Kollegen redeten. Am zweithäufigsten redeten die Männer über das Essen, weiter waren Sport und andere Freizeitaktivitäten beliebte Gesprächsthemen. Nach Böhnisch & Funk (2002:21) sind Männer mehr auf die Aussenwelt fokussiert, was sich auch in der Wahl ihrer Gesprächsthemen zeigt. So reden viele Männer gerne über Autos, Technik, Fussball etc. Sie finden also Fakten aus Bereichen wie Sport, Politik und Geschichte als Erzählenswert (Tannen 1992:175). Männer bevorzugen somit Sachthemen bzw. rationale Themen. Rational eingestellt zu sein, oder zu handeln, bedeutet einerseits keine Gefühle zuzulassen und andererseits, sich einer Sachlogik intellektuell zu unterwerfen. Für viele Männer ist es weniger riskant einer vorgestellten Sachlogik zu gehorchen, selbst wenn sie diese nicht verstehen, als ihren Gefühlen nachzugehen (Böhnisch & Funk 2002:120). Denn „für den Mann ist sein Inneres eine gefährliche Zone. Er betritt sie nur ungern. Für ihn stellt sie ein Minenfeld dar. Und jeden Moment kann er auf eine Gefühlsmine treten, die seine männliche Identität zerfetzt“ (Schwanitz 2001:100). Deshalb ziehen Männer die Aussenwelt

als Gesprächsinhalt vor. Im Vergleich zur nebelhaften Innenwelt, lässt sie sich viel eher ordnen, kontrollieren und formulieren. Für Baron-Cohen (2004:172) liegt der Grund für die männliche Vorliebe für Sachthemen darin, dass man sich bei solchen Themen als der Beste in einem Bereich erweisen kann. Indem man der Beste in einem Bereich ist – das meiste zu einem Fachthema weiss – gewinnt man gesellschaftliches Ansehen, erobert eine bessere Position in der hierarchisch sozialen Ordnung und erhält eine Bestätigung der eigenen Identität.

### 2.1.2 Bevorzugtes Gesprächsumfeld

Wenn für Männer ein Gespräch ein Mittel ist, eine gute Stellung in der Hierarchie zu sichern und die eigene Unabhängigkeit zu bewahren, wie muss dann das geeignete Gesprächsumfeld dafür aussehen? Um möglichst viel gesellschaftliches Ansehen zu erhalten, ist es am sinnvollsten, die sprachlichen Darbietungen vor einer grossen Gruppe zu halten. Männer fühlen sich wohler, wenn sie in grossen Gruppen sprechen, die sich aus Leuten zusammensetzen, die sie weniger gut kennen. Tannen (2004:79) bezeichnet diese von Männern bevorzugte Situation als „öffentliches Sprechen“. Die Autorin (:91) erläutert ihre Aussage mit einem Beispiel einer Radiodiskussion zum Thema Abtreibung. Bei der Sendung konnten Zuhörer anrufen und ihre Meinung äussern. Aufgrund des Themas müsste man davon ausgehen, dass sich mehrheitlich Frauen melden würden. Interessanterweise riefen während der einstündigen Sendung bis auf zwei Ausnahmen ausschliesslich Männer an. Die tiefe Anzahl weiblicher Stimmen hat kaum etwas damit zu tun, dass sich Frauen für das Diskussionsthema nicht interessieren würden. Der Grund liegt vielmehr darin, dass die Struktur der Sendung Männern eher entspricht. Man hat die Möglichkeit sich zur Schau zu stellen, öffentliche Aufmerksamkeit für die eigene Meinung zu beanspruchen und sich in den Mittelpunkt zu rücken (:91). Wie bereits erläutert, ist das bevorzugte Gesprächsumfeld für Männer ein öffentliches Umfeld. Es gibt jedoch auch ein privates Umfeld: das Zuhause. Für Männer stellt das Zuhause den Ort dar, wo sie vom Druck befreit sind sich dauernd beweisen und durch sprachliche Darbietungen glänzen zu müssen. „Endlich sind sie in einer Situation, wo es nicht nötig ist zu reden. Sie können hemmungslos schweigen“ (Tannen 2004:89).<sup>11</sup>

---

<sup>11</sup> Diese Haltung löst bei ihren Partnerinnen jedoch selten Freude aus. So möchte die Mehrheit der Frauen mit ihren Männern im häuslichen Umfeld über anfallende Probleme sprechen. Über anfallende Probleme zu *sprechen*, gehört jedoch in der Regel nicht zur Problemlösungsstrategie eines Mannes. Vielmehr zieht er sich am liebsten zurück, wenn Probleme auftauchen. Er will das Problem mit sich selber lösen und seine Partnerin nicht damit belasten (Tannen 2004:252).

### 2.1.3 Gesprächsverhalten in Kleinstgruppen

Das Gesprächsverhalten von Männern in Kleinstgruppen bzw. zu zweit wird hier am Beispiel von „Problemgesprächen“ erläutert.

Die Art und Weise, wie Männer Probleme lösen, steht in einem Zusammenhang mit ihren Bedürfnissen. Die nachfolgende Tabelle vermittelt einen Eindruck dieser Bedürfnisse.

<b><i>Männer haben das Bedürfnis nach:</i></b>
<i>Vertrauen</i>
<i>Akzeptanz</i>
<i>Anerkennung</i>
<i>Bewunderung</i>
<i>Zustimmung</i>
<i>Ermutigung</i>

Tabelle 1 (vgl. Gray 1993:150)

Die von Tannen initiierte Videoauswertung der Problemgespräche von Jungenpaaren zeigt beispielhaft wie Männer in Zweiergesprächen diesen gegenseitigen Bedürfnissen zu entsprechen versuchen (vgl. Tannen 2004:53). In den Problemgesprächen erzählte jeder Junge von seinen eigenen Sorgen und bagatellierte die Probleme des Andern. Damit wollten die Jungen jedoch keineswegs vermitteln, dass die Probleme und Gefühle des Anderen ungerechtfertigt wären oder dass es ihnen gleichgültig sei, wie sich der Andere fühle. Ihre Absicht war es, den Freund zu trösten, ihm Mut zuzusprechen und ihm mitzuteilen, dass seine Probleme doch gar nicht so schlimm seien und er sich nicht schlecht zu fühlen brauche (:58). Damit entsprachen sie dem Bedürfnis nach Akzeptanz, Anerkennung, Zustimmung und Ermutigung. Indem sie beide von ihren Sorgen erzählten, sprachen sie einander auch ihr Vertrauen aus. Zudem vermieden sie so eine potentielle Asymmetrie, die durch die Enthüllung persönlicher Probleme ausgelöst werden und die Freundschaft aus dem Gleichgewicht bringen könnte. Die Befürchtung, dass durch das Erzählen persönlicher Probleme, eine Asymmetrie entstehen könnte, ist einer der Gründe, weshalb viele Männer ihre Entscheidungen in der Regel alleine treffen. Ein weiterer Grund dafür ist die Furcht des Mannes, dass seine Unabhängigkeit beschnitten werden könnte, sollte er seine Probleme mit einer weiteren Person besprechen.

Kohler Riessmann (in Tannen 2004:115) befragte geschiedene Männer nach ihrem Verhalten mit der Scheidung. Von den von ihr befragten Männern hatten viele mit niemandem über ihre Scheidung gesprochen. Einer der Männer meinte dazu: „Ich glaube, man will um jeden Preis vermeiden, dass irgendjemand weiss, dass man Probleme hat. Man versucht immer, sie für sich zu behalten“ (:115). Männer sind sich genau bewusst, dass es zu einem

ungleichen Machtverhältnis kommen kann, wenn man die eigenen Probleme weitererzählt. Wenn man ein Geheimnis offenbart, gesteht man dem Anderen eine Schwäche ein, was einem zu einem potentiellen Unterlegenen machen könnte.

#### **2.1.4 Gesprächsverhalten in Grossgruppen**

Das Gesprächsverhalten von Männern in Grossgruppen wird nachfolgend am Beispiel des Erzählens von Witzen veranschaulicht.

Wenn Männer sich in grösseren Gruppen aufhalten, liegt ihr Ziel darin, mit Hilfe des Gesprächs die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, um so den eigenen Status zu festigen (Tannen 2004:79). Eine Form sprachlicher Darbietung, die geradezu vom Sprecher verlangt, dass er sich in den Mittelpunkt stellt und seine Fähigkeiten unter Beweis stellt, ist das Erzählen von Witzen. Beim Erzählen eines Witzes muss man sich in Szene setzen, dem Publikum etwas darbieten und es mitreissen können. Das Erzählen von Witzen erfordert eine Art Selbstdarstellung, was aber mitnichten bedeutet, dass es egoistisch oder egozentrisch sein muss. Das Wesentliche beim Wiedergeben eines Witzes ist die Asymmetrie: Ein Einzelner erzählt und alle Anderen hören zu. Wenn jedoch der Reihe nach Witze erzählt werden und jeder einmal die Rolle des Erzählenden übernimmt, ist das Ganze symmetrisch, selbst wenn die einzelnen Darbietungen asymmetrisch sind. Sollte die Erzählerrolle bei einem Einzigen bleiben, weitet sich die Asymmetrie auf die gesamte Interaktion aus. Eine solche Situation ist nicht unproblematisch. Wenn Männer pausenlos Witze erzählen, laufen sie in die Gefahr, sich dadurch stark von den Anderen zu distanzieren (:94).

Dass ein Mann in einer Gruppe pausenlos Witze erzählt oder aber seine Zuhörer mit Informationen bombardiert, geschieht in der Regel selten. Es passiert am ehesten, wenn derjenige Mann einen hohen Status hat. Männer haben gelernt, dass sie den Vorträgen von Vätern und Vorgesetzten zuhören müssen (:149). Wenn Männer anfangen anderen Männern Vorträge zu halten, kann es vorkommen, dass die Zuhörer die Vorlesung sabotieren, indem sie Einwände einbringen, Gegenthesen aufstellen oder selber zu einem Vortrag oder einem Witz ansetzen. Oftmals werden durch provokante Aussagen Diskussionen eingeleitet und ein Austausch von Informationen herbeigeführt, was das Gespräch für Männer lebendig und interessant macht.

#### **2.1.5 Zusammenfassung**

Männer nehmen sich als Individuum in einer hierarchischen sozialen Ordnung wahr, in der sie entweder unter- oder überlegen sind. In dieser Welt stellen Gespräche eine Möglichkeit dar, um an Status zu gewinnen und seine Unabhängigkeit zu bewahren. Dies geschieht,

indem der Mann sein Wissen und seine Fähigkeiten zur Schau stellt und mit sprachlichen Darbietungen wie Anekdoten, Witzen oder Informationen glänzt, was ihn in den Mittelpunkt rücken lässt. Damit diese Bemühungen auch die nötige Wirkung erzielen, braucht es eine grosse Zuhörerschaft. Es ist deshalb nicht erstaunlich, dass Männer sich eher wohl fühlen, wenn sie in grossen Gruppen sprechen, die sich mehrheitlich aus ihnen unbekanntem Leuten zusammensetzen. Diese von Männern bevorzugte Situation wird von Tannen (2004:91) als „öffentliches Sprechen“ bezeichnet.

Männer sind eher auf die Aussenwelt fokussiert, was sich auch in der Wahl ihrer Gesprächsthemen niederschlägt. So finden Männer vorwiegend Fakten aus Bereichen wie z.B. Sport, Politik, Geschichte erzählenswert und sind weniger an Gesprächen über Gefühle oder Beziehungen interessiert. Sachthemen haben zudem den Vorteil, dass man sich dabei eher als der Beste in einem Bereich erweisen kann, was gesellschaftliches Ansehen verschaffen und die Möglichkeit zu einer höheren Position in der hierarchisch sozialen Ordnung öffnen kann. Männer haben also das Ziel in Gesprächen die Oberhand zu gewinnen und zu behalten. Dies ist einer der Gründe, weshalb sie ungern über persönliche Probleme reden und es stattdessen vorziehen darüber zu schweigen. Denn sie sind sich bewusst, dass ihr Reden zu einem ungleichen Machtverhältnis und damit zu einer potentiellen Unterlegenheit führen könnte.

## 2.2 Gesprächsverhalten von Frauen

Dieses Kapitel soll auf das Sprachverhalten von Frauen eingehen und aufzuzeigen versuchen, welche Gesprächsinhalte und Gesprächsorte Frauen bevorzugen und wie sie sich im Gespräch in Kleinst- bzw. Grossgruppen verhalten.

Das Gesprächsverhalten von Frauen ist von ihrer Eigenwahrnehmung beeinflusst. Frauen sehen sich als Individuum in einem Netzwerk zwischenmenschlicher Bindungen (Tannen 2004:20). Gespräche haben dabei das Ziel Nähe zu erlangen, wobei sich die Frauen gegenseitig Bestätigung und Unterstützung geben und Übereinstimmung erzielen wollen. So sind viele Unterhaltungen zwischen Frauen auf die gegenseitige Bestätigung der Gleichheit angelegt: „Wenn eine Frau zum Beispiel sagt: ‚Ich verleg’ ständig irgendwelche Sachen’, erwidert die andere wahrscheinlich: ‚Das geht mir auch so’ und fügt vielleicht noch hinzu: ‚Gerade heute Morgen habe ich wieder zehn Minuten nach meinen Schlüsseln gesucht“ (Tannen 2006:124). Das Besprechen von gemeinsamen Gewohnheiten sendet die Mitteilung aus, „dass man so, wie man ist, in Ordnung ist und die Welt im Lot ist“ (:124).

Die Angst der Frau ist, dass sie abgelehnt und weggestossen wird. Indem sie Bindungen zu Anderen herstellt, versucht sie sich vor Ablehnung und Vereinsamung zu schützen. „So

gesehen, ist das Leben eine Gemeinschaft, ein Kampf um die Bewahrung der Intimität und die Vermeidung der Isolation“ (:20). Frauen versuchen mit allen Mitteln die Betonung von Unterschieden zu vermeiden, denn Unterschiede sind störend in einer Beziehungswelt, wo es um Zusammengehörigkeit und um Übereinstimmung geht. Dennoch möchten auch Frauen Status gewinnen, sie sind jedoch nicht die ganze Zeit darauf fixiert. Status wird auf eine den Frauen entsprechende Art und Weise gewonnen, nämlich unter dem Deckmantel der Bindung (:21). Hierarchie unter Frauen ist deshalb am ehesten als eine Freundschaftshierarchie zu bezeichnen.

### **2.2.1 Bevorzugter Gesprächsinhalt**

Gespräche stellen für Mädchen und Frauen den Kitt dar, der ihre Beziehungen zusammenhält (Tannen 2006:84). Für die meisten von ihnen ist deshalb Sprache eine Beziehungssprache, eine Möglichkeit, Bindungen zu knüpfen und Gemeinschaft herzustellen (Tannen 2004:79). Bereits von klein auf lernen Mädchen und Frauen mit Hilfe der Sprache die angestrebte Nähe oder Distanz zu Anderen auszuhandeln. Dies tun sie, indem sie von ihren Alltagserlebnissen erzählen; was sie am Morgen an der Bushaltestelle erlebt haben, welche Leute angerufen haben und was sie erzählt haben. Diese Details sind an sich nicht wichtig, aber darüber zu reden schafft Verbundenheit. Tannen (1992:175) erklärt: „Wenn man weiss, dass man später von all diesen kleinen Ereignissen erzählen kann, fühlt man sich weniger allein auf seinem einsamen Weg durch den Tag“.<sup>12</sup>

Die kleinen Erlebnisse des Tages werden zum Beispiel während dem Abendessen im Kreis der Familie erzählt. Die Anthropologinnen Ochs & Taylor (in Tannen 2006:112) stellten in ihren Studien fest, dass ein Abendessen in einer amerikanischen Mittelschichtfamilie in der Regel so abläuft, dass die Mutter die Kinder dazu auffordert, dem Vater von ihren Erlebnissen zu berichten, wobei auch sie selbst von ihrem Tag erzählt. Gespräche über die Erlebnisse des Tages schaffen Nähe und Verbundenheit. Der Einzelne lässt die Anderen teilhaben an dem, was ihn bewegt hat und die Anderen nehmen daran teil, indem sie nachfragen und ähnliche Erlebnisse erzählen.

---

<sup>12</sup> Gespräche über persönliche Themen geben vielen Frauen die beruhigende Gewissheit, dass ein anderer Mensch sich für die Einzelheiten ihres Lebens interessiert und versteht was sie durchmachen. Die Frauen erhalten die Bestätigung, dass andere ähnliche Erfahrungen machen und sie daher nicht alleine damit sind (Tannen 2006:34).

### 2.2.2 Bevorzugtes Gesprächsumfeld

Gespräche über Gefühle, Gedanken und Ängste führt man in der Regel nicht in einer grossen Gruppe. Sie sind erstens zu persönlich und zweitens ist es in einem solchen Rahmen kaum möglich die Bindung zu der einzelnen Frau zu vertiefen. So bevorzugen Frauen ein Gesprächsumfeld, wo sie in einer vertrauten Umgebung sind. Dies kann ein Café sein, wo sie sich mit ihrer Freundin vertraut austauschen können. Das beliebteste Umfeld für Gespräche ist jedoch das eigene, gemütliche Zuhause. Für Frauen ist das Zuhause der Ort, wo sie hemmungslos reden können. Sie befinden sich in einem vertrauten Umfeld mit Menschen, die ihnen nahe stehen. Für Frauen bedeutet häusliche Entspannung, dass sie endlich frei über alles sprechen können. Sie müssen nicht überlegen: „Wie formuliere ich das nun?“ oder „Wie könnte meine Aussage ankommen?“, sondern sie können völlig entspannt frei über alles sprechen, was sie gerade beschäftigt (Tannen 2004:90). In einem Umfeld mit unbekanntem Leuten fällt es Frauen schwerer zu sprechen. Sie überdenken die möglichen negativen Reaktionen, die ihre Worte auslösen und alle Fehler, die ihnen unterlaufen könnten, wenn sie ihre Meinung frei äussern würden. Wenn sie sich dennoch überwinden und all ihren Mut zusammennehmen, um ihre Ansichten mitzuteilen, so brauchen sie einige Zeit, bis sie innerlich die Frage gut formuliert haben und warten dann ab, bis die Aufmerksamkeit der Lehrkraft bei ihnen ist (:91).

### 2.2.3 Gesprächsverhalten in Kleinstgruppen

Nachfolgend wird das weibliche Sprachverhalten in Kleinstgruppen – wie zuvor bei den Männern – am Beispiel von Problemgesprächen stärker ausgeführt.

Frauen sind in besonderem Masse auf Beziehungen angewiesen: „Sie brauchen Beziehungen zur Klärung von ‚Beziehungsproblemen‘“ (Böhnisch & Funk 2002:128). Denn private und auch berufliche Beziehungsprobleme verursachen Stress, welcher von Frauen durch verbales Kommunizieren abgebaut werden kann (Höhler 2006:61). Enge Frauenfreundschaften schaffen diesen Raum, wo die eigenen Bedürfnisse geklärt werden, die eigenen Ansprüche bekräftigt erhalten werden, der Charakter eines Konfliktes durchschaut und die Metamitteilung<sup>13</sup> eines Gespräches erörtert werden kann. Die Auseinandersetzung mit der Metamitteilung eines Gespräches ist für Frauen daher wichtig, da sie eher zu indirektem Kommunizieren neigen. Ihr indirektes Reden steht in einem Zusammenhang mit

---

<sup>13</sup> Die Metamitteilung, ist die Information, die zwischen den Zeilen steht. Sie umfasst Aussagen über die Beziehung der Sprechenden bzw. was die Gesprächspartner voneinander, der Situation und dem Gesagten, halten (Tannen 1992:33).



ihren Bedürfnissen. Die Art der weiblichen Bedürfnisse wird in der nachfolgenden Tabelle aufgeführt.

<b><i>Frauen haben das Bedürfnis nach:</i></b>
<i>Fürsorge</i>
<i>Verständnis</i>
<i>Respekt</i>
<i>Hingabe</i>
<i>Wertschätzung</i>
<i>Sicherheit</i>

Tabelle 2 (vgl. Gray 1993:150)

Diese Bedürfnisse können besser durch eine indirekte, als eine direkte Aufforderung gestillt werden. Denn wenn der eigene indirekt vermittelte Wunsch vom Gegenüber dennoch erfasst und entsprochen wird, fühlt man sich umso mehr verstanden, wertgeschätzt und umsorgt. Zwischen den beiden Gesprächspartnern entsteht eine Verbundenheit und Intimität. Sollte der eigene indirekt geäußerte Wunsch beim Andern jedoch auf keine positive Reaktion stossen, kann immer noch beteuert werden, dass es nicht so gemeint war und damit die Harmonie in der Beziehung bewahrt werden (Tannen 1992:95). Indirektes Reden entspricht damit auch dem weiblichen Bedürfnis nach Sicherheit.

Durch die Tendenz zu indirektem Kommunizieren nimmt bei Frauen die Metamitteilung eines Gesprächs eine grosse Bedeutung ein. Insbesondere gilt dies für die Gesprächssituation, in der eine Frau der anderen ihre Probleme schildert. Denn dabei geht es selten um reine Informationsübermittlung, sondern vielmehr um die Metamitteilung, die das Gegenüber zurücksendet, damit die Andere Mitgefühl und Verständnis zeigt. Dies geschieht indem die Freundin ähnlich erlebte Herausforderungen schildert und damit die Metamitteilung weitergibt: „Wir sind alle gleich. Du bist nicht allein“.

Wenn diese Bestätigung ausbleibt, sind Frauen enttäuscht. Sie gewinnen infolgedessen den Eindruck, dass man sich von ihnen distanzieren will. Dieser Eindruck kann dadurch ausgelöst werden, dass das Gegenüber Ratschläge gibt und damit die Metamitteilung auszusenden scheint: „Wir sind nicht gleich. Du hast die Probleme. Ich habe die Lösungen“ (Tannen 2004:52). Sollten Männer nach bestem Wissen und Gewissen die angesprochenen Probleme ihrer Frauen zu lösen versuchen, kann dies von ihren Partnerinnen missverstanden werden.

Tannen (1998:53) wertete gefilmte Problemgespräche von Mädchenpaaren aus und stellte dabei fest, dass die Mädchen ausführlich über die Probleme der einen Gesprächspartnerin sprachen. Das andere Mädchen stellte dabei unzählige Fragen zu Einzelheiten, zeigte

Verständnis für die Situation der Anderen und berichtete von ähnlichen Erfahrungen. Wie den Jungen, war es auch den Mädchen ein Anliegen, die potentielle Asymmetrie, die durch die Enthüllung persönlicher Probleme ausgelöst werden kann, zu vermeiden und die Freundschaft ins Gleichgewicht zu bringen. Die Mädchen taten dies, indem sie zuerst Verständnis zeigten und von einer vergleichbaren Erfahrung erzählten. Dies verband die beiden. Es zeigte ihre Gemeinsamkeiten auf und ermutigte das erste Mädchen mehr zu erzählen.

#### **2.2.4 Gesprächsverhalten in Grossgruppen**

Das Gesprächsverhalten von Frauen in Grossgruppen werde ich am Beispiel von „Klatsch“ erläutern. Das Wort „Klatsch“ wird in der Regel eher negativ bewertet, was dem subjektiven Eindruck entspricht, dass Frauen in privaten Situationen zu offen und zu viel reden. „Obwohl Klatsch destruktiv sein kann, trifft das keineswegs immer zu; Klatsch kann eine wichtige Funktion bei der Begründung von Intimität einnehmen“ (Tannen 2004:101). Wenn Freundinnen sich treffen und über ihr Privatleben austauschen, erzählen sie sich manchmal auch private Details aus dem Leben nicht anwesender Personen. Wenn die Freundinnen dann auseinander gehen und diese privaten Details vor anderen Leuten wiederholen, werden sie zu Klatsch. Indem Frauen sich darüber unterhalten, was in ihrem eigenen Leben und im Leben ihrer Gesprächspartnerinnen abläuft, folgen sie einer Erwachsenenversion des Geheimeins-erzählens, des charakteristischen Merkmals von Mädchenfreundschaften (:102). Das Erzählen von Geheimnissen ist nicht nur ein Zeichen von Freundschaft, es schafft auch Freundschaften, sofern der Zuhörer erwartungsgemäss reagiert. So ist es für viele Frauen nicht nur ein Privileg, Freunde über die wichtigsten Ereignisse des eigenen Lebens auf dem neusten Stand zu halten, sondern geradezu eine Verpflichtung. Tannen (:103) bringt das Beispiel einer Frau, die meinte, es würde ihr keinen Spass machen, immer wieder vom Abbruch ihrer Beziehungen zu erzählen. Sie dachte aber, sie müsse es tun, denn wenn sie ihren Freundinnen von einem derart wichtigen Geschehen nicht erzählen würde, wären diese tief gekränkt, wenn sie es später von Anderen erfahren würden. Für ihre Freundinnen würde ihr Schweigen bedeuten, dass sie ihnen kein Vertrauen mehr entgegen bringe und dass sie im schlimmsten Fall ihre Freundschaft auf Eis legen oder gar beenden möchte.<sup>14</sup>

---

<sup>14</sup> Wahre Freunde plaudern keine Geheimnisse aus, sollte man denken. Dennoch erzählen viele Leute Anvertrautes weiter. Weshalb das so ist, untersuchten die Anthropologin Penelope Eckert und die Soziologin Donna Eder (in Tannen 2004:113). Sie stellten fest, dass das Ansehen der Mädchen steigt, wenn sie Freundinnen mit hohem Status haben; also besonders hübsche oder bei Jungen beliebte Mädchen. Die Frage ist jedoch: Wie kann man beweisen, dass man die Freundin eines der beliebtesten Mädchen der Schule ist? Die Antwort lautet: Indem man zeigen kann, dass man die Geheimnisse des beliebten Mädchens kennt.

Die Wichtigkeit von Klatsch erkennt auch die Anthropologin Robin Dunbar (in Baron-Cohen 2004: 179-180) von der Universität Liverpool. Sie ist der Ansicht, dass Klatsch das menschliche Gegenstück zum gegenseitigen ‚Lausen‘ darstelle. Klatsch sei das soziale Schmiermittel, um sich besser kennen zu lernen und verlässliche Bündnisse zu schliessen. Es ist daher nicht erstaunlich, dass für die meisten Frauen das Erzählen von Geheimnissen ein wichtiger Bestandteil ihrer Freundschaften ist. Geheimnisse beinhalten oftmals Schwierigkeiten, Ängste, Fehltritte oder einfach Probleme. Darüber mit Freundinnen zu sprechen schafft eine tiefe Verbindung. Deshalb sprechen Frauen so gerne über Probleme und haben keine Freude an Lösungsangeboten. Denn Lösungsangebote gehen nicht nur am Wesentlichen vorbei, sie schneiden zudem auch die Unterhaltung ab: Wenn ein Problem gelöst ist, muss man nach einem neuen suchen, um das vertraute Gespräch in Gang zu halten (Tannen 2004:107).

Es zeigt sich: Klatsch ist ein wichtiger Bestandteil weiblicher Beziehungen. Er kann destruktiv sein, aber auch eine wertvolle Hilfe bei der Schaffung von Vertrautheit und Intimität in Beziehungen.

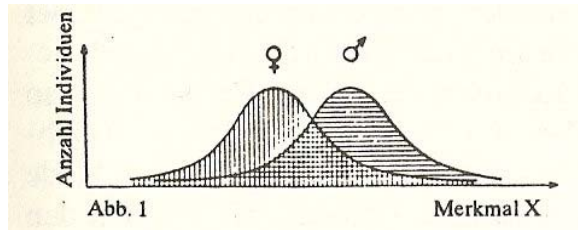
### **2.2.5 Zusammenfassung**

Für Frauen besteht die Welt aus einem Netzwerk zwischenmenschlicher Bindungen. Um einen Platz in diesem Netzwerk zu erhalten und zu sichern, legen sie grossen Wert auf die Pflege von Beziehungen. Dies tun sie sowohl durch Gespräche im kleinem, persönlichen wie auch im grossem eher öffentlichen Rahmen. Sie erzählen einander, was sie erlebt haben, was sie im Moment beschäftigt, wie sie sich fühlen, und wie es ihnen, ihren Freunden und Familien geht. Man könnte daher sagen, sie sprechen eine Beziehungssprache. Sie verraten einander Geheimnisse, reden über Probleme, geben einander Bestätigung und Unterstützung. Indem sie einander in ihren Gefühlen bestätigen und ähnliche Herausforderungen schildern, geben sie einander die Botschaft weiter: „Wir sind alle gleich. Du bist nicht allein“. Durch die Gespräche wird das Vertrauen ineinander gestärkt und es entsteht mehr Nähe und Intimität zueinander. Diese entstandene Intimität sichert den Frauen einen Platz im Netzwerk zu und die Gefahr einer möglichen Isolation ist gemindert.

## 2.3 Kritische Diskussion

Um Ordnung und Überschaubarkeit in den Gegenstand der Kommunikationsforschung zu bringen wurden Modelle entwickelt (Maletzke 1998:142). Modelle erleichtern „die Einordnung von Erlebnissen und helfen, komplexe Zusammenhänge und Situationen zu vereinfachen und zu vereinheitlichen. ... zugleich aber schränken sie die Wahrnehmung und das Spektrum möglicher Verhaltensweisen stark ein“ (Focks 2002:16).

Dies trifft auch auf das Modell des *difference approachs* zu, auf welches Tannens Ausführungen aufbauen. Die Betonung, dass die Geschlechter in unterschiedlichen Subkulturen aufwachsen und deshalb das Gespräch zwischen Mann und Frau zur interkulturellen Kommunikation wird, mag als grobe Verallgemeinerung bezeichnet werden. Doch macht das Modell die Unterschiede im Gesprächsstil von Mann und Frau verständlich und praktikabel. So liegt der Hauptvorwurf an Tannen nicht in der Verallgemeinerung, sondern dass ihre Thesen als Beleg für die Unausweichlichkeit von Geschlechterrollen angesehen werden (Grimm 2008:16). Einen Grund für die Angst vor Kategorisierung in Geschlechter ist, dass mit dem Geschlecht einer Person eine unterschiedliche Bewertung verbunden werden kann (Klann-Delius 2005:1). Dabei wird hauptsächlich befürchtet, dass die Geschlechterunterschiede eine Diskriminierung der Frau zur Folge haben, eine Befürchtung, die gar nicht ernst genug genommen werden kann (Bischof-Köhler 2006:42). Tannen weiss um die Vorbehalte, die ihr entgegen gebracht werden. So schreibt sie (1992:246), dass ihr immer etwas unbehaglich sei, wenn sie von den Unterschieden zwischen Männern und Frauen spreche. Denn für die Einen bedeute es „eine Art ideologischer Ketzerei“, die Anderen seien der Meinung, dass man besser nicht über die Unterschiede sprechen sollte, denn sie können dazu benutzt werden Frauen zu diskriminieren (:246). Sie kam zum Schluss, sich dennoch mit den Unterschieden zwischen Männern und Frauen zu befassen, dies nicht zuletzt, da sie immer wieder die Erfahrung machte, dass es viele Leute ungemein erleichterte, dass etwas, was sie für ihr persönliches Problem hielten, einem allgemein verbreiteten Muster entspricht. Bischof-Köhler (2006:43) ist der Ansicht, dass man nicht so weit gehen darf, wissenschaftliche Diskussionen über Anlageunterschiede einzuschränken oder gar zu verbieten. Damit würde man den Frauen keinen guten Dienst erweisen. Sollte auch die Befürchtung vor einer möglichen Diskriminierung der Frau als Motiv wegfallen, bleibt dennoch die Frage bestehen, ob es legitim ist, sich mit den Unterschieden von Mann und Frau zu beschäftigen.



Denn bei den meisten psychologischen Merkmalen, die statistisch zwischen den Geschlechtern differieren, ist es so, dass sich die Verteilungskurven von Frauen und Männern weitgehend überlappen.

Grafik 1 (vgl. Reimers 1994:53)

„Die Variation innerhalb eines Geschlechts ist also oft grösser als die zwischen Männern und Frauen insgesamt“ (Bischof-Köhler 2006:37). Viele Forscher sind gar davon überzeugt, dass sich die Geschlechter in Wirklichkeit überhaupt nicht unterscheiden (:20). So gingen etwa Eleanor Maccoby und Carolin Jacklin, die gegenwärtig zu den prominentesten Gewährsleuten in der Frage der Geschlechtsunterschiede zählen, in ihrem Buch „*The Psychology of sex differences*“<sup>15</sup> davon aus, dass keine Geschlechtsunterschiede bestehen. „Sie kamen zum Schluss, dass viele populäre Überzeugungen über die psychologische Eigenart der beiden Geschlechter erwiesenermassen eine geringe oder überhaupt keine Grundlage haben“ (:20). „Umstritten ist ihre Schlussfolgerung vor allem in den Bereichen, wo mehr als die Hälfte der Untersuchungen keinen Unterschied zwischen den Geschlechtern zeigen, diejenigen aber, die einen Unterschied finden, alle oder fast alle in die gleiche Richtung weisen“ (Hagemann-White 1984:15). Eleanor Maccoby hat sich inzwischen noch einmal ausführlich mit dem Thema befasst und in ihrer Buchveröffentlichung von 2000<sup>16</sup> ihre Annahmen von 1974 erheblich revidiert. Dabei rückte sich weitgehend von ihrer früheren These ab, dass sich die Geschlechter nur unwesentlich unterscheiden würden (Bischof-Köhler 2006:23). Doch nicht nur Maccoby wechselte ihre Perspektive: Auch andere Forschende kamen von der Überzeugung ab, dass geschlechtstypische Verhaltensunterschiede keine reale Basis hätten (:23). Selbst wenn die Variation innerhalb eines Geschlechts grösser ist, als zwischen Männer und Frauen insgesamt, darf man solche Unterschiede keineswegs ignorieren. Denn trotz ihrer Geringfügigkeit können sie schon genügen, „um aufgrund spezieller Dynamismen erhebliche Schief lagen zu produzieren“ (:37).

<sup>15</sup> Erscheinungsdatum 1974

<sup>16</sup> Maccoby, Eleanor 2000. *Psychologie der Geschlechter. Sexuelle Identität in den verschiedenen Lebensphasen*. Stuttgart: Klett-Cotta.

### 3 ERKLÄRUNGSKONZEPTE ZU DEN GESCHLECHTSDIFFERENZEN NACH BISCHOF-KÖHLER

Dieses Kapitel hat zum Ziel ein Verständnis für die Entstehung möglicher Geschlechtsdifferenzen im Sprachgebrauch zu entwickeln. Ausgangspunkt bildet dabei Bischof-Köhlers Werk *Von Natur aus anders. Psychologie der Geschlechtsunterschiede*. In Folge werden Bischof-Köhlers Ansätze erläutert und im Verlaufe des Kapitels mit zusätzlicher Literatur erweitert.

Woher kommen die Kommunikationsunterschiede bei Mann und Frau? Wie lassen sich die Geschlechtsdifferenzen im Sprachgebrauch erklären? Bei Tannen findet sich dazu keine Antwort.<sup>17</sup> Es gibt jedoch diverse Theorieansätze, die der Frage nach den Geschlechterdifferenzen im Sprachgebrauch nachgehen, alle mit dem Ziel, die Entstehung der Unterschiede zwischen den Geschlechtern zu klären. Die Theorieansätze lassen sich in den meisten Fällen in eine der folgenden zwei Gruppen einteilen:

- 1.) Theorien, die die *Sozialisation* als entscheidend für die Entstehung von Geschlechterdifferenzen im Sprachgebrauch betrachten
- 2.) Erklärungskonzepte, die die *biologische Veranlagung* als Ursache für die Unterschiede geltend machen

In diesem Zusammenhang wird oft von den Begriffen *Gender* und *Sex* gesprochen:

- **Gender** bezeichnet primär erlerntes geschlechtsspezifisches Verhalten. Darunter sind psychologische, kulturelle und soziale Dimensionen von Geschlechtszugehörigkeit, sowie gesellschaftliche Erwartungen und Konventionen zu verstehen, die mit Männlichkeit und Weiblichkeit verbunden werden (Grimm 2008:7). Mit *Gender* ist also das soziale Geschlecht gemeint, das sowohl zugeschrieben, als auch aktiv in der alltäglichen Interaktion erworben wird (Focks 2002:14).
- **Sex** bezeichnet eine biologische Kategorie, die genetische Unterschiede beschreibt. „Sex bezieht sich also auf die geschlechtsspezifisch unterschiedliche Biologie, z.B. im Bereich der Anatomie oder der Physiologie“ (Grimm 2008:7). Mit *Sex* ist daher das durch Anatomie, Physiologie und Hormonen festgelegte biologische Geschlecht gemeint (Focks 2002:14).

### 3.1 Zu Mann und Frau gemacht?

Dieses Kapitel befasst sich mit drei Theorien, die mit der Kategorie *Gender* operieren bzw. den Sozialisationstheorien zuzuordnen sind. Die gewählten Theorien untersuchen die Unterschiede zwischen den Geschlechtern primär aufgrund psychologischer Faktoren. Alle drei Theorien gehen der Frage nach auf welche Weise und inwieweit die Unterschiede zwischen Mann und Frau „gemacht“ werden, bzw. inwiefern die Geschlechterdifferenzen auf die Sozialisation zurückzuführen sind? Etliche andere Theorien versuchen diese Fragen ebenfalls zu klären. Ich habe mich jedoch für die folgenden drei Theorien entschieden, da sie zu den wenigen geschlechtsrollenbezogene Sozialisationstheorien gehören, die in der Fachwelt diskutiert und akzeptiert werden (Bischof-Köhler 2006:45):<sup>18</sup>

- 3.1.1 Die Theorie Freuds
- 3.1.2 Sozialisations- und lerntheoretische Konzepte
- 3.1.3 Der kognitive Ansatz von Lawrence Kohlberg

#### 3.1.1 Die Theorie Freuds

Aus historischen Gründen wird die Theorie von Sigmund Freud unter den Theorien, die Ausseneinflüsse für die Übernahme der Geschlechterrolle verantwortlich machen, an erster Stelle behandelt. Freud ging davon aus, dass die Sexualität weitreichende Auswirkungen auf das Sozialverhalten des Menschen hat. So wird Geschlechtsidentität bei der psychoanalytischen Sozialisationstheorie als Resultat psychosexueller Entwicklungsprozesse gesehen. „Gemäss klassischer Freudscher Ansicht, ist die psychische Entwicklung des Menschen triebbestimmt und besteht darin, das ursprüngliche nur auf Lustgewinn ausgerichtete Streben in ein realitätsgerechtes Handeln zu transformieren“ (Klann-Delius 2005:152). Diese Entwicklung beschreibt Freud als einen stufenförmigen Prozess, den er in drei Phasen unterteilt (vgl. Bischof-Köhler 2006:46)

1. **Die orale Phase** findet zu Beginn des Lebens im Säuglingsalter bis zum zweiten Lebensjahr statt. Die Triebenergie ist in diesem Alter auf den oralen Bereich fixiert, denn Nahrungsaufnahme ist eine der wenige Dinge, bei denen ein Säugling eigene Aktivität zeigt. Dabei wird die Mutter durch die Vermittlung der Nahrung sowohl für Buben wie für Mädchen zum ersten Beziehungsobjekt.

---

<sup>17</sup> Tannen legt sich bezüglich der Ursache der Unterschiede nicht fest, deutet eine Verankerung in verschiedenen Genderlekten d.h. in geschlechtsspezifischen Sprachen, die Männer und Frauen im Laufe ihres Lebens erlernten, jedoch an (2004:40).

2. **Die anale Phase** vollzieht sich vom zweiten bis zum dritten Lebensjahr. Hier werden die Ausscheidungsorgane in den Fokus des Erlebens gerückt. Das Kind erlangt zuerst durch das Ausscheiden von Exkrementen und später durch deren Zurückhaltung Befriedigung.
3. **Die phallische Phase** dauert etwa vom dritten bis zum fünften Lebensjahr und ist im ganzen Prozess von besonderer Bedeutung, da in dieser Phase zwei entscheidende Ereignisse stattfinden:
  - a.) Die Besetzung der Genitalregion durch die Libido; darunter ist der Moment zu verstehen, wenn die Genitalien zum ersten Mal Zentrum lustvoller Erregung werden.
  - b.) Der Entdeckung der anatomischen Unterschiede. Vor allem die Tatsache das Mädchen keinen Penis haben, soll für beide Geschlechter gravierende Folgen haben.

Bei den männlichen Kleinkindern „verläuft der Prozess der Geschlechterrollenübernahme so, dass sie mit dem Übertritt in die phallische Phase anfangen, ihr primäres Bindungsobjekt, die Mutter, auch sexuell zu begehren“ (:46). Dabei ist dem Sohn jedoch der Vater im Wege und jener wird somit zu seinem Rivalen. Dieser Rivale ist jedoch sehr mächtig und überlässt dem Sohn keineswegs das Feld, sondern droht vielmehr sich zu rächen und den Sohn zu bestrafen, was diesen in beträchtliche Angst versetzt. Zur selben Zeit entdeckt der Sohn auch den ‚defekten‘ Zustand der Genitalien der Mädchen. Der Sohn nimmt an, dass Mädchen ihren Penis verloren haben. Er bekommt Angst, dass ihm ebenso geschehen könnte. Gerade der Vater des Jungen könnte ihm dieses Lustobjekt nehmen, um ihn für sein Begehren der Mutter zu bestrafen. Der Sohn bewältigt seine Angst vor der Kastration, indem er das Begehren der Mutter aufgibt und sich mit dem Vater identifiziert.

Bei den Mädchen sieht die entsprechende Entwicklung so aus, dass die Tochter bemerkt, dass der Bruder einen „auffällig sichtbaren gross angelegten Penis“ (:46) hat, ihr Organ jedoch klein und versteckt ist. Es erlebt sich bzw. das weibliche Geschlecht, als organminderwertig.<sup>19</sup> Das Mädchen verarbeitet diese Schande, indem es:

---

<sup>18</sup> Aufgrund des begrenzten Umfangs der Arbeit wird auf eine Erläuterung von sozialökologische Sichtweisen oder kultursoziologisch orientierte Theorien verzichtet.

<sup>19</sup> Diese Organminderwertigkeit bezeichnet Sigmund Freud mit dem Begriff *Penisneid*. Dahinter steht die Annahme, dass Frauen das männliche Geschlecht unbewusst um dessen Penis beneiden (vgl. Klann-Delius 2005:152).



- 1.) die Mutter dafür verantwortlich macht, die es so schlecht ausgestattet hat. Diese verachtet sie fortan, da sie ebenfalls ein minderwertiges, d.h. penisloses Geschöpf ist.
- 2.) sich infolge dessen dem Vater zuwendet in dem Wunsch, an dessen Organ zu partizipieren oder doch wenigstens als Ersatz für den unerfüllbaren Peniswunsch ein Kind zu bekommen. Um jedoch für den Vater als Liebesobjekt attraktiv zu werden, identifiziert es sich mit der Mutter, denn es will die Eigenschaften einer erwachsenen Frau besitzen (Klann-Delius 2005:152).

Die Übernahme der Geschlechterrolle beruht bei Freud auf der Identifikation mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil. Diese Identifikation dient nach Freud dazu, die Rache des gleichgeschlechtlichen Elternteils dafür abzuwenden, dass man seinen Partner sexuell begehrt. Dieser Mechanismus der Identifikation erklärt, wie es dazu kommt, dass Kinder sich am gleichgeschlechtlichen Elternteil orientieren, das eigene Verhalten anhand seinem gestalten und sich damit geschlechtsangemessen einordnen.

Diese Theorie war schon zu Freuds Zeiten umstritten, genauso wie heute (:152). Eine Kritik ist, dass die Identifikation nicht erklärt, wieso Geschlechtsunterschiede bereits vor der phallischen Phase (3-5 Jahre) auftreten. Weiter wird kritisiert, dass Freuds Theorie auf empirisch sehr schwachen Beinen steht. Freud hat seine Folgerungen über die kindliche Entwicklung weitgehend aus Erzählungen erwachsener Patienten konstruiert. Als Grundlage seiner Forschungen diente nur ein Fall einer Kinderneurose (Bischof-Köhler 2006:49).

Bis heute gibt es keine empirischen Befunde, die etwa das Auftreten des Penisneids<sup>20</sup> im einschlägigen Alter belegen würden. Kinder im Vorschulalter kann es beunruhigen, wenn sie anatomische Unterschiede entdecken, sie halten jedoch alle Merkmale der Erscheinung einer Person für wandelbar und machen dabei auch vor den Geschlechtsattributen nicht halt (:49). Mit diesem Wissen, ist die Vorstellung schwierig, dass im Normalfall die Entdeckung des anatomischen Geschlechtsunterschieds traumatische Auswirkungen haben soll und dass zudem daraus die gesamte Geschlechterrolleübernahme abzuleiten ist.

---

<sup>20</sup> Heute wird das Wort eher verändert gebraucht, im Sinne von dem Neid eines Mannes auf den Penis eines Anderen. Mancher Mann hat den Wunsch nach einem längeren, dickeren, härteren Penis mit viel mehr Stehvermögen. Sein Neid entspringt der Annahme, dass irgendein anderer Mann, oder viele andere Männer einen Penis haben, der genau so beschaffen ist (Zilbergeld 2000:90).

### 3.1.2 Lerntheoretische Konzepte

Freuds Theorie hat bis in die Gegenwart hinein Spuren hinterlassen (:52). Offiziell beruft sich heute jedoch kaum jemand mehr ernsthaft auf sie. Heute liefern vielmehr lerntheoretische Konzeptionen die eindeutig favorisierten Erklärungsansätze für geschlechtstypisches Verhalten. Diese gehen von der Voraussetzung aus, dass beide Geschlechter von Natur aus gleich veranlagt sind. Durch das Einwirken der Umwelt werden Kinder allmählich in ihrer Rolle als Mann und als Frau herangeformt.

Die lerntheoretischen Konzepte gehen in zwei Richtungen:

1. **Die Konditionierungstheorie** führt die Entstehung von Geschlechtsunterschieden auf Belohnung und Bestrafung zurück. Bei der Konditionierungstheorie geht man davon aus, dass jede Kultur ein bestimmtes Bild, wie Frauen und Männer zu sein und sich zu verhalten haben, verinnerlicht hat. Dieses Bild wird zum Leitbild in der Erziehung. Dabei wird jede Verhaltensandeutung, die mit dem Leitbild übereinstimmt belohnt. Tendenzen, die dem Leitbild nicht entsprechen werden hingegen nicht beachtet oder sogar bestraft.
2. **Die Theorie des sozialen Lernens** rückt die Wirkung von Modellen und das Nachahmungslernen in den Vordergrund. Sie erklärt die Unterschiede im Verhalten der Geschlechter durch deren Anpassung an die vorgegebenen gesellschaftlichen Normen. Nach dieser Theorie stehen Männern und Frauen typische soziale Rollen offen, die sich aufgrund der vorherrschenden Geschlechterhierarchie und Arbeitsteilung gebildet haben. Diese sozialen Rollen bilden den Masstab, was für eine Frau oder einen Mann ein angemessenes Verhalten ist. „Der Prozess der Rollenübernahme besteht dann darin, dass Frauen und Männer die für ihre Rolle typischen Fertigkeiten und Fähigkeiten erwerben“ (Klann-Delius 2005:155). Unterstützt wird diese Rollenübernahme, indem unangemessenes Verhalten gesellschaftlich oder individuell sanktioniert, angemessenes Verhalten dagegen verstärkt wird. Wie das gegenwärtige Rollenverständnis aussieht und welches Verhalten daraus resultiert, wird im nachfolgenden Exkurs erläutert.

#### ***Exkurs zum Rollenverständnis und daraus resultierendem Verhalten***

*Das gegenwärtige Rollenverständnis von Mann und Frau ist an die Industriegesellschaft gebunden. „Ihr Hintergrund ist jenes System der Arbeitsteilung, welches die industriellen Gesellschaften des 19. und 20. Jahrhunderts prägte und bis heute in den Grundzügen vorhanden ist“ (Böhnisch & Funk 2002:71). Mit dem Beginn der Industrialisierung wurde im Bürgertum die reproduktive Hausarbeit ausschliesslich den Frauen zugewiesen, während die ausserfamiliäre Erwerbsarbeit und damit die Ernährerrolle den Männern*

gehörten. Diese Arbeitteilung entspricht dem gesellschaftlichen Bild des Weiblichen, das mehr auf das **Innen** gerichtet ist, und ein Bild des Männlichen, das auf das **Aussen** fokussiert ist. Die Ausrichtung nach Innen bzw. nach Aussen wird nachfolgendem am Beispiel vom Umgang mit Konflikten erläutert.

Frauen denken mehr in Beziehungen und suchen Konflikte und Mängel auch eher im Beziehungsbereich. Damit geraten sie zwangsläufig in den Sog, die Fehler zuerst in diesem Bereich und anschliessend bei sich zu suchen. „Frauen tendieren dazu, das Problem erst nach innen zu nehmen und zu bearbeiten und es dann erst wieder nach aussen zu geben“ (:126). Indem sie den Konflikt in sich hinein nehmen, bringen sie sich damit um ihre Eigenständigkeit im offenen Konfliktaustausch anderen gegenüber und manchen es von Beginn her zu ihrem Konflikt.<sup>21</sup>

Jungen und Männer hingegen handeln Probleme vor allen Dingen im „Aussen“ ab (:72). Dies hat zur Folge, dass sie einen erschwerten Zugang zu den eigenen Gefühlen haben und kaum über sich sprechen können.<sup>22</sup> Im Vergleich zu ihrer nebulösen Innenwelt fühlt sich die Aussenwelt für Männer und Jungen wohl und sicher an. Sie ist die Form, mit der sie ihre Innenwelt ordnen und kontrollieren. Sich unter Kontrolle zu haben ist für Jungen und Männer wichtig. Sie werden von einer stetigen Angst begleitet, die Kontrolle über sich zu verlieren (Schwanitz 2001:101). Damit würden sie sich hilflos zeigen und da Hilflosigkeit nicht als positives soziales Gut anerkannt ist, sondern vielmehr als Schwäche gilt, „ist sie in der männlichen Gesellschaft ein Tabu“ (Böhnisch & Funk 2002:116).

Die Konditionierungstheorie geht davon aus, dass die Geschlechtsstereotypen als Leitbild für das Erziehungsverhalten dienen. In diesem Zusammenhang verfolgten die Forscher Newson & Newson über 20 Jahre die Erziehungsvorstellungen und das Erziehungsverhalten von ca. 700 Familien in England (Hagemann-White 1984:51). Die Newsons führten offene, sehr ins konkrete gehende Interviews mit Eltern (überwiegend mit Müttern) als die Kinder jeweils 1, 4, 7, 11 und 16 Jahre alt waren. In den Interviews zeigte sich, dass Mütter sich der herkömmlichen Rollen bewusst sind und sich offensichtlich wohler fühlten, wenn das Verhalten der Kinder rollenkonform war. Jedoch unterstützen die Mütter auch geschlechtsuntypische oder rollenwidrige Vorlieben, wie etwa ein Sohn, der liebend gerne strickt oder eine Tochter, die Fussball versessen ist. Newson & Newson kamen zum Schluss,

---

<sup>21</sup> Ihr innengerichtetes Bewältigungsmodell erschwert es Mädchen und Frauen mit ihrer Aggressivität – „als Selbstbehauptung, die sich gegen andere richten kann – umzugehen. Frauen rasten oft erst aus, wenn sie nicht mehr können“ (:127). Wenn dann die Aggressivität ausbricht, wird das aggressive Verhalten dann als anormal zurückgespiegelt.

<sup>22</sup> „Das Gefühle-zurückhalten-Müssen, der fehlende Selbstbezug und der Zwang, sich und andere unter Kontrolle zu haben, führt oft dazu, dass Männer eigenartig stumm sich selbst gegenüber sind“ (Böhnisch & Funk 2002:121).

dass die Eltern einerseits die sozialen Normen vermitteln, im Gegenzug aber einen Raum schaffen, in dem diese Normen ausgesetzt oder in der Schwebe gehalten werden.

Als es sich herausstellte, dass die Entwicklung geschlechtsrollenadäquaten Verhaltens mit Konditionierungsprozessen allein nicht befriedigt zu klären ist, gewann die Nachahmung bzw. die Theorie des sozialen Lernens zunehmend an Bedeutung. Die Frage bei dieser Theorie ist jedoch, wie das Kind dazukommt für die Geschlechtsrollenübernahme, sich ganz speziell für den gleichgeschlechtlichen Elternteil zu entscheiden. Mögliche von der sozialen Lerntheorie vertretene Antworten sind folgende (Bischof-Köhler 2006:62-64):

- Das Kind ahme geschlechtsadäquates Verhalten nach, da es dann und nur dann belohnt werde. (Eine solche Verstärkung erfolgt jedoch nur selten bewusst).
- Das Kind ahme den gleichgeschlechtlichen Elternteil nach, weil dieser in höherem Masse verfügbar sei. (In unserem Kulturkreis, wo die Kleinkinder vorwiegend der Mutter oder anderen weiblichen Pflegepersonen anvertraut sind, hat diese Hypothese jedoch kaum Erklärungswert).
- Das Kind ahme bevorzugt diejenigen nach, denen es sich am ähnlichsten fühle, d.h. den gleichgeschlechtlichen Elternteil. (Hier stellt sich die Frage, ab wann ein Kind überhaupt in der Lage ist, solche Ähnlichkeiten festzustellen, unterscheidet sich das Verhalten Erwachsener doch erheblich von dem der Kinder, unabhängig davon ob sie demselben oder dem Gegengeschlecht angehören).

Kinder lernen zweifellos eine Menge durch Beobachtung und Nachahmung, beschränken sich dabei höchstwahrscheinlich nicht nur auf gleichgeschlechtliche Modelle, sondern sammeln auch Informationen über gegengeschlechtliches Rollenverhalten. Die Frage, was die Kinder dazu bewegt bevorzugt geschlechtsadäquates Verhalten zu produzieren, vermag die Theorie des sozialen Lernens nicht abschliessend zu beantworten (:66).

### **3.1.3 Der kognitive Ansatz von Lawrence Kohlberg**

Durch den unbefriedigten Gesamteindruck der strikt lerntheoretisch orientierten Positionen zur Entstehung geschlechtstypischen Verhaltens bekam ein dritter Theorieansatz Aufschwung: Lawrence Kohlbergs kognitivem Ansatz (:67). Bei Kohlbergs Theorie steht die Eigenaktivität des Kindes beim Entwicklungsprozess im Vordergrund. Nach Kohlberg macht das Kind ganz zwangslose Erfahrungen mit dem Phänomen Geschlechtlichkeit. Diese Erfahrungen verarbeitet es, indem es gemäss seinem jeweiligen kognitiven Entwicklungsstand Gedanken über seine Beobachtungen anstellt. Durch sein Reflektieren formt es sich eine Vorstellung über die Geschlechtszugehörigkeit von sich selbst und von anderen. Mit der Zeit erhält es immer mehr ein Bild über die Rollen,

Erwartungen und moralischen Wertungen, die mit dem Geschlecht verbunden sind. Dieses Bild bestimmt dann auch sein Verhalten. Dieser Prozess der Geschlechterübernahme erfolgt in fünf Entwicklungsstufen (:67).

#### **Die fünf Stufen der Geschlechtsentwicklung nach Kohlberg**

1. **Die eigene Geschlechtsidentität** beginnt das Kind als erstes wahrzunehmen. Ein Junge oder ein Mädchen zu sein, wird vom Kind als etwas Wertvolles erfahren.
2. **Das Geschlecht anderer** als weiblich und männlich wahrzunehmen und zu bestimmen, geschieht im zweiten Entwicklungsschritt des Kindes. Es erkennt, dass die einen Menschen zum eigenen, weitere zum anderen Geschlecht gehören.
3. **Das Stereotypwissen** erfolgt in einem dritten Schritt. Das Kind beginnt zu begreifen, dass bestimmte Verhaltensweisen und Dinge eher weiblich oder eher männlich sind, „daraus entwickeln sich erste Stereotypen“ (:67).
4. **Die Bevorzugung des eigenen Geschlechts** stellt die vierte Stufe dar. Da die eigene Geschlechtszugehörigkeit positiv bewertet wird, werden auch dem Geschlecht verbundene Dinge und Tätigkeiten positiv erlebt. Im Gegenzug werde dem anderen Geschlecht eher negative Eigenschaften zugeschrieben (:67).
5. Wenn das Kind über **Geschlechtskonstanz** verfügt, ist die Entwicklung des Kindes vollendet, d.h. es begreift, dass es das Geschlecht nicht nach Belieben wechseln kann. In dieser Phase beginnt es sich mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil zu identifizieren und dieses nachzuahmen (:68).

Empirische Befunde kamen jedoch zu einem anderen Entwicklungsverlauf (:96):<sup>23</sup>

#### **Stufen der Geschlechtsentwicklung aufgrund empirischer Evidenz**

1. **Präferenz für das gleiche Geschlecht:**
  - Präferenz für bestimmte Spielsachen und Tätigkeiten (1 J.)
  - Präferenz für den gleichgeschlechtlichen Elternteil (1,3 – 2 J.)
  - Präferenz für gleichgeschlechtliche Spielpartner (2,2 – 2,9 J)
2. **Geschlechtsrollen-Stereotyp:**
  - in Bezug auf Erwachsene (2,2 – 3 J.)
  - in Bezug auf Kinder (2,7 – 3,8 J.)
3. **Geschlechtsbestimmung**
  - Erwachsene (ab 2,2 – 2,7 J.)
  - Eigene (2,2 – 3,4 J.)
4. **Geschlechtspermanenz<sup>24</sup>**
  - Identität über Zeit (4,6 J.)
5. **Geschlechtskonstanz**
  - Erhaltung der Identität trotz Veränderung der äusseren Erscheinung (4,6 – 5,6 J.)

---

<sup>23</sup> Siehe dazu: Slaby, R.G. & Frye, K.S. 1975. Development of gender constancy and selective attention to same-sex models. Child Development, 46, 849-856.

<sup>24</sup> Geschlechtspermanenz wird auch als Geschlechtsstabilität bezeichnet (Bischof-Köhler 2006:71). Damit wird der Moment beschrieben, wenn ein Kind versteht, dass seine Geschlechtsidentität ein Merkmal ist, das zeitüberdauernde Charakteristik hat.

Die Gegenüberstellung lässt erkennen, dass Kohlbergs Thesen in wesentlichen Punkten zu überarbeiten sind (:97). So kommen bei ihm etwa die geschlechtstypischen Präferenzen erst an vierter Stelle. Tatsächlich treten sie jedoch an allererster Stelle auf. Die Faktoren, die Kohlberg für die Geschlechtsübernahme voraussetzt, können daher für diese nicht wirklich relevant sein. Es stellt sich die Frage, wie sich die frühe Orientierung auf das eigene Geschlecht und die Präferenz für geschlechtsadäquate Tätigkeiten erklären lassen, vor allem da das Lernen durch Beobachtung erst im zweiten Lebensjahr möglich wird. Eine mögliche Antwort wäre, dass Geschlecht nicht erst durch soziale Interaktionen erschaffen wird, sondern bereits zu Beginn unseres Leben Weichen gestellt werden, die uns je nach Geschlecht in die eine oder andere Richtung gleiten lassen.

### 3.2 Von Natur aus anders?

Im vorhergehenden Kapitel erfolgte eine Auseinandersetzung mit drei Sozialisationstheorien. Dieses Kapitel widmet sich den biologischen Erklärungsansätzen. Dabei werden folgende drei Konzepte näher betrachten:

- 1.) Die erste Theorie erklärt Geschlechtsdifferenzen aufgrund der Evolutionsbiologie.
- 2.) Die zweite Theorie sieht die Verhaltensunterschiede der Geschlechter als genetisch reguliert und hormonell bedingt an.
- 3.) Die dritte Theorie führt sie auf geschlechtsdifferente Gehirnentwicklung und neurokognitive Verarbeitungsmechanismen zurück.

Bei allen drei geht es darum, dass bei der Frage der Geschlechterunterschiede der Anlagefaktor nicht ignoriert werden darf (:105).

#### 3.2.1 Evolutionsbiologischer Erklärungsansatz

Die evolutionsbiologischen Erklärungsansätze betrachten die menschliche Physis und das menschliche Verhalten als Ergebnis eines evolutionsbiologischen Entwicklungsprozesses (Klann-Delius 2005:167). Die Ursache für diesen Entwicklungsprozess liegt – nach Darwin – darin, dass es mehr Organismen gibt, als es natürliche Ressourcen zu ihrem Überleben und ihrer Reproduktion zulassen. Um zu überleben müssen sich die Organismen in Umwelten anpassen, für die sie besser oder schlechter gerüstet sind. In dieser Anpassung, der sogenannten Adaption, liegt der Schlüssel zum Verständnis biologischer Argumentationen. Unter *Adaptivität* ist das Mass für die Effizienz zu verstehen, mit der es Organismen gelingt sich an eine Umwelt anzupassen. „Der Richter, der über ihre Adaptivität das Urteil spricht, ist die *Selektion*, die dem jeweils besser Angepassten den Sprung in die nächste Generation vorbehält oder jedenfalls erleichtert“ (:105-106). „D.h. es werden die vererbba-

Eigenschaften an die nächste Generation weitergegeben, die einen Überlebens- und Reproduktionsvorteil bieten“ (Klann-Delius 2005:167). Evolutionsbiologisch besteht das letztendliche Ziel jedes Lebewesens, welcher Art und welches Geschlechtes es auch sein mag, darin, in möglichst vielen und möglichst überlebenstauglichen Nachkommen weiter zu existieren (Bischof-Köhler 2006:106). Ob ein Organismus seine Anlagen an die nächste Generation weitergeben kann, ist von seinem Erfolg bei der Reproduktion abhängig. Um sich jedoch überhaupt reproduzieren zu können, muss es ihm gelingen sich fortzupflanzen. Je nach Organismus gelten hier unterschiedliche Bedingungen. Es gibt zum Beispiel einzellige Lebewesen, die sich ungeschlechtlich vermehren, indem sie sich teilen. Beim Menschen hingegen ist die zentrale Bedingung die innere geschlechtliche Befruchtung, die nur durch das Zusammenspiel zweier Organismen zustande kommt: einerseits durch die Frau, als Produzent der grösseren, unbeweglichen Eizellen und Empfänger und Träger des keimenden Lebens, andererseits durch den Mann, Träger der schnellen und kleinen Samenzellen. Die Entstehung eines Kindes hat für eine Frau weiter reichende Folgen als für einen Mann: Sie trägt nicht nur neun Monate lang das keimende Leben in sich, sondern ist auch danach durch Stillen und Pflege mit dem Kind intensiv beschäftigt. Im Vergleich dazu, ist die notwendige Aktivität der Männer bei der Reproduktion relativ kurzfristig (Klann-Delius 2005:168). Die Folge daraus ist, dass eine Frau kaum 20-mal gebären kann. Wenn ein Mann sich hingegen damit brüstet, 1000 Kinder in die Welt gesetzt zu haben, hat er wahrscheinlich aufgeschnitten, physiologisch wäre es jedoch möglich (Bischof-Köhler 2006:111). Wie bereits erwähnt, konnten sich die Lebewesen unter dem Druck der Selektion durchsetzen, die sich effizienter als andere vermehren konnten. Effizienter kann entweder bedeuten, dass sie mehr Nachkommen hatten als die Konkurrenz oder ihre Nachkommen besser auf den Wettbewerb vorbereitet hatten als ihre Rivalen. Da Frauen quantitativ nur eine geringe Menge Nachkommen zeugen können, müssen sie sich darauf spezialisieren, diesen eine möglichst günstige Startbasis zu geben (:112). Ein wichtiger Faktor, der stark zum Gelingen der Sache beiträgt, ist ein Partner, der die Frau in der Kinderaufzucht unterstützt, indem er vor allem die materiellen Lebensbedingungen sicher stellt. Ob ein Mann ihr diese Gewähr bietet, ist für die Frau ein entscheidendes Kriterium bei der Partnerwahl (Klann-Delius 2005:168). Männer hingegen haben eher eine quantitative Reproduktionsstrategie und lassen sich deshalb bei der Partnerwahl von den Kriterien jung, schön und gesund leiten. Da die Menge der verfügbaren, jungen, gesunden und nicht bereits schwangeren Frauen begrenzt ist, befinden sich Männer in ständigem Konkurrenzkampf mit anderen Männern um die besten Frauen. „Die Notwendigkeit, mit anderen Männern um Frauen zu konkurrieren, hat bei Männern ein höheres Aggressionspotential begünstigt“ (:169).

Die unterschiedlichen, anlagebedingten Rollen, die Männer und Frauen in der Reproduktion einnahmen, führten mit der Zeit zu einer geschlechtsbezogenen Arbeitsteilung, wobei Frauen durch Sammeln von Nahrung, Männer durch Jagen von Wild ihren Beitrag zum Unterhalt leisteten. Diese Arbeitsteilung hat nach Auffassung der Evolutionsbiologie eine Entwicklung von unterschiedlichem Verhalten und anderen Fähigkeiten bei Männern und Frauen gefördert. Da Frauen aufgrund von Schwangerschaften und Kinderaufzucht an den häuslichen Nahbereich gebunden waren – im Gegensatz zu den Männern, die beim Jagen weite Exkursionen in andere Territorien unternahmen – entwickelten sie unterschiedliche Orientierungsfähigkeiten. Auch ihre kommunikativen und nonverbalen Fähigkeiten wurden durch ihre Arbeit unterschiedlich gefordert. Die Frauen hatten die Aufgabe sich um die Kleinkinder, Kranken oder Verletzten zu kümmern, eine Aufgabe, die ihre nonverbalen Fertigkeiten stark schulte. „Ausserdem wird der Vorsprung in sozial-kommunikativen Fähigkeiten darauf zurückgeführt, dass Frauen Gegenstrategien gegen die männliche Kontrolle entwickeln mussten“ (:170).

Eine Schwierigkeit der evolutionsbiologischen Theorien liegt darin, dass sie nicht schlüssig unterscheiden können, welche Verhaltensweisen einer erfolgreichen Anpassung durch Vererbung, welche durch kulturelles Lernen erfolgten. Zudem beruhen die Annahmen über die Jäger- und Sammlergesellschaften der Vorzeit auf nicht immer eindeutigen paläontologischen und paläoanthropologischen Befunden. Auch werden sie von Beobachtungen moderner Jäger- und Sammlergesellschaften nicht gestützt, da diese eine grössere Variabilität in der sozialen Organisation aufweisen, als dies für die vorzeitlichen Jäger- und Sammlergesellschaften geltend gemacht wurde. Dennoch weisen die Einwände gegen evolutionsbiologische Konzepte nicht zwingend die Hypothese zurück, dass evolutionär angelegte Verhaltenstendenzen der Geschlechter ein Moment in der Ausbildung geschlechterdifferenten Verhaltens sein können (:171).

### **3.2.2 Erklärung der Geschlechtsdifferenzen durch hormonelle Unterschiede**

Bis sich das biologische und auch das psychologische Geschlecht eindeutig entwickelt haben, braucht es eine Reihe von Ereignissen ganz bestimmter Art, die während und nach der Schwangerschaft erfolgen. Die Grundlage wird bei der Verschmelzung von Eizelle und Spermium gelegt, indem in Abhängigkeit vom Geschlechtschromosomen (X oder Y) des männlichen Vorkerns das genetische Geschlecht festgelegt wird (Faller 2004:559).



Die weitere Entwicklung erfolgt anschliessend unter dem Einfluss von Hormonen.<sup>25</sup>

In der ersten Zeit nach der Befruchtung enthalten sowohl männliche wie auch weibliche befruchtete Eizellen alle Informationen, die sowohl für die Ausbildung eines männlichen, wie eines weiblichen Körpers erforderlich sind. Etwa um die siebte Woche der Schwangerschaft induziert beim männlichen Embryo ein bestimmtes Gen auf dem Y-Chromosom die Entwicklung der Hoden. Diese beginnen bald eine erhebliche Menge männlicher Geschlechtshormone, die sogenannten Androgene zu produzieren. Bei den weiblichen Embryonen beginnen um die achte Woche die Eierstöcke zu wachsen, in denen die weiblichen Hormone Östrogen und Progesteron gebildet werden und in kleinen Mengen auch Testosteron. Bischof-Köhler (2006:180) ist der Ansicht, dass die nachfolgende Differenzierung der inneren Genitalien ausschliesslich durch die unterschiedliche Konzentration von Androgenen bei beiden Geschlechtern gesteuert wird. Sie führt Beispiele auf, bei denen man einerseits einen Embryo, dessen Geschlecht bereits als weiblich festgelegt war, der Wirkung von Androgenen aussetzte und es infolge zu einer Vermännlichung und damit zu einer sexuellen Zwischenform kam. Andererseits kastrierte man einem männlichen Embryo die Hoden, die Produzenten der männlichen Geschlechtshormone, was zu einer Weiterentwicklung in die weibliche Richtung führte (2006:180). Aufgrund dieser Beispiele schreibt Bischof-Köhler den Androgenen einen steuernden Effekt bei der geschlechtlichen Differenzierung zu. Sie würden das genetische Programm in eine weibliche oder männliche Richtung lenken oder gar eine Umpolung konträr zum genetischen Geschlecht herbeiführen. Einen solchen Fall sieht die Autorin bei dem adrenogenitalen Syndrom (AGS) vorliegen:

Das AGS ist ein genetischer Defekt der Nebennierenrinde, durch den die Föten, obwohl genetisch weiblich (XX), pränatal einem hohen Androgenspiegel ausgesetzt werden. Dies führt zu einer Maskulinisierung der Genitalien in unterschiedlichem Ausmass. Diese Mädchen entwickeln eine weibliche Geschlechtsidentität, haben aber Neigungen zu maskulinen Verhaltensweisen (Klann-Delius 2006:171).

Das adrenogenitale Syndrom kann bei den betroffenen Mädchen zu einer Vermännlichung der äusseren Genitalien in unterschiedlichem Ausmass führen (Bischof-Köhler 2006:186). Weiter kann es eine Verschiebung von Vorlieben, Fähigkeiten und Betätigungen in die männliche Richtung bewirken.

---

<sup>25</sup> Nach Bischof-Köhler (2006:178) ist die Zeugung alleine nicht ausreichend für die Bestimmung des morphologischen Geschlechts. Einzelne kritische Ereignisse würden gar die Möglichkeit einer Umprogrammierung bieten, was eine Ausbildung sexueller Zwischenformen zur Folge haben könnte.

Die ersten eingehenden Untersuchungen zu den Auswirkungen von AGS stammen von Ehrhardt (1980:113), bei der er eine Stichprobe von 15 AGS-Patientinnen mit einer sorgfältig zugeordneten Kontrollgruppe verglich. Dabei entdeckte er einen signifikanten Unterschied zwischen den Betroffenen und der Kontrollgruppe. Die fötal androgenisierten Mädchen zeigten ein ausgeprägtes Interesse an körperlicher Aktivität und Sport, bevorzugten männliche Spielpartner und Jungenspielzeug und machten sich nichts aus Puppen. Sie zeigten weniger Interesse an Säuglingen und Kleinkinder und die berufliche Karriere war ihnen wichtiger als eine Eheschliessung. Wenn eine Androgenisierung bei weiblichen Föten eine Verschiebung der Interessen in männliche Richtung bewirkt, dann kam man schlussfolgern, dass unter normalen Schwangerschaftsbedingungen die pränatale Androgenwirkung der entscheidende Faktor ist, der bei Jungen für die Anlage geschlechtstypischer Verhaltensbereitschaften verantwortlich ist (Bischof-Köhler 2006:192).

Die Befunde zur Wirkung von Hormonen auf das Verhalten lassen darauf schliessen, dass biologische Faktoren an der Ausbildung geschlechtsdifferenter Verhaltensweisen mit beteiligt sind. Allerdings sind sie nicht allein entscheidend, so hat etwa die genetische Veranlagung auf die Menge und Ausbreitung der Geschlechtshormone eine entscheidende Wirkung, wie auch andere pränatale Einflüsse wie Ernährung, Stress und generelle Gesundheit (Klann-Delius 2005:174).

### 3.2.3 Geschlechtsdifferenzen beim Gehirn

Gibt es wirkliche Unterschiede beim Gehirn von Mann und Frau? Baron-Cohen (2004:17) meint, dass es in Anbetracht der grossen morphologischen und häufig bemerkenswerten Verhaltensunterschiede zwischen Männern und Frauen erstaunlich wäre, wenn es beim Gehirn keine geschlechtsspezifischen Unterschiede gäbe. Immer mehr Wissenschaftler ziehen die Möglichkeit in Betracht, dass die Unterschiede im Verhalten und in den Fähigkeiten von Männern und Frauen zumindest teilweise auf physische Unterschiede der Hirnstruktur zurückzuführen sein könnten (Pool 1995:32). Die amerikanische Neuropsychiaterin Brizendine hat sich zum einen eingehend mit dem weiblichen Gehirn beschäftigt und zum andern Unterschiede zum männlichen Gehirn herausgearbeitet. Sie stellte fest, dass männliche Gehirn tendenziell um neuen Prozent grösser ist als das weibliche (Brizendine 2008:11).<sup>26</sup> Beide Geschlechter weisen jedoch die gleiche Anzahl von Gehirnzellen auf, bei Frauen liegen diese nur dichter beisammen.

---

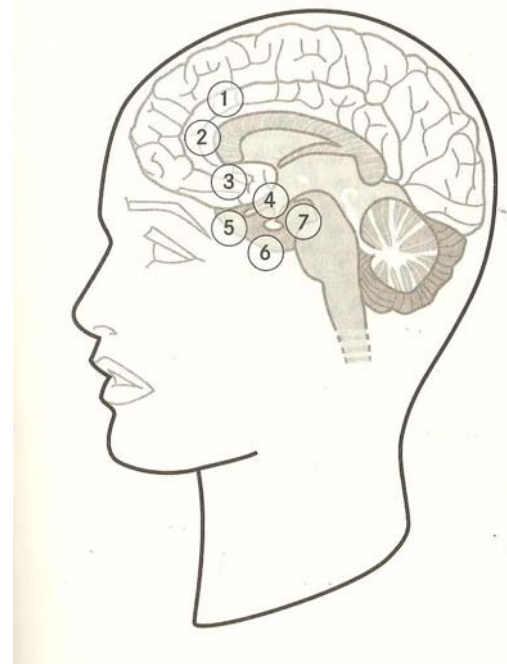
<sup>26</sup> Im 19. Jahrhundert zogen Wissenschaftler daraus den Schluss, Frauen hätten geringere geistige Fähigkeiten wie Männer, siehe: Möbius. *Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes*.

Das vollentwickelte menschliche Gehirn besteht aus drei ineinander verschachtelten Gehirnen, die sich jedoch in struktureller und chemischer Hinsicht entscheidend voneinander unterscheiden“ (Ditko 1999:27):

1. Das Grosshirn (Neocortex)
2. Das Zwischenhirn (lymbisches System)
3. Der Hirnstamm (Stammhirn)

Inwiefern sich das weibliche und männliche Gehirn unterscheiden, zeigt die folgende Darstellung (vgl. Brizendine 2008:24).

1. *Cortex cingularis anterior*: Wägt ab, trifft Entscheidungen. Das Sorge-Zentrum des Gehirns. Bei Frauen grösser als bei Männern.
2. *Präfrontaler Cortex*: Der Herrscher über die Gefühle, der verhindert, dass sie überkochen. Legt der Amygdala die Bremsen an. Bei Frauen grösser und ein bis zwei Jahre früher ausgereift als bei Männern.
3. *Insula*: Das Zentrum für die Verarbeitung der Bauchgefühle. Bei Frauen grösser und aktiver.
4. *Hypothalamus*: Dirigent der Hormonsymphonie; regt die Geschlechtsdrüsen an und wird bei Frauen früher im Leben aktiv als bei Männern.
5. *Amygdala (Mandelkern)*: Kern der Instinkte, nur vom präfrontalen Cortex im Zaum gehalten. Bei Männern grösser.
6. *Hypophyse (Hormondrüse)*: produziert Hormone für Wachstum und Fruchtbarkeit.
7. *Hippocampus*: Das Stammhirn „bündelt alle Informationen, die vom Körper zum Gehirn und vom Gehirn zum Körper laufen“ (Ditko 1999:28). Bei Frauen grösser und aktiver.<sup>27</sup>



Grafik 2: Das Gehirn (Brizendine 2008:24-25)

Das Grosshirn besteht aus zwei Teilen, der rechten und der linken Grosshirnhemisphäre. Die beiden Hemisphären haben unterschiedliche Aufgaben. „So sind in der linken Hemisphäre z.B. die Fähigkeiten zum Lesen, Sprechen und Schreiben besonders ausgeprägt. Demgegenüber dominieren in der rechten Hemisphäre Anlagen wie z.B. Gedächtnis, Sprachverständnis, räumliches Vorstellungsvermögen und Musikverständnis“ (Faller 2004:607). Die beiden Hemisphären werden durch einen Balken, den Corpus callosum

<sup>27</sup> Diese Unterschiede im Gehirn von Mann und Frau haben Auswirkungen auf ihr jeweiliges Verhalten. Z.B. wirkt der Cortex cingularis anterior - der bei Frauen grösser und leichter zu aktivieren ist als bei Männern - entscheidend daran mit, dass Frauen anhand winziger Indizien die Emotionen, Überzeugungen und Absichten anderer einschätzen können. Männer verfügen daher nicht über die gleiche Fähigkeit, aus Gesichtern und Tonfall emotionale Nuancen herauszulesen (Brizendine 2008:191).

miteinander verbunden. Die Corpora callosa von Männern und Frauen unterscheiden sich. Bei Frauen ist dieser Balken grösser und stärker verdickt als bei Männern (Pool 1995:174). Das bedeutet, dass bei Frauen die beiden Hirnhälften stärker miteinander kommunizieren, als dies bei Männern der Fall ist. So benutzen Frauen zur Lösung von sprachlichen, möglicherweise auch von räumlichen Problemen eher beide Hemisphären. Ein Hinweis darauf, dass Frauen beide Hirnhälften für den Sprachgebrauch nutzen, fand Baron-Cohen (2004:149) darin, dass Frauen nach Schädigung der linken Hemisphäre (z.B. durch einen Schlaganfall) seltener unter Sprachstörungen leiden.

Bei Männern hingegen kommt bei Problemlösungen nur eine der beiden Hirnhälften ins Spiel, je nach Thema des Problems entweder die rechte oder die linke. Insgesamt nimmt bei Männern die rechte Hirnhälfte eine dominantere Rolle ein. Sie ist auch stärker entwickelt als die linke Hirnhälfte (Bischof-Köhler 2006:221). Diese Tendenz zeigt sich auch darin, dass Männer im Durchschnitt über ein besseres räumlichvisuelles Vorstellungsvermögen verfügen und im quantitativ-mathematischen und analytischen Denken stärker sind als Frauen. Frauen hingegen weisen einen Vorsprung in den verbalen Fähigkeiten auf, was mit ihrer stärkeren Vernetzung der beiden Hirnhälften erklärt werden kann (:214 + 219).<sup>28</sup>

Es stellt sich die Frage, ob die erwähnten hirnanatomischen Unterschiede zwischen den Geschlechtern für anlagebedingte Geschlechtsunterschiede sprechen. „Es wäre immerhin denkbar, dass unterschiedliche Sozialisationseinflüsse sich zunächst in neurophysiologischen Abläufen und schliesslich auch in der Hirnanatomie niederschlagen“ (Bischof-Köhler 2006:220). Dass Milieuwirkungen allein als Ursache in Frage kommen, erscheint jedoch unwahrscheinlich. Wahrscheinlicher ist es, dass Geschlechtsunterschiede in der Hirnorganisation auf die pränatale Wirkung von Sexualhormonen zurückzuführen sind

---

<sup>28</sup> Für Baron-Cohen (2004: 148) wird das bessere räumliche Vorstellungsvermögen bei Männern von einer anlagebedingten Systemisierungsfähigkeit unterstützt und das bessere Sprach- und Kommunikationsvermögen bei Frauen von ihrer Fähigkeit zur Empathie gefördert. Er ist der Ansicht, dass das weibliche Gehirn so verdrahtet ist, dass es überwiegend auf Empathie ausgerichtet ist, während das männliche Gehirn so verdrahtet ist, dass es überwiegend auf das Begreifen und den Aufbau von Systemen fokussiert ist. Da das Gehirn von Frauen stärker auf Empathie ausgerichtet ist, reagieren Frauen sensibler auf Gesichtsausdrücke und können nonverbale Botschaften besser entschlüsseln als Männer (:54). Auch in Beziehungen legen Frauen mehr Wert auf Empathie, „während Männer eher gemeinsame Aktivitäten schätzen“ (:55). So scheint die oberste Priorität von Jungen „der Anschluss an eine Gruppe zu sein, die einer gemeinsamen Aktivität nachgeht“ (:72). Sobald man dann Mitglied einer Gruppe geworden ist, gilt es, sich schnell im System auszukennen, es zu beherrschen und dadurch den eigenen Status zu verbessern.

(Lautenbach 2007:89-90).<sup>29</sup> So ist etwa die stärker entwickelte rechte Hirnhemisphäre bei Männern dadurch zu erklären, dass Androgene verlangsamend auf das Wachstum der linken Hemisphäre wirken, wodurch sich die rechte schneller entwickeln kann und infolgedessen beim männlichen Geschlecht die dominierende Rolle übernimmt (Bischof-Köhler 2006:221). Bei Frauen hingegen werden ihre räumlichen Fähigkeiten durch das hohe Quantum an Östrogen verringert. Denn nur ein bestimmtes Quantum an Östrogen hat eine optimale Entfaltung räumlicher Fähigkeiten zur Folge. Bei Frauen produzieren die Eierstöcke Östrogen in einer Menge, die über dem Optimum für gute Leistungen im räumlichen Bereich liegt.<sup>30</sup> Eine Reduktion des Östrogens würde die räumlichen Fähigkeiten bei Frauen verbessern. Dies entspricht der Beobachtung, dass Frauen während der Menstruation, wenn das Östrogen am Tiefpunkt ist, besser Ergebnisse auf räumlichen Sektor erzielen (:222). Wenn das Hormon gegen Mitte des Zyklus seinen Höchststand erreicht hat, nehmen die räumlichen Leistungen ab, dafür nehmen die sprachlichen und motorischen Fähigkeiten zu.

Es zeigt sich, „dass mit einer Beteiligung biologischer Faktoren, allem voran der Hormone in ihrer Wirkung auf die Gehirnentwicklung, an der Entstehung von Geschlechterdifferenzen zu rechnen ist“ (Klann-Delius 2005:178).

### 3.3 Kritische Diskussion

Die Theorien zur Entstehung von geschlechtsbezogenem Sprachverhalten lassen sich in zwei Gruppen einteilen: Die erste Gruppe vertritt die Ansicht, dass Geschlechtsunterschiede im Sprachverhalten nicht biologisch angelegt, sondern sozial hergestellt oder das Produkt kognitiver Verarbeitungsprozesse sind (vgl. Kapitel 3.1). Die zweite Gruppe erklärt die Geschlechtsunterschiede im Sprachverhalten aufgrund der Biologie (vgl. Kapitel 3.2). Die verschiedenen Theorien zeigen auf, dass eine Vielzahl von Faktoren für das unterschiedliche Sprachverhalten von Mann und Frau verantwortlich gemacht werden kann. Jede Theorie legt den Fokus auf einen bestimmten Teilaspekt, den sie zu erklären versucht. Obwohl die vorgestellten Theorien wichtige Erkenntnisse erläutern mögen, greifen sie jedoch jede für sich nur einige Aspekte zur Entwicklung von Sprache auf.

---

<sup>29</sup> Lautenbach, Güntürkün & Hausmann (2007:89-90) kommen zu diesem Schluss, da Geschlechtsunterschiede beim Gehirn schon bei Kleinkindern nachweisbar sind. Das bedeutet, dass die Unterschiede entweder direkt genetisch kodiert werden oder indirekt über die pränatalen weiblichen und männlichen Sexualhormone entstehen.

<sup>30</sup> Bei Männern hingegen tritt Östrogen nur in einer geringen Masse auf, da es aus Testosteron aromatisiert werden muss (Bischof-Köhler 2006:222).

(Welche Aspekte die vorgestellten Theorien thematisieren und welche Einwände gegen sie erhoben werden können, wird im nachfolgenden Exkurs erläutert). Den Gesamtprozess zur Entstehung geschlechtsspezifischem Sprachverhaltens lässt sich deshalb mit einer Theorie allein nicht abschliessend erklären. Wenn überhaupt lässt sich der Gesamtprozess einzig durch eine Verknüpfung der verschiedenen Theorien nachvollziehen, indem Faktoren wie die soziale Schicht, soziale Rolle, sozialisatorische Einflüsse von Elternhaus, Gleichaltrigen und Schule, Ausprägung von Maskulinität und Femininität, die Biologie der Reproduktion und neuroanatomische Grundlagen miteinander in Verbindung gesetzt werden. Meines Erachtens verlangt die Entstehung von geschlechtsbezogenem Sprachverhalten nach einer Vielzahl von Erklärungsmodellen verschiedener Disziplinen. Sie könnte als Produkt eines Zusammenspiels biologischer, psychologischer und soziologischer Faktoren verstanden werden. Die Grundlage sehe ich in der genetischen Veranlagung gelegt, die sich unter Einfluss der ausgeschütteten pränatalen Sexualhormone entwickelt. Im weiteren Verlauf der Entwicklung des Sprachverhaltens können Faktoren wie die soziale Schicht, Kulturzugehörigkeit, soziale Rolle massgebend sein. Meines Erachtens steht bei der Entstehung geschlechtsbezogenen Sprachverhaltens also eine Reihe von Faktoren in einem Prozesszusammenhang und wirkt gegenseitig aufeinander ein.

#### **Exkurs zu Aspekten und Einwänden der vorgestellten Theorien (vgl. 3.1. und 3.2.)**

##### **Die Psychoanalytische Theorie**

- Grundgedanke: Die Geschlechterrolle wird durch die Identifikation mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil übernommen.
- Einwand: Einerseits ist die Herleitung, wie es zu dieser Identifikation kommt, fragwürdig und andererseits zeigen Kinder in dem Alter, in dem sie sich gemäss der Theorie identifizieren können, längst geschlechtstypisches Verhalten (Bischof-Köhler 2006:338).

##### **Konditionierungstheorie**

- Grundgedanke: „Die Geschlechterrollen werden durch Belohnung und Strafe anerzogen“ (:338).
- Einwand: Studien zeigten, dass Eltern gegeneinander arbeiten, indem etwa die Mutter den Sohn dazu animierte neutrale oder Mädchenspielsachen zu benutzen, der Vater eher jedoch geschlechtsangemessenes Spiel förderte (:338).

##### **Die Soziale Lerntheorie**

- Grundgedanke: Geschlechtsrollen werden durch Nachahmung erworben.
- Einwand: Die Theorie erklärt nicht, wieso die Kinder Vorbilder wählen, die dem eigenen Geschlecht entsprechen.

##### **Kohlbergs Theorie**

- Grundgedanke: Kinder müssen sich erst das Wissen über die eigene Geschlechtszugehörigkeit und die dazugehörigen entsprechenden Tätigkeiten erwerben, bevor sie sich in ihrem Verhalten danach richten können.
- Einwand: Kohlbergs Entwicklungsfolge lässt sich empirisch nicht bestätigen

#### **Evolutionbiologischer Erklärungsansatz**

- Grundgedanke: Die biologische Veranlagung der Geschlechter steuerte die Rollenverteilung. (Frauen übernahmen die Kinderaufzucht, Männer versammelten sich zur Grosswildjagd), was wiederum das Verhalten und die Fähigkeiten der Geschlechter prägte.
- Einwand: Der evolutionbiologische Ansatz deckt sich nicht mit Beobachtungen moderner Jäger- und Sammlergesellschaften, die eine wesentlich grössere Variabilität in der sozialen Organisation aufweisen (Klann-Delius 2006:170).

#### **Hormonell bedingte Verhaltensunterschiede**

- Grundgedanke: Vorgeburtliche Hormoneinflüsse beeinflussen die Ausbildung von geschlechtstypischen Verhaltensdispositionen massgebend.
- Einwand: Die Befunde zur Wirkung von Hormonen zeigen, dass sie an der Ausbildung geschlechtsdifferenter Verhaltensweisen beteiligt sind. Sie sind jedoch nicht allein entscheidend. So muss ein genetischer Code vorhanden sein, damit sie überhaupt in Aktion treten können.

#### **Unterschiede beim Gehirn**

- Grundgedanke: Das männliche und das weibliche Gehirn weisen anatomische Unterschiede auf, welche zu unterschiedlichen Verhaltensweisen von Mann und Frau führen.
- Einwand: Um zu einer genauen Beschreibung des Weges vom Gehirn zum Verhalten zu kommen, muss die Interaktion von Umwelteinflüssen und geschlechtsbezogenen biologischen Mechanismen einbezogen werden. Denn bei Gehirnunterschieden sind nicht zuletzt bestimmte Lebenserfahrungen und genetischen Veranlagungen mitbestimmend.

## 4 GESCHAFFEN ALS MANN UND FRAU

Dieses Kapitel versucht aufgrund einer Analyse von 1 Mo 1-3 die Frage zu klären, ob die Unterschiede zwischen Mann und Frau gottgewollt sein könnten. In der Ausführung werden die beiden Teile des Schöpfungsberichtes (d.h. die 7-Tage-Erzählung und die Geschichte von Adam und Eva) als Einheit betrachten.<sup>31</sup>

Die Untersuchung der biblischen Aussagen zu Mann und Frau basiert auf der Grundannahme, dass Gott den Menschen zu seinem Ebenbild, als Mann und Frau schuf (1 Mo 1,27). Sie wird von folgenden Ausgangsfragen geleitet: Was erzählt die Bibel über die Erschaffung der Frau, was über die Erschaffung des Mannes? Werden in der Schöpfungsgeschichte bestimmte Wesensmerkmale der Geschlechter hervorgehoben? Gibt die Bibel Hinweise auf mögliche männliche und weibliche Kommunikationsstile? Welche Auswirkungen hat der Sündenfall auf die Wesensmerkmale von Mann und Frau? Welche Folgen haben die Konsequenzen des Sündenfalls auf die Beziehung zu Mann und Frau? Was bedeutet das für ihre gemeinsame Kommunikation?

Beim Suchen nach Antworten in der Schöpfungsgeschichte bietet sich einem eine Fülle an Auswahlliteratur, was zwangsläufig eine Selektion erfordert. Für mein Forschen an der Schöpfungsgeschichte beziehe ich mich auf deutschsprachige Standardwerke. Die Theologen setzten sich aus Alttestamentler, Systematiker und Vertreter der praktischen Theologie zusammen. Um eine theologische Breite zu erhalten wurden evangelische, katholische und jüdische Theologen gewählt.

### 4.1 Die Schöpfung des Menschen

Und Gott sprach: Laßt uns Menschen machen in unserm Bild, uns ähnlich! Sie sollen herrschen über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über das Vieh und über die ganze Erde und über alle kriechenden Tiere, die auf der Erde kriechen! Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bild, nach dem Bild Gottes schuf er ihn; als Mann und Frau schuf er sie. Und Gott segnete sie, und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und vermehrt euch, und füllt die Erde, und macht

---

<sup>31</sup> Ich schliesse mich damit den Aussagen von Bräumer (1997:65), Bielefeldt (2007:10) und LaSor (2000:87) an, die der Ansicht sind, dass es für die Geschichtsschreibung des Vorderen Orients üblich war, zuerst eine generelle, universale Darstellung eines Ganzen vorzulegen, um dann in einer zweiten Ausführung die Gesamtschau des ersten zu ergänzen und zu konkretisieren.



sie [euch] untertan; und herrscht über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf der Erde regen! (1 Mo 1,26-28).<sup>32</sup>

Im 1 Mo 1 wird beschrieben, wie Gott mit seinem souveränen Wort die ganze Welt mit all ihren Geschöpfen ins Dasein ruft. Der Höhepunkt der ganzen Geschichte ist die Erschaffung des Menschen; er stellt die Krone der Schöpfung dar. Kein anderes Schöpfungswerk wird mit solcher Ausführlichkeit beschrieben wie die Erschaffung des Menschen (Zimmerli 1967:71). Die Erschaffung des Menschen hat eine solche Stellung, dass alles, was Gott bisher geschaffen, gemäss seines Willens nur Wohnung war, „Hülle für das Letzte, worauf Gottes Liebewille zielt: ein Wesen, das Gott ähnlich ist“ (:73). Gott legt hier selbst Hand an und schafft den Menschen, *adam*, nach seinem Ebenbild (Schmalenbach 2007:70). Wolff (1973:236-237) erklärt, dass in 1 Mo 1,26a mit dem Begriff *adam* kein Einzelmensch gemeint sei, sondern dies vielmehr kollektiv zu verstehen sei; also für die Gattung Mensch. Kann man aus dieser Aussage ableiten, dass der Mensch androgyn erschaffen wurde? Diese Ansicht vertritt Karle (2006:203-204): Sie sieht in *adam* nicht den Mann, sondern ein geschlechtlich noch undifferenziertes Erdwesen, genommen von der *adamah*, dem Erdboden. „Dieses ursprünglich undifferenzierte, androgyne Erdwesen, das Gott als erstes geschaffen hat“ (:203), war einsam. Nach der vergeblichen Suche eines Gegenübers bei den Tieren, liess Gott das Erdgeschöpf in den Tiefschlaf fallen und schuf einen zweiten Menschen aus ihm. Erst durch diese „Handlung werden Mann und Frau differenziert“ und ab dann taucht die sexuell differenzierende Begrifflichkeit von *isch* = Mann und *ischah* = Frau auf (:204).

Nach Wolff (1973:237) ist die nach dem Bilde Gottes erschaffene Menschheit zweigeschlechtlich gestaltet (V. 27). Zu dieser Überzeugung kommt er aufgrund des Verses 27b, der – so Wolff – eine fast definitionsmässige Erklärung des Textes von Vers 27a liefern würde. Bräumer (1997:58) erläutert, dass die Zweigeschlechtlichkeit unmittelbar zur Erschaffung des Menschen gehöre. Im Weiteren werde nirgends davon gesprochen, dass Adam zu irgendeinem Zeitpunkt zwei Geschlechter in sich vereint hätte. „Im Gegenteil, Eva wird das ‚Seitenstück, das Adam fehlte‘ (so die wörtliche Übersetzung von Gehilfin), genannt“ (:58). Mann- oder Frausein ist einer der Grundzüge des Menschseins überhaupt (Bielefeldt 2007:19-20). So existiert der Mensch nie und nirgends als Mensch an sich, sondern immer und überall als der menschliche Mann oder als die menschliche Frau (Barth

---

<sup>32</sup> Soweit nicht anders vermerkt, sind alle Bibelzitate der Elberfelder Übersetzung (revidierte Fassung, 2001. 8. Auflage. Wuppertal: Brockhaus Verlag) entnommen.

1993:209).<sup>33</sup> Neben der Ausführung, dass es den Menschen von Anfang an nur als geschlechtliches Wesen gab, sagte der Vers 27 aus, dass jeder Mann und jede Frau die ‚unverwechselbare Würde‘ der Gottesebenbildlichkeit trägt (Schmalenbach 2007:70).<sup>34</sup> Diese Gottesebenbildlichkeit des Menschen drückt sich gerade in der Erschaffung von zwei unterschiedlichen, sich ergänzenden Geschlechtern, die auf Gemeinschaft angelegt sind, aus (:70). Die Unterschiede zwischen Mann und Frau sollen bewusst wahrgenommen werden. Sie sind deutlich als Werk und Wille des Schöpfers deklariert und dürfen als solche ausgelebt und sogar gefeiert werden (:71).

#### 4.1.1 Die Erschaffung des Mannes

Dieses Kapitel befasst sich mit der Erschaffung des Mannes und versucht die Frage zu beantworten inwieweit 1 Mo 2 Hinweise zu männlichen Wesensmerkmalen gibt.

Noch war all das Gesträuch des Feldes nicht auf der Erde, [und] noch war all das Kraut des Feldes nicht gesproßt, denn Gott, der HERR, hatte es [noch] nicht auf die Erde regnen lassen, und [noch] gab es keinen Menschen, den Erdboden zu bebauen; ein Dunst aber stieg von der Erde auf und bewässerte die ganze Oberfläche des Erdbodens, da bildete Gott, der HERR, den Menschen, [aus] Staub vom Erdboden und hauchte in seine Nase Atem des Lebens; so wurde der Mensch eine lebende Seele (1 Mo 2,5-7).

Gott beginnt seine Geschichte mit dem Menschen, indem er diesen aus Staub bildet. Staub war im Alten Testament das Bild für Wertlosigkeit und Nichtigkeit: „Gott schuf den Menschen aus dem Nichts“ (Bräumer 1997:69). Die ganze Güte der menschlichen Geschöpflichkeit besteht in dem, was Gott aus diesem Stoff gemacht hat und was er mit ihm im Sinne hat (Barth 1999:278). Bei der Erschaffung des Menschen spielte der Vers sechs eine vorbereitende Rolle. Zuerst ist der Sand staubig, danach bricht Wasser hervor und bindet den Staub zu fester Erde.

---

<sup>33</sup> Die Verse 1 Mo 1, 26-28 erzählen also davon, dass es den Menschen von Anfang an nur als geschlechtliches Wesen gab und zudem sagen sie aus, dass jeder Mann und jede Frau die unverwechselbare Würde der Gottesebenbildlichkeit trägt. Aus diesem Grund ist die Erschaffung des Menschen als undifferenziertes, androgynes Wesen abzulehnen (Kessler 2008:24).

<sup>34</sup> Ein weiterer Aspekt liegt darin, dass der Mensch – indem er Abbild Gottes ist – göttliche Züge trägt und deshalb Gottes gegenüber sein „und ihn als ‚Weltverwalter‘ in der Schöpfung repräsentieren“ darf (Schmalenbach 2007:70).

„Jetzt kann der Bildner an die Arbeit gehen. Nicht mit Staub arbeitet der Töpfer, sondern mit bildbarem, feuchtem Ton“ (Zimmerli 1967:115).<sup>35</sup> Darin, dass Gott den Menschen mit eigenen Händen gebildet hat, sieht Bonhoeffer (1989:70) zweierlei: „einmal die leibliche Nähe des Schöpfers zum Geschöpf, dass es wirklich Er ist, der mich – den Menschen – macht mit eigenen Händen“ (:70); andererseits zeigt es Gottes Vollmacht, seine Überlegenheit, aber auch seine Väterlichkeit. Gott formte den Menschen aus Ton und blies ihm den Atem des Lebens in seine Nase (V. 7). Gottes Odem gibt dem Staubgebilde Mensch das, was es als solches nicht hat und sich selbst nicht geben kann, „den Halt und Bestand, der es vor dem Zerfall in sein Element bewahrt, die Substanz und Kontinuität seines Seins in der ihm von Gott gegebenen Bildung“ (Barth 1993:278). Zwar schuf Gott auch anderes Leben durch sein Wort, beim Menschen gibt er jedoch von seinem Leben, von seinem Geist (Bonhoeffer 1989:73). Der Mensch hat also seine Figur und seine Lebendigkeit von Gott (Wolff 1973:142). In dieser Tat liegt das Wunder des göttlichen Willens zur Gemeinschaft: Gott legt von seinem Leben in die Kreatur hinein, „so dass der Erdkloss, der von Gottes Händen zunächst seine äussere Form bekommen hatte, nun auch ganz zum lebendigen Wesen wird“ (Zimmerli 1967:118). Dass Gott dem aus Erde geformten Leib Leben einbläst, bedeutet jedoch nicht, dass die Bibel Leib, Seele und Geist trennt.<sup>36</sup> „Die Bibel kennt keine Zerreissung des Menschen in verschiedene Teile. Sie schaut den Menschen immer wieder in seiner Einheit“ (:120). Das Menschenbild des Alten Testaments kennt keine dualistische Aufspaltung des menschlichen Wesens in einen geistigen und einen leiblich-materiellen Bereich (Stendebach 2001:66). Vielmehr sieht es den Menschen nur als Ganzheit: „Seele und Leib lassen sich nicht voneinander trennen“ (Westermann 2000:35). Dass der Mensch in seinem Lebendigsein einheitlich und ganzheitlich geschaffen ist, ist eine grundlegende Aussage für das Menschenverständnis der Bibel.

---

<sup>35</sup> Auf Gott als Töpfer kommt Zimmerli (:115), da das Wort „bildete“ (*jasar*) (V 7) die Arbeit eines Töpfers mit Ton bezeichnet. Wegen dieses Zeitwortes muss zudem das Wort *afar* (V 7), welches gewöhnlich „Staub“ bedeutet, hier als „Töpferton“ aufgefasst werden (Soggin 1997:60).

<sup>36</sup> Platon hat die menschliche Seele in drei Bereiche geteilt: Denken, Wille und Begierde. Dem Denken ordnete er den Kopf zu, dem Gefühl die Brust und der Begierde den Unterleib. Platon sieht die Seele als unsterblich. Allerdings ist nur ein Teil der Seele von dieser Unsterblichkeit betroffen: das Denken. Dieser Teil verbindet sich beim Eintritt in den Leib mit den übrigen Teilen. Da das Denken für Platon unsterblich ist, definiert er ‚Erkennen‘ als ein Wiedererinnern an Erlebtes und Geschehenes. Das Ziel des Menschen sah der Philosoph darin, sich in seinem Wiedererinnern so weit vor zu arbeiten, bis man in den Besitz des höchsten Gutes kommt. Hindernisse um dies zu erreichen sind der eigene Leib und die Sinnlichkeit. Dies sind die Fesseln, die den Menschen in diesem Unternehmen behindern. Platon ging so weit, dass er den Leib als Grab der Seele bezeichnete (Störig 1987:164-165).

„Ein Menschenverständnis, nach dem der Mensch aus Leib und Seele oder aus Leib, Seele und Geist bestehe, ist damit von vornherein ausgeschlossen“ (Westermann 1971:110-111).

Und Gott, der HERR, pflanzte einen Garten in Eden im Osten, und er setzte dorthin den Menschen, den er gebildet hatte. Und Gott, der HERR, ließ aus dem Erdboden allerlei Bäume wachsen, begehrenswert anzusehen und gut zur Nahrung, und den Baum des Lebens in der Mitte des Gartens, und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen. [...] Und Gott, der HERR, nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, ihn zu bebauen und ihn zu bewahren (1 Mo 2, 8-9+15).

Nachdem Gott den Menschen erschaffen hatte, pflanzte er einen Garten für den Menschen (V. 8). Gott erschafft „die reichste Vegetation erst für den schon vorher geschaffenen Menschen“ (Zimmerli 1967:124-125). Damit kommt die gewaltige Güte Gottes gegen sein Geschöpf zum Ausdruck: „Um den Menschen geht es Gott in seiner Welt“ (:124). Den Garten Eden hat Gott nicht etwa für sich geschaffen, sondern als Aufenthaltsort für den Menschen bestimmt (Bräumer 1997:71). Der Garten Eden ist als eine Art Wonne-Garten anzusehen, eine Glücksinsel in der Steppe (Soggin 1997:69).<sup>37</sup> Wer sich allerdings unter dem „Wonne-Garten“ eine Art Schlaraffenland vorstellt, liegt falsch. Die Menschen im Garten Eden mussten zwar keine schwere oder gar entwürdigende Arbeit ausführen, sie frönten jedoch auch nicht dem Müsiggang. Gott will den Menschen nicht als faulen Geniesser in dem ihm zugute geschaffenen Garten sehen. „Gott möchte demgegenüber den Menschen wach haben, verantwortlich für die Gaben, die ihm gegeben“ (Zimmerli 1967:126). Der Mensch hat auch und gerade im Garten Eden zu arbeiten, der Erde zu dienen (Barth 1993:284). Die biblische Urgeschichte macht deutlich, dass Arbeit zur fundamentalen Bestimmung des Menschen gehört (Stendebach 2000:207). Ein Leben ohne Arbeit wäre kein menschenwürdiges Dasein (Bräumer 1997:73). Denn Arbeit ist ein Bestandteil der menschlichen Ebenbildlichkeit Gottes (Schirrmacher 2002:178).

#### **4.1.2 Die Erschaffung der Frau**

Und Gott, der HERR, sprach: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht. Und Gott, der HERR, bildete aus dem Erdboden alle Tiere des Feldes und alle Vögel des Himmels, und er brachte sie zu dem Menschen, um zu sehen, wie er sie nennen würde; und genau so wie der Mensch sie, die lebenden Wesen, nennen würde, [so] sollte ihr Name sein. Und der Mensch gab Namen allem Vieh und den Vögeln des Himmels und allen Tieren des Feldes. Aber für Adam fand er keine Hilfe, ihm entsprechend (1 Mo 2,18-20).

---

<sup>37</sup> Soggin (1997:63) leitet dies vom Wort „Eden“ ab, welches „Wonne“ bedeutet.

Bei allen sonstigen Schöpfungswerken bestätigte Gott, dass es gut sei. Einzig nachdem er den Menschen erschaffen hatte, spricht er die Worte „nicht gut“ aus (V. 18). „Das Geschöpf Mensch ist noch nicht so, wie der Schöpfer es eigentlich wollte, etwas ist nicht gut“ (Westermann 1971:107). Der mit sich einsame Mann ist noch nicht „der“ Mensch, „er ist noch nicht die Erfüllung der Menschenschöpfung“ (Thielicke 1966:2).<sup>38</sup> „Zu dem Menschen, den Gott erschuf, gehört Gesellschaft, er braucht sie, um Mensch zu sein“ (Westermann 2000:33). Möglicherweise war die Schöpfung des Menschen darum „nicht gut“, weil der einsame Mensch nicht der nach dem Bilde Gottes geschaffene Mensch wäre, „weil Gott selbst nicht einsam ist“ (Barth 1993:330-331). Der Vers 18 macht deutlich, dass „der Mensch als soziales Wesen, sei es nun als Mann oder Frau, ein Gegenüber braucht, das ihm entspricht und aus dem er sich selbst definieren kann“ (Bilezikian in Schmalenbach 2007:72). Der Mensch ist „ein zur Geselligkeit geschaffenes und nur in ihr sein Glück findendes Wesen“ (Jacob 1934:72).

Gott beschliesst, dem Menschen eine Hilfe (*ezer*) zu machen. Mit diesem Ausdruck wird Gott an 30 Stellen im Alten Testament bezeichnet, als Hilfe des Menschen, als Retter aus menschlichen Notsituationen (Schmalenbach 2007:73).

Dies ist insofern bemerkenswert, da die deutsche Übersetzung des hebräischen Wortes *ezer* mit „Gehilfin“ den Leser in eine irreführende Richtung lenken kann, die der hebräische Begriff so nicht meint.<sup>39</sup> „Der hebräische Begriff wird in seiner Bedeutung bestimmt von dem Aspekt des gemeinsamen Handelns und beschreibt das Zusammenwirken von Subjekt und Objekt, wo die Kraft des einen nicht hinreicht“ (Schmalenbach 2007:73). Mit dem Begriff „Hilfe“ ist also nicht eine Arbeitshilfe oder allgemeine Unterstützung gemeint, sondern wird auf die Abhilfe des Allein-Seins des Menschen gezielt (Stendebach 2001:58).<sup>40</sup> Es geht um eine Hilfe gegen die menschliche Einsamkeit (Karle 2006:204).

---

<sup>38</sup> Schmalenbach (2007:72) schreibt, dass man anhand des geschlechtsneutralen Begriffes *adam* nicht ohne weitere Informationen erkennen kann, dass es sich hier um einen Mann handelt. Erst bei der Schaffung der Frau wird dies aus dem Gegenüber mit ihr deutlich (V. 23). „Adam steht hier also nicht in erster Linie als Mann, sondern als Mensch im Zentrum des Geschehens“ (:72). Dem gegenüber steht Soggins Aussage (1997:71), dass man hier *adam* mit „der Mann“ übersetzen soll und nicht der Mensch, da hier im gesamten Bericht von 2 Mo 2,1-22 der Mensch den Mann ohne Frau bezeichne.

<sup>39</sup> Luther (revidierte Fassung 1984) übersetzt (2 Mo 2,18) mit „Ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei“. Im heutigen Sprachgebrauch klingt dies nach einer untergebenen Dienerin. Bräumer (1997:76) schreibt jedoch, dass die gewählte maskuline Form des Wortes *ezer* (Vers 18) noch kein Hinweis auf die Frau, die Gehilfin des Mannes sei, sondern einfach Mithilfe bei der Erfüllung einer Aufgabe bedeutet.

<sup>40</sup> Deshalb kann damit keine Differenz zwischen Mann und Frau begründet werden (Stendebach 2001:58)

Die Frau wird wegen diesem ungestillten Bedürfnis des Mannes geschaffen. „Sie wird von Gott, schon vor ihrer Erschaffung in Beziehung gesetzt ... Ihre Finalität ist damit: Beziehung zu geben“ (Kessler 2008:24-25).<sup>41</sup> Mit dem Wort „Hilfe“ ist also eine Partnerschaft gemeint: „Denn es geht hier um ein Gegenüber, das Du-Charakter hat, um das dem Menschen Entsprechende“ (Thielicke 1966:2). Das Wort „Hilfe“ wird ergänzt durch *kenägeddo*, „ein dem Menschen entsprechendes Gegenstück“ (Bräumer 1997:76). „Gesucht ist ein Wesen, das dem Menschen gleich, aber auch von ihm verschieden sei“ (Barth 1993:331).<sup>42</sup> „Wäre es ihm nur gleich, nur eine Wiederholung ..., dann wäre seine Einsamkeit nicht behoben“ (:331). Wäre es nur völlig anders wie er, von ganz anderer Art, dann wäre seine Einsamkeit wieder nicht behoben. Der Mensch braucht ein Gegenüber, in dem er sich selbst wiedererkennt und ihn ergänzt, ein Wesen, „das für ihn Du ist, so gewiss er Ich ist und für das er selbst Du ist, so gewiss es selbst Ich ist“ (:331). „Der Mensch ist auf das Zusammensein mit einem anderen Menschen hin angelegt. Erst in diesem Zusammensein kommt sein Menschtum zu seiner Reife“ (Zimmerli 1967:84).

Dieses Wesen suchte Adam vorerst unter den Tieren, die Gott zu Adam brachte mit dem Auftrag, ihnen Namen zu geben (V. 19 und 20). Sollten die Tiere das noch Fehlende ergänzen (Westermann 1971:107)? Oder ist die Bildung und Vorführung der Tiere eben kein misslungenes Experiment Gottes, dem Menschen aus ihnen eine Hilfe zu erschaffen? Ist es vielmehr eine vorausschauende Tat Gottes, damit der Mensch – nach dem Sündenfall – nicht etwa behaupten konnte, er wäre nicht verführt worden, wenn er sich selbst den Lebensgefährten ausgesucht hätte (Jacob 1934:95)? Möglicherweise zeigen die Verse 19 und 20 das seelsorgerische Handeln Gottes auf. Könnte es sein, dass Gott Adam selber herausfinden liess, was es mit der dem Menschen bestimmten „Hilfe, die ihm ein Gegenüber sei“ auf sich hat? Zwar waren die Tiere auch lebende Wesen von Gott geschaffen, auch sie waren aus der Erde gebildet und auch sie brachte Gott, wie nachher die Frau zum Menschen. „Die Fortsetzung aber lautet: sie waren es nicht, was er brauchte“ (Barth 1993:332-333). Der Mann sollte seine Partnerin nicht nur bekommen, sondern selber entdecken „und in Freiheit in Empfang nehmen“ (:333).

---

<sup>41</sup> „Finalität kann übersetzt werden mit: Bestimmung des Geschehens oder einer Handlung, nicht durch ihre Ursache sondern durch ihren Zweck“. Das Erkennen der Finalität eines Menschen, „ist das Thema der Individualpsychologie“. So geht Alfred Adler, der Begründer der Individualpsychologie, davon aus, „dass der Mensch immer entsprechend seiner Finalität lebt“ (Kessler 2008:24).

<sup>42</sup> Für Lapide (1986:63) spricht das hebräische Grundwort von „einer Hilfe ihm entgegen“; dabei schwingt gerade im letzten Wort nicht nur die Bedeutung Gegenüber, sondern auch Opposition mit. So sieht Lapide die erschaffene Frau nicht als unterwürfige Ja-Sagerin oder demütige Mitläuferin, „sondern als Person mit Eigenrecht, die widersprechen soll und aufbegehren darf“.

Die Erschaffung der Tiere ist daher nur als Hintergrund für das eigentliche Werk zu verstehen, „dem die Erzählung entgegeneilt“ (:333).

Da ließ Gott, der HERR, einen tiefen Schlaf auf den Menschen fallen, so daß er einschlieft. Und er nahm eine von seinen Rippen und verschloß ihre Stelle mit Fleisch; und Gott, der HERR, baute die Rippe, die er von dem Menschen genommen hatte, zu einer Frau, und er brachte sie zum Menschen. Da sagte der Mensch: Diese endlich ist Gebein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleisch; diese soll Männin heißen, denn vom Mann ist sie genommen (2 Mo 2,21-23).

Gott hat die Frau auf ganz besondere Weise erschaffen: Er hat nicht die Hand erneut nach der Ackererde ausgestreckt, sondern „den Stoff zur Bildung der Frau aus dem Manne selber genommen“ (Zimmerli 1967:142). Dabei nimmt er jedoch nicht ein Stück aus seinem Kopf, seiner Hand, oder seinem Bein, sondern er nimmt eine von den Seiten (*zela*) des Mannes, „so dass das einzige menschliche Wesen nun zwei wird“ (Kägi 2008:50).<sup>43</sup> „Die Einheit von Mann und Frau ist damit eine totale und eigentlich unzerstörbare, da sie aus einem geschaffen wurde“ (:50). „Mann und Frau finden nicht nachträglich zusammen. Die zwei Personen sind von Anfang an eine Einheit, sie kommen voneinander her“ (Bräumer 1997:79-80). Dass Eva von ihm herkommt, ist für Adam eine Tatsache, für die er ausgesprochen dankbar ist. „Er leitet daraus keinen Anspruch für sich her, sondern er weiss sich dieser Eva, die von ihm her ist, in ganz neuer Weise verbunden“ (Bonhoeffer 1989:91). Obwohl die Frau „etwas aus ihm und von ihm selbst ist, hat er faktisch nicht aufgehört, ganz er selbst zu sein“ (Barth 1993:338). Mehr noch: Ist er nicht jetzt erst im Gegenüber zur Frau, in der er etwas aus und von sich selbst wiedererkennt, ganz er selbst, als Mann im Verhältnis zur Frau seinerseits erst ganz Mensch geworden (:338)? In diesem Gegenüber mit der Frau erkennt sich der Mann selbst als Mann und wird sich seiner Geschlechtlichkeit bewusst (Schmalenbach 2007:73). Freudig empfängt Adam das neue Geschöpf mit einem Jubelruf; fast könnte man es als Liebeslied bezeichnen (Bräumer 1997:80). Adams jubelnder Willkommensgruss sind die einzigen Worte, „die uns von dem Zeitraum vor dem Sündenfall überliefert sind (1 Mo 2,23),

---

<sup>43</sup> Das Wort *Zela* wird nur an der Stelle im 1 Mo mit Rippe übersetzt. Alle Verse in der Bibel, in denen dieser Begriff sonst noch vorkommt, sprechen von baulichen Dingen. Eine Bedeutung, die allen Stellen zugrunde gelegt werden kann, ist das Bild einer „Seite“. Korrekterweise müsste demnach auch bei 1 Mo 2,21-22 das Wort *Zela* mit Seite übersetzt werden, was bedeuten würde, dass Eva aus der Seite Adams geschaffen worden war. Die Auslegung, dass es nur eine Rippe braucht, um daraus die Frau zu schaffen, könnte zu einer Geringschätzung der Frau verleiten. Der Mensch hatte eine grosse Anzahl Rippen und den Verlust einer einzelnen ist gut zu verschmerzen. Dies lässt Fragen aufkommen: Sind Frauen nur als Anhängsel zu verstehen oder als Nebensache, da es nur einer einzelnen Rippe Adams bedurfte um sie zu schaffen? In der Interpretation, dass die Frau aus

und stellen den Beginn der zwischen-menschlichen Kommunikation dar“ (Schmalenbach 2007:73). Adam bringt in seinen Worten zum Ausdruck, dass er jetzt die Hilfe gefunden hat, die ihm entspricht, eine Gehilfin, einen Beistand, „eine Widerspiegelung seiner selbst, in der er sich selbst wiedererkennt“ (Bräumer 1997:80). „In dieser ersten Kontaktaufnahme bezeichnet *adam* die Frau mit dem Begriff Männin als gleich (‚Fleisch von meinem Fleisch‘) und zugleich verschieden von ihm, dem Mann“ (Schmalenbach 2007:73).<sup>44</sup> Er drückt damit sowohl die Wesensverwandtschaft als auch die Verschiedenheit zwischen Mann und Frau aus. „Sie ist nicht er selbst, aber etwas aus und von ihm selbst“ (Barth 1993:338). Sie ist „ein wahres Gegenüber für den Mann, eine Hilfe, die vom Wesen her ihm total gleichwert ist“ (Kägi 2008:45). Sie ist voll und ganz Mensch wie der Mann. In seelischer, körperlicher und geschlechtlicher Hinsicht ist sie aber von unterschiedlichem Wesen. „Sie ist das, was der Mann nicht sein kann, das, was aber unbedingt zu einem ganzen Menschsein gehört“ (:45). Sie ist die „Hilfe zur Erfüllung der Absicht, zu der sie beide geschaffen waren – zum Leben in der Gemeinschaft in Einheit“ (Bilezikian 2000:20).

## 4.2 Der Sündenfall und seine Folgen

In 1 Mo 3 wird davon berichtet, wie genau diese Beziehung, das Einsein, die bedingungslose Gemeinschaft zerstört wird. Alles beginnt damit, dass sich die listige Schlange an die Frau mit einer theologischen Frage wendet.

### 4.2.1 Die Versuchung und der Fall

Und die Schlange war listiger als alle Tiere des Feldes, die Gott, der HERR, gemacht hatte; und sie sprach zu der Frau: Hat Gott wirklich gesagt: Von allen Bäumen des Gartens dürft ihr nicht essen? Da sagte die Frau zur Schlange: Von den Früchten der Bäume des Gartens essen wir; aber von den Früchten des Baumes, der in der Mitte des Gartens [steht], hat Gott gesagt: Ihr sollt nicht davon essen und sollt sie nicht berühren, damit ihr nicht sterbt! Da sagte die Schlange zur Frau: Keineswegs werdet ihr sterben! Sondern Gott weiß, daß an dem Tag, da ihr davon eßt, eure Augen aufgetan werden und ihr sein werdet wie Gott, erkennend Gutes und

---

Adams Seite geschaffen wurde, liegt hingegen eine ganz neue Wertschätzung für die Frau, denn der Mensch hat bekanntlich nur zwei Seiten (Bielefeld 2007:41-50).

<sup>44</sup> „Dass der Mann hier der Frau die Bezeichnung ‚Männin‘ gibt, ist für viele Ausleger Anlass, an dieser Stelle die Einführung einer Führungsposition des Mannes über die Frau zu vermuten“ (Schmalenbach 2007:78). Eva erhält ihren Namen jedoch erst nach dem Sündenfall. „Deshalb kann die Namensgebung für Eva nicht als Begründung dafür dienen, dass Gott schon bei der Schöpfung dem Mann die Vorherrschaft gegeben habe“ (Smith & Kern 2005:36-37).



Böses. Und die Frau sah, daß der Baum gut zur Speise und daß er eine Lust für die Augen und daß der Baum begehrenswert war, Einsicht zu geben; und sie nahm von seiner Frucht und aß, und sie gab auch ihrem Mann bei ihr, und er aß. Da wurden ihrer beider Augen aufgetan, und sie erkannten, daß sie nackt waren; und sie hefteten Feigenblätter zusammen und machten sich Schurze (1 Mo 3,1-7).

Möglicherweise suchte die Schlange<sup>45</sup> sich bewusst die Frau aus. Könnte die Schlange um die Finalität der Frau, Beziehung zu geben gewusst haben (Kessler 2008:29)? Die Frau lässt sich von der Schlange ansprechen und sich in eine Diskussion verwickeln. In ihrem Übereifer nimmt die Frau eine Last auf sich, die Gott gar nicht gefordert hat: Sie gibt der Schlange zur Antwort, dass Gott die Anweisung zum Umgang mit den Früchten des Baumes gab: „Esset nicht davon, *rührt sie auch nicht an*, dass ihr nicht sterbet“ (:29)! In ihrem Übereifer versah sie das Verbot Gottes mit einer Verschärfung und bietet damit „dem Versucher selber eine volle, offene Angriffsfläche“ (Zimmerli 1967:154). Die Angriffsfläche liegt unter anderem darin, dass die Frau der Schlange damit „implizit ihre unguuten Gefühle im Bezug auf den Umgang mit den Früchten des Baumes“ (Kessler 2008:29) gestand. Die Schlange hakt ein, indem sie zur Unsicherheit der Frau zusätzlich Zweifel an der Güte Gottes in das Herz der Frau streut (Zimmerli 1967:155). Die Schlange impliziert, dass Gott lügt und es nicht gut mit den Menschen meint: „Gott ist kein guter, sondern ein böser, quälerischer Gott, sei klug, sei klüger als dein Gott und nimm, was er dir nicht gönnt“ (Bonhoeffer 1989:103). „Es ist eine echte Verführung; die Schlange hat etwas anzubieten: ‚Ihr werdet sein wie Gott, wissend, was gut und schlecht ist‘“ (Westermann 1971:132). Die Worte der Schlange haben die Sicht der Frau verändert: Zuvor war es nur ein Baum, dessen Früchte verboten waren, doch nun wird der Baum zu einer Lust für die Augen (1 Mo 3,6). Die Frau wird sich der Schönheit des Baumes bewusst. Und die Konsequenzen, „wie sie von der Schlange dargestellt werden, sieht sie als erstrebenswert an“ (Soggin 1997:83). Denn der Mensch ist mit einem starken Drang nach Leben und Erkennen geschaffen (Westermann 1971:132). Dabei ist der Drang nach Erkennen an sich nicht gegengöttlich, in ihm liegt jedoch ein Potential an Störung und Zerstörung des „Entsprechungsverhältnisses zwischen Mensch und Gott, wenn der Mensch im Drang nach Erkenntnis seine Grenze überschreitet“ (:133). Und diese von Gott gezogene Grenze übertritt die Frau. Sie schreitet zur Tat: „Und sie nahm von seiner Frucht und ass, und sie gab auch ihrem Mann bei ihr, und er ass“ (V. 6). Dieser Vers zeigt auf, dass sich der

---

<sup>45</sup> Die Schlange ist nicht als Personifikation eines aussermenschlichen Prinzips, als Teufel oder als dessen Verkleidung zu verstehen; den die Schlange wird ausdrücklich von Gott gemacht genannt (V.1) (Jacob 1934:101). Die Schlange ist ein Tier, wie alle andern, ein Geschöpf Gottes, wenn es auch in einer besonderen Weise schlau ist (Soggin 1997:78). Es könnte jedoch sein, dass die Schlange zwar Gottes Geschöpf, aber dennoch Werkzeug des Satans ist, indem der Teufel die Schlange zum Reden bringt (Bräumer 1997:84).

Mann ganz in der Nähe der Frau aufhielt. Deshalb „kann angenommen werden, dass er sich nicht völlig teilnahmslos von seiner Frau zur Sünde bewegen liess, sondern zumindest innerlich am Geschehen beteiligt war“ (Schmalenbach 2007:83). Sowohl der Mann wie die Frau sündigten also wissentlich und willentlich. Wo jedoch die Frau zur Übertretung verführt wird, braucht der Mann nicht verführt zu werden, „er macht einfach mit“ (Westermann 1971:133)<sup>46</sup>.

Die Worte der Schlange gehen darauf in Erfüllung, jedoch auf fast karikaturhafte Art und Weise: „Die neuerworbenen Fähigkeiten und Erkenntnisse dienen dem Paar nun dazu, Verlegenheit zu erzeugen“ (Soggin 1997:204). Beide sind plötzlich zutiefst verunsichert, wissen nichts mehr mit sich selber anzufangen und können sich nicht mehr so annehmen, wie sie sind. „Anstatt die erwarteten Fähigkeiten und die erhofften Wohltaten erhalten zu haben, stehen sie in Verlegenheit und Scham da“ (:204).

Im Zustand der Unschuld fanden die ersten beiden Menschen nichts dabei, nackt und ohne sich zu schämen durch den Garten zu laufen (1 Mo 2,25). Sie konnten ihre Blöße und ihre sich ergänzende Sexualität als wichtigen Ausdruck ihrer Einheit in wechselseitigem Dienen annehmen. Doch als sie ihre Gemeinschaft mit Gott aufgaben, entdeckten sie, dass auch ihre eigene Beziehung zerbrochen war (Bilezikian 2000:27).

#### 4.2.2 Die Folgen des Sündenfalls

Es war Gottes Herzensabsicht mit Mann und Frau eine Einheit in Unterschiedlichkeit, ein Einssein trotz Gegensätzlichkeit zu erschaffen (Kägi 2008:46). Gott schuf den Mann und die Frau mit unterschiedlichen Ausrichtungen und gab jedem einen seinem Wesen entsprechenden Auftrag. Gott gab dem Mann gleich nach seiner Erschaffung den Auftrag zu arbeiten (1 Mo 2,15). Adam wird damit „auch nach aussen, also von sich selbst weg ausgerichtet. Anders bei der Frau – sie wird wegen eines bei Adam nicht gestillten Bedürfnisses geschaffen. Sie wird von Gott, schon vor ihrer Erschaffung, in Beziehung gesetzt. *Sie wird zum anderen hin erschaffen*“ (Kessler 2008:24-25). Ihr Auftrag liegt darin Beziehung zu geben.

Mann und Frau sind unterschiedlich geschaffen und diese Unterschiede werden nun aufgrund des Sündenfalls belastet. Gottes Strafe trifft sowohl die Rolle der Frau, wie auch die Rolle des Mannes im Kern (vgl. Schmalenbach 2007:83). Adams Auftrag war zur Arbeit

---

<sup>46</sup> Westermann (1971:133) schreibt, dass damit eine neue Seite des Menschen gezeigt wird: er lässt lieber andere für sich entscheiden und vermeidet Entscheidungen, wo sich das machen lässt. Adam ist in diesem Sinne ein Mitmacher und Mitmacher sind immer auch Mittäter (Kessler 2004: 59-78).

hin ausgerichtet und die Strafandrohung lautet, mit einem verfluchten Erdboden zu arbeiten, auf dem Dornen und Disteln sprossen, und dessen Bearbeitung Mühsal und Schweiß erfordert (1 Mo 3,17-19).<sup>47</sup> In Folge der Strafe nahm wahrscheinlich das Bearbeiten des Ackers wesentlich mehr Zeit in Anspruch als zuvor. Möglicherweise drehten sich nun auch die Gedanken Adams vermehrt um die Arbeit. Wäre es möglich, dass sich Adam in Folge der Strafe auch über den Erfolg seiner Arbeit definierte? Die Finalität der Frau liegt darin Beziehung zu geben und in diesen Bereich trifft auch die Strafe Gottes (Kessler 2008:36). Möglicherweise sehnt sich die Frau in Folge noch mehr als zuvor nach dem Manne; sie verzerrt sich nach dem liebenden Partner, nach Nähe zu ihm. Stattdessen erlebt sie sein Herrschen über sie und leidet gerade an der ersehnten Nähe (Bilezikian 2000:27).

„Nachdem die ersten Menschen Gott als die Quelle ihres Lebens abgelehnt haben, werden sie jetzt abhängig von ihren sekundären Lebensquellen, jeder von seiner Ausgangsmaterie“ (Bilezikian in Schmalenbach 2007:85)“: Der Mann war aus Erde vom Ackerboden (1 Mo 2,7) geformt worden und wird nun zum Sklaven des Ackerbodens. Die Frau war aus dem Manne geformt worden (1 Mo 2,2) und wird nun zu seiner Sklavin. „Die andere Folge ihrer Rebellion war der Verlust ihrer Einheit“ (Bilezikian 2000:27). Als Folge des Sündenfalls zerbrach die Gemeinschaft, „die sich Gott für die Menschheit ursprünglich erdacht hatte“ (Smith & Kern 2005:41). „Die Harmonie der Beziehung mit Gott und die Harmonie zwischen Mann und Frau sind zerstört“ (Schmalenbach 2007:83). „Die völlige Gleichstellung und die harmonische und auf gegenseitige Hingabe beruhende Beziehung, die sie vor dem Sündenfall hatten, wurde vom schrecklichen Gegenteil abgelöst“ (Bilezikian 2000:27). Statt Einheit erlebten sie Hierarchie. Von nun an gab es Herrscher und Untergebene. Das Prinzip der männlichen Herrschaft trat in Kraft (:28). „Männer begannen ihre Frauen zu beherrschen und zu entrechten und als minderwertig zu verstehen und zu behandeln; Frauen fingen an, sich selber so zu sehen und dadurch in passiven Rückzug oder Auflehnung zu gehen und auf diese Weise Macht auszuüben“ (Kägi 2008:46).<sup>48</sup>

---

<sup>47</sup> Der Fortschritt der Technik bringt inzwischen eine vielfältige Erleichterung der Arbeit. Trotzdem ändert sich an der Tatsache nichts, dass jede Arbeit, die ernsthaft und mit Leidenschaft begangen wird, „die guten Leistungen und Erträge das Schwersein der Arbeit, die Dornen und Disteln, den Schweiß voraussetzen“ (Westermann 1971:146).

<sup>48</sup> Nach 1 Mo 3,16 wird der Mann Autorität über die Frau haben, ob er sie nun auf eine wohlwollende oder despotische Art und Weise ausüben wird. „Diese Asymmetrie wird an dieser Stelle neu eingesetzt, ist also keine Fortsetzung einer bereits bestehenden Schöpfungsordnung“ (Schmalenbach 2007:84). „Die Herrschaft über die Frau wird dem Mann hier nicht befohlen, ebenso wenig wie der Frau die Unterordnung“ (:84); vielmehr wird sie der Frau „als wirkendes Gerichtswort Gottes und damit als Tatsache angesagt“ (:84). Die Worte Gottes „er soll dein Herr sein!“ sind nicht als Befehl, sondern als einen prognostischen Fluch zu verstehen. So ist die

„Der Mann und die Frau fanden sich schliesslich voneinander getrennt wieder, isoliert in ihrem Schmerz, eingesperrt in getrennte Rollen und gefangen in einer hierarchische Struktur, die beide erniedrigte“ (Bilezikian 2000:28).

Die Auswirkungen der Sünde im Garten Eden waren so verheerend, dass das Prinzip der Einheit, Gottes höchste schöpferische Leistung, nach Genesis, Kapitel 2 nie wieder im Alten Testament erwähnt wird. Sie sollte erst mit dem Kommen des Erlösers wiederhergestellt werden (Mt 19,4-8) (:29).

### 4.3 Zusammenfassung und Reflexion

Aufgrund der Analyse von 1 Mo 1-3 komme ich zum Schluss, dass die Schöpfungsgeschichte deutlich über die Erschaffung von zwei unterschiedlichen, sich ergänzenden Geschlechtern spricht. Der Text erläutert jedoch nicht konkret, worin genau diese Unterschiede bestehen, die Gott in seine Schöpfung einbaute. Dennoch finden sich in den untersuchten Versen Hinweise auf Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Ein Hinweis liegt in den unterschiedlichen Aufträgen, die Gott an den Mann und an die Frau erteilt. Der Mann erhält gleich nach seiner Schaffung – noch bevor die Frau erschaffen wurde – den Auftrag zu arbeiten (1 Mo 2,15). Durch diesen Auftrag wird der Mann auf seine Umgebung hin ausgerichtet (Kessler 2008:24). Könnte sich diese Ausrichtung im männlichen Sprachgebrauch widerspiegeln? Die Frau wird wegen eines ungestillten Bedürfnisses des Mannes geschaffen. Sie soll Adam aus seiner Einsamkeit erlösen, ihm ein Gegenüber sein, das ihm entspricht. Damit lautet ihr Auftrag Beziehung zu geben (Kessler 2008:25). Wäre es möglich, dass ihre Finalität, Beziehung zu geben, ihr Sprachverhalten beeinflusst?

Mann und Frau sind als Ergänzung zueinander geschaffen worden. Ihre Unterschiede waren Grund zur Freude, was sich unter anderem auch im Jubelruf Adams zeigt (1 Mo 2, 23). Durch den Sündenfall wurde die Harmonie zwischen Mann und Frau zerstört und sie verloren ihre Einheit. Zusätzlich wurden ihre schöpfungsmässigen Unterschiede in eine Schiefelage gebracht. Alle beide wurden von dem Element abhängig, aus dem sie geschaffen worden waren. Während der aus dem Erdboden geformte Mann zum Sklaven des Ackerbodens wurde (1 Mo 2,7), wurde die vom Manne genommene Frau zu seiner Sklavin (1 Mo 2,2) (Bilezikian 2000:27). Vermutlich erschwerte der Verlust ihrer Einheit auch ihre Kommunikation. Die Schiefelage, in die ihre schöpfungsmässigen Unterschiede gerieten, wird daher auch Kommunikationsmissverständnisse hervorgebracht haben.

---

Vorhersage, dass einer der beiden ‚Herr‘ sein soll, nicht als Ausdruck einer so sein sollenden Schöpfungsordnung zu verstehen, sondern als des den Schöpfungsfrieden störenden Elements der Unordnung (Thielicke 1966:5).

Doch sind in Folge des Bruchs und der Schiefelage Missverständnisse in der Kommunikation der Geschlechter vorprogrammiert? Meines Erachtens macht es die Wesensverwandtschaft der Geschlechter möglich, dass sie sich verstehen. Denn die Frau ist aus der Substanz des Mannes geschaffen und damit sind beide aus „einem Holz“ geschnitzt. Obwohl sich also die Empfindungs- und Erlebenswelt von Männern und Frauen erheblich unterscheiden mag, gehen diese Unterschiede nicht so weit, dass sich keine Brücke zum Andern finden könnte (Bielefeldt 2007:48).

## 5 SCHLUSSFOLGERUNGEN

Die Ausführungen der ersten vier Kapitel haben sich mit dem Sprachverhalten der Geschlechter und möglichen psychologischen, biologischen und theologischen Erklärungsansätzen zu den Geschlechtsdifferenzen auseinandergesetzt. In diesem Kapitel wird der Ertrag aus den vorhergehenden Kapiteln in Thesen zusammengefasst und daraus Konsequenzen für die Praxis einer theologischen Ausbildungsstätte formuliert.

### 5.1 Thesen

- **These 1:** Frauen und Männer sind von Gott wesensmässig unterschiedlich geschaffen, was beide bereichern kann.
- **These 2:** Diese Verschiedenheit drückt sich auch in einem sich unterscheidenden Sprachverhalten aus: Frauen dient die Sprache stärker zur Herstellung vertrauter Beziehungen, Männern dient sie mehr zur Sicherung ihres sozialen Status.
- **These 3:** Um geschlechtsspezifisch auf Menschen eingehen zu können, ist es hilfreich sowohl das männliche, wie das weibliche Sprachverhalten zu kennen und anwenden zu können.
- **These 4:** Die Bereitschaft, sich mit dem eigenen Sprachverhalten auseinanderzusetzen und das eigene Sprachverhalten in sozialen Interaktionen stetig kritisch zu reflektieren, bringt eine Verbesserung der eigenen geschlechtsspezifischen Kommunikationskompetenz.

### 5.2 Konsequenzen für die Praxis

In diesem Kapitel werden aufgrund der formulierten Thesen Konsequenzen für die Praxis ausgearbeitet. Die Folgerungen für die Praxis beziehen sich auf das Umfeld einer theologischen Ausbildungsstätte wie IGW International. In der Ausführung der Konsequenzen für die Praxis wird mehrheitlich auf die Gesprächssituation zweier gegengeschlechtlichen Gesprächspartner eingegangen. Zwei gleichgeschlechtliche Gesprächspartner kommunizieren in der Regel in ihrer eigenen Geschlechtssprache. Bei einem Gespräch mit einer Person des anderen Geschlechts, stellt sich jedoch die Frage, welches Sprachverhalten nun angewendet werden soll. Eine Situation zwischen zwei gegengeschlechtlichen Gesprächspartnern birgt damit grössere Herausforderungen und Schwierigkeiten.

**These 1: Frauen und Männer sind von Gott wesensmässig unterschiedlich geschaffen, was beide bereichern kann.**

Wenn theologische Ausbildungsstätten Frauen und Männer als gleichwertige Ergänzung zu einander wahrnehmen und annehmen, fühlen sich beide Geschlechter wertgeschätzt. Sowohl Studienleitende wie Studierende werden damit in ihrer Identität gestärkt. Sie werden dadurch freigesetzt ihre Beiträge als Männer und als Frauen einzubringen und ermutigt sich selber zu leben. Das volle Potenzial dieser sich ergänzenden Kraft von Männern und Frauen kann von Ausbildungsstätten genutzt werden, indem sowohl die Teams der Mitarbeitenden, wie mögliche Arbeitsgruppen der Studierenden bewusst gemischtgeschlechtlich zusammengesetzt werden. Ein gemischtgeschlechtliches Team erhält durch die Beiträge von zwei verschiedenen Menschengeschlechtern nicht nur eine umfassendere Wahrnehmung, auch die Effizienz einer solchen Gruppe liegt im Vergleich mit einer gleichgeschlechtlichen Gruppe wesentlich höher.<sup>49</sup> Wenn in einer gemischtgeschlechtlichen Gruppe hingegen sowohl die Frauen ihre beziehungsorientierten Beiträge, wie die Männer ihre aufgabenorientierten Beiträge einbringen, wird die Gesprächs- und damit die Gesamtausrichtung des Teams eine umfassende Breite und Ausgewogenheit erreichen.

Im Zusammenkommen der Beiträge beider Geschlechter können jedoch auch Spannungsfelder entstehen. So kann etwa das in einer Teamsitzung erläuterte Anliegen einer Frau infolge von den männlichen Teamkollegen mit Gegenargumenten beantwortet werden. Während die Männer damit zum Ausdruck bringen wollen, dass sie das Anliegen der Frau ernst nehmen, kann das Verhalten der Männer von der Frau als persönlicher Angriff verstanden werden. Weiter kann eine von Frauen initiierte persönliche Austauschrunde zu Beginn einer Sitzung bei den männlichen Anwesenden negative Gefühle auslösen. Was von Frauen als Möglichkeit zur Schaffung von Bindung und Vertrauen verstanden wird, kann von den Männern als Angriff auf ihre Privatsphäre aufgefasst werden.

---

<sup>49</sup> Interaktionen in reinen Männergruppen sind eher aufgabenorientiert und befassen sich mit Themen wie Status, Macht und Konkurrenz. Zudem herrscht in reinen Männergruppen mehr Wettbewerb um die Rangposition, was zu Ineffizienz führen kann. Reine Frauengruppen hingegen zeichnen sich stärker durch eine sozioemotional orientierte Kommunikation aus. Inhaltlich drehen sich die Gespräche häufiger um Beziehungen, Gefühle und persönliche Anliegen. Frauen sind weniger bestrebt eine Hierarchie aufzubauen und Kompetenzen zu verteilen. Dies kann in einer Arbeitsgruppe, in der eine Hierarchie nötig wäre, zu Ineffizienz führen (Alfermann 1996:144).

Selbst wenn diverse Spannungsfelder beim Zusammenkommen beider Sprachverhalten auftreten, sind sich die Beiträge der Geschlechter dennoch eine hilfreiche Ergänzung. So ist es in einer Frauengruppe eher möglich, dass viel Zeit mit der Erörterung einer Idee verbracht wird, ohne eine definitive Entscheidung zu treffen, ob und wie die Idee umgesetzt wird, da keine ihre Beziehung zur Initiantin beeinträchtigen möchte. In einem gemischtgeschlechtlichen Team kann der Beitrag der eher aufgaben- und zielorientierten Männer dieser Tendenz entgegen wirken.

Da Frauen dazu tendieren, sich in einer gemischtgeschlechtlichen Gruppe an das Sprachverhalten der Männer anzupassen (vgl. Tannen 2004:259-262), sind sie gefordert, ihren Beitrag bewusst einzubringen. Denn Männer brauchen die Beziehungs- und Gefühlsorientiertheit der Frauen. Dies vor allem, da die Arbeits- und Berufswelt durch stetige Rationalisierungsprozesse immer emotionsloser zu werden droht. Männer konzentrieren dadurch ihre zurückgedrängten emotionalen Bedürfnisse vorwiegend auf die Familie. Diese – oftmals unbewusste – Erwartung des Mannes kann jedoch von der Familie kaum gestillt werden (Böhnisch & Funk 2002:120). Ein gemischtgeschlechtliches Team, in dem die unterschiedlichen Beiträge von Mann und Frau wahr- und angenommen werden, könnte hier Entspannung schaffen.

**These 2: Diese Verschiedenheit drückt sich auch in einem sich unterscheidenden Sprachverhalten aus: Frauen dient die Sprache stärker zur Herstellung vertrauter Beziehungen, Männern dient sie mehr zur Sicherung ihres sozialen Status.**

Die Verschiedenheit des männlichen und weiblichen Sprachverhaltens zeigt sich auch im Unterricht einer theologischen Ausbildungsstätte. Wenn Studentinnen und Studenten Fragen an die Lehrperson stellen, verfolgen sie je nach Geschlecht des Studierenden dabei ein anderes Ziel. Wenn eine Studentin eine Frage stellt, hat sie oftmals innerlich bereits vorgedacht und eine wage Ahnung wie die mögliche Antwort lauten könnte (Oppermann & Weber 2008:27). Mit ihrer Frage versucht sie sich absichern und tastet ab, ob sie auf der richtigen Spur ist. Eine für die Studentin förderliche Reaktion liegt darin, statt einer Antwort, Rückfragen zu stellen. Indem die Lehrperson bei der Studentin nachfragt, erfährt sie die vorhergehenden Gedanken der Studentin und schafft die Möglichkeit, dass die Studentin selber auf die Lösung kommt.

Wenn hingegen männliche Studierende eine Frage stellen, könnte es sein, dass sie damit die Lehrperson überprüfen. Die Studenten können damit herauszufinden versuchen, ob und inwieweit die Autorität des Dozenten oder der Dozentin zu akzeptieren ist. Dieses Vorgehen hilft den Studenten die hierarchisch soziale Ordnung in dieser Gruppe zu erkennen, was ihnen Sicherheit gibt. In einer solchen Situation ist es hilfreich, wenn die Lehrperson klar



und ruhig Antwort gibt und sich nicht von einer möglicherweise aggressiven Frageart aus dem Konzept bringen, noch darauf einsteigt oder sich verunsichern lässt. Da Frauen dazu tendieren ihre Aussagen abzuwerten, ist es gerade für Dozentinnen wichtig – am ersten Kurstag im Speziellen – auf das eigene Sprachverhalten zu achten um eine möglicherweise selbstgestaltete Untergrabung der eigenen Autorität zu verhindern. Die Dozentin soll darauf Acht geben (vgl. Oppermann & Weber 2008:70):

- dass sie einen unnötigen Gebrauch des Konjunktivs unterlässt, d.h. keine Formulierungen wie „Ich würde sagen, ...“ gebraucht.
- dass sie Partikel wie, bisschen, eigentlich, vielleicht etc. weglässt.
- dass sie sich nicht für ihre Aussagen entschuldigt.
- dass sie ihre Aussagen nicht durch Anhängsel zu Fragen werden lässt: „Das ist doch wahr, oder?“

**These 3: Um geschlechtsspezifisch auf Menschen eingehen zu können, ist es hilfreich das Sprachverhalten beider Geschlechter zu verstehen und anwenden zu können.**

Studienleiter und Studienleiterinnen in theologischen Ausbildungsstätten wie IGW haben unter anderem die Aufgabe Studentinnen und Studenten zu beraten. In diesem Zusammenhang führen sie Gespräche mit Studierenden beiderlei Geschlechts. Im Gespräch mit einem gleichgeschlechtlichen Studierenden wird normalerweise die geschlechtseigenen Sprache angewendet. Bei einem Studierenden des anderen Geschlechts ist es jedoch angebracht, zumindest teilweise die Sprache des Gegenübers anzuwenden. Dadurch fühlt sich der Student bzw. die Studentin stärker verstanden, was zu einer erfolgreicheren Beratung führen kann.

Ein Studienleiter kann geschlechtsspezifisch auf eine Studentin eingehen, indem er Aufmerksamkeits-signale zeigt, sie ausreden lässt und damit die Botschaft weitergibt, dass er ihre Meinung ernst nimmt. Weiter kann er deutlich machen, dass er an ihrer Meinung zu einem Problem oder Thema interessiert ist, indem er sie auffordert ihre Ideen mitzuteilen. Besonders wichtig ist, dass beim Gespräch ein Klima herrscht, das frei von Abwertung ist. Indem die Studentin erfährt, dass sie ihre Gedanken aussprechen kann ohne be- und verurteilt zu werden, schöpft sie Mut ihre Ideen und Meinungen in Zukunft verstärkt einzubringen. Der Studienleiter kann die Schaffung eines wertfreien Klimas unterstützen, indem er die Methode des aktiven Zuhörens anwendet. Beim aktiven Zuhören wird nicht nur auf die Information geachtet, die das Gegenüber weitergibt, sondern auch wie der/die Andere spricht und sich verhält. Als Reaktion auf das Gehörte, wird weniger die Aussage wiedergegeben, als vielmehr das in Worte gefasst, was gefühlsmässig mitgeschwungen hat.

Auf diese Weise kann der Studienleiter zeigen, dass er sich bemüht sich auf die Studentin einzustellen und versucht ihren Standpunkt und ihre Situation zu verstehen. Damit fördert er ein Klima der Verbundenheit und des Vertrauen (vgl. Weisbach 2003:52-53).

Ebenfalls unterstützend für den Aufbau eines vertrauensvollen, wertfreien Klimas wirkt eine Gesprächsführung anhand offener Fragen. Offene Fragen dienen Frauen in ihrem Denkprozess, denn Frauen haben die Tendenz, während dem Reden ihr eigentliches Anliegen zu entdecken. „Wenn eine Frau die Gelegenheit hat, Gedanken und Gefühle frei zu äussern, dann werden ihr die Umrisse des Gesuchten immer deutlich“ (Gray 2003:42). Offene Fragen verlangen nach einer beschreibenden Antwort und fördern dadurch das Bewusstsein. „Die wirksamsten Fragen zur Erhöhung des Bewusstseins und der Verantwortung beginnen mit quantifizierenden Wörtern wie WAS, WANN, WER, WIEVIEL, WIEVIELE“ (Whitmore 2006:53). Indem der Studienleiter diese Fragen gezielt anwendet, fühlt sich die Studentin in ihrem Denkprozess getragen und ernst genommen.

Für die Beratungskompetenz einer Studienleiterin mit Studenten ist das Wissen wichtig, dass Frauen versuchen in Gesprächen Unterschiede im Denken, Fühlen und Handeln zu minimieren, während Männer gerne Diskussionen anzetteln, die gerade von der Austragung unterschiedlichster Positionen leben.<sup>50</sup> Indem die Studienleiterin insbesondere um dieses männliche Sprachverhalten weiss, kann sie ein mögliches Gegenargumentieren eines Studenten eher als Wertschätzung und nicht als Angriff einordnen. Mit diesem Wissen kann sie sich in die Sachauseinandersetzung hinein begeben, ohne sich angegriffen, nicht ernst genommen bzw. verletzt zu fühlen oder Angst zu haben den Gesprächspartner zu verletzen. Die Studienleiterin muss sich im Weiteren bewusst sein, dass sie als Frau eher zu einem indirekten Kommunikationsstil tendiert. Damit wird sie jedoch gerade von Männern nicht immer verstanden. Ein geschlechtsspezifischer Umgang im Gespräch mit einem Studenten würde daher einen direkten Kommunikationsstil erfordern. Indem sie konkret vermittelt, was sie von einer Sache denkt oder sich von ihm wünscht, gibt sie ihm Klarheit und damit Sicherheit (vgl. Haucke & Krenovsky 2003:74).

In den obigen Beispielen wird ersichtlich, dass geschlechtsspezifisches Kommunizieren einiges an Mehraufwand mit sich bringt. Wie beim Erlernen einer Fremdsprache muss für die Aneignung von männlichen bzw. weiblichen Sprachverhalten viel Zeit und Energie einberechnet werden. Eine bisher „unbekannte Grammatik“ will verstanden und „neue

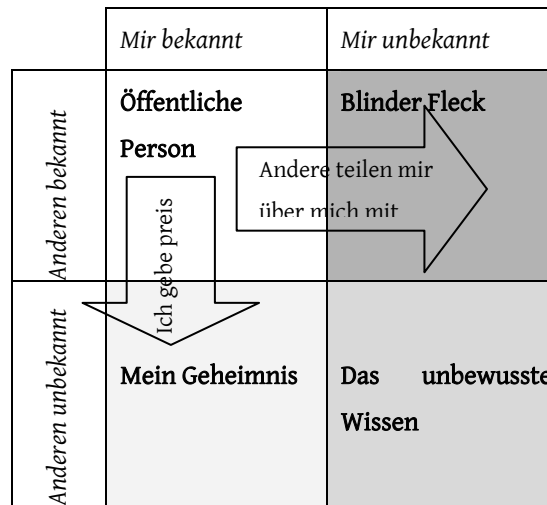
---

<sup>50</sup> „Während Männer in der Sachdiskussion Prestige gewinnen, indem sie ‚gute‘ Argumente finden und damit ihre Person und ihren Status bestätigen, erleben Frauen gegenteilige Meinung als Getrenntsein vom Gesprächspartner“ (vgl. Oppermann & Weber 2008:43)

Wörter“ wollen eingepägt werden. Gespräche können länger dauern, da man in der Fremdsprache noch nicht so geübt ist, nach Worten und Interpretationsmöglichkeiten sucht oder beim Gesprächspartner verstärkt nachfragen muss, ob man ihn richtig verstanden hat. Zudem kann es am Anfang aufgrund der begrenzten Sprachkenntnis verstärkt zu Missverständnissen kommen, die geklärt werden müssen. Auf dem Weg zu einem geschlechtsspezifischen Sprachverhalten müssen also zu Beginn einige Hürden genommen werden und einiges an Aufwand betrieben werden. Doch indem sich Studienleiter und Studienleiterinnen auf den Weg begeben, beide Sprachverhalten zu erlernen und anzuwenden, verbessern sie ihre Kommunikations- Lehr- und Beratungskompetenzen. Zudem können sie mit diesem Wissen durch ihr Vorbild auch die Studierenden entscheidend in der Verbesserung ihrer Kommunikationsfähigkeit unterstützen.

**These 4: Die Bereitschaft, sich mit dem eigenen Sprachverhalten auseinanderzusetzen und das eigene Sprachverhalten in sozialen Interaktionen stetig kritisch zu reflektieren, bringt eine Verbesserung der eigenen geschlechtsspezifischen Kommunikationskompetenz.**

Um geschlechtsspezifisch kommunizieren zu können, ist es notwendig, dass sich Studienleiter und Studienleiterinnen mit ihrem eigenen Sprachverhalten auseinandersetzen. Denn gerade für Personen, die eine ausbildende bzw. beratende Tätigkeit ausüben, wie die IGW Studienleitenden, ist das Wissen um das eigene geschlechtsspezifische Sprachverhalten unabdingbar. Um das Bewusstsein für geschlechtsspezifische Kommunikation zu stärken, braucht es also die Fähigkeit zur kritischen Selbstreflexion. Zu dieser Selbstreflexion gehört auch die Auseinandersetzung mit den eigenen biographischen Erfahrungen als Frau bzw. Mann im Umgang mit Sprache und eine Beschäftigung mit der eigenen geschlechtsspezifischen Charakteristik. Für den ersten Punkt, könnte das Johari-Fenster eine Hilfestellung geben (vgl. Smith 2007:105-106). Die vier Quadrate sind dabei als Fenster zu verstehen, die teilweise von Gardinen verdeckt werden. Das offene Fenster steht dafür, was eine Person über sich selber weiss, wie ihren eigenen Namen, ihren Beruf, ihre Haarfarbe, ihre Überzeugungen etc. Das Fenster links oben steht dafür, was andere über diese Person wissen, wofür die Person hingegen blind ist, wie etwa unbewusste Gesten oder häufige unbewusst gebrauchte Redewendungen. Das Fenster links unten symbolisiert Dinge, die der Person bekannt sind, sie bisher jedoch für sich behielt, zum Beispiel schmerzhaft Erfahrungen. Das Fenster rechts unten repräsentiert alles, was sowohl der Person, als auch anderen Menschen verborgen ist.



Grafik 3: Johari-Fenster (vgl. Smith 2007:106)

Auf dem Weg sich selber und seine eigenen biographischen Erfahrungen als Frau bzw. Mann im Umgang mit Sprache besser kennenzulernen, kann es hilfreich sein, sich coachen lassen. Ein Coaching Prozess bietet Gelegenheiten zu neuen Einsichten, die helfen den eigenen blinden Fleck zu reduzieren. Indem Studienleitende in einem Coaching Geheimes preis geben, schaffen sie die Möglichkeit Vergangenes mit andern Augen zu sehen. Weiter erhalten sie durch Nachfragen beim Coach eine erweiterte Sicht ihrer Selbst, sowie ihrer Biographie. Dadurch steigern sie ihre Selbstwahrnehmung. Bei der Beschäftigung mit der eigenen geschlechtsspezifischen Charakteristik könnte das geschlechtsspezifische DISG-Persönlichkeits-Modell eine Hilfe darstellen. Einige Quintessenzen dieses Modells zu weiblichen und männlichen Merkmalen werden in der untenstehenden Tabelle aufgeführt.

	Weibliches Verhalten	Männliches Verhalten
<b>Dominant</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- fordert Zuneigung</li> <li>- erwartet Verständnis von anderen</li> <li>- verlangt ehrliche Antworten</li> <li>- will ihre emotionalen Bedürfnisse beachtet haben</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- erwartet Respekt gegenüber seiner Person</li> <li>- hofft auf Bewunderung seiner Erfolge</li> <li>- wünscht körperlich gefordert zu werden</li> <li>- braucht Erfolge und Siege</li> </ul>
<b>Initiativ</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- verlangt mit Worten nach Zuneigung</li> <li>- versucht Beziehungen durch Gespräche zu klären</li> <li>- äussert sich ehrlich und ernsthaft</li> <li>- will emotional gut ankommen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- gewinnt Respekt durch Überzeugung</li> <li>- liebt Bewunderung und Anerkennung</li> <li>- wünscht sich verbales Lob</li> <li>- baut Vertrauen durch Offenheit</li> </ul>
<b>Stetig</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- wünscht sich Zuneigung</li> <li>- möchte verstanden werden</li> <li>- wünscht Ehrlichkeit</li> <li>- lebt eher Sicherheit als Persönlichkeit</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- gewinnt Achtung durch beharrliche Leistungen</li> <li>- möchte für Geleistetes bewundert werden</li> <li>- wünscht ehrliches Lob</li> <li>- Baut Vertrauen durch Akzeptanz</li> </ul>
<b>Gewissenhaft</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- sucht Anerkennung</li> <li>- will besser verstanden werden</li> <li>- erwartet Ehrlichkeit</li> <li>- sucht Sicherheit durch Vorsicht</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- gewinnt Respekt durch Kompetenz</li> <li>- möchte Bewunderung für seine Arbeit</li> <li>- sucht Anerkennung durch Korrektheit</li> <li>- erwartet Vertrauen aufgrund seines kongruenten Verhaltens</li> </ul>

Tabelle 3: DISG Persönlichkeit & Partnerschaft (vgl. Seiwert & Gay 2003:93-99)

Indem Studienleiter und Studienleiterinnen sich eingehend mit dem eigenen Kommunikationsstil beschäftigen und ihr Sprachverhalten in sozialen Interaktionen immer wieder reflektieren, können sie eine unreflektierte Übertragung eigener Vorstellungen und Erwartungen auf Studierende vermeiden. Durch die Auseinandersetzung mit dem eigenen Sprachverhalten erweitern sie zudem nicht nur ihre Kommunikationskompetenz, sondern auch ihre Persönlichkeit.

### 5.3 Kritische Schlussdiskussion

Am Anfang der Arbeit standen folgende erkenntnisleitenden Fragestellungen:

Worin zeichnet sich die weibliche, worin die männliche Gesprächswelt aus? Was sind mögliche Ursachen für diese Unterschiede im Sprachverhalten? Welche Erklärungskonzepte können aus der Sozialisation, der Biologie und der Theologie herangezogen werden? Wie können Männer und Frauen von diesen beiden verschiedenen Gesprächswelten profitieren? Beginnend mit einer Darstellung der männlichen und weiblichen Gesprächswelt aufgrund des soziolinguistischen Modells des *difference approachs* wurde im 2. Kapitel eine Wissensgrundlage gelegt. Weitere soziolinguistische Erklärungsansätze hätten an dieser Stelle eine wertvolle Ergänzung gebildet, konnten jedoch aufgrund des begrenzten Umfangs der Arbeit nicht berücksichtigt werden.

Die Auseinandersetzung mit theoretischen Erklärungsansätzen zur geschlechtsdifferenzierten Sprachentwicklung im 3. Kapitel vermochte zwar verschiedene Ansätze zur Entstehung der Sprachunterschiede zwischen den Geschlechtern aufzuzeigen, die Frage nach der Entstehung des geschlechtsspezifischen Sprachverhaltens jedoch nicht abschliessend zu beantworten. Für mich bleibt offen, inwieweit die Biologie bzw. die Sozialisierung die Entstehung der Sprachunterschiede zwischen den Geschlechtern bewirkt. Sicher ist für mich jedoch, dass alle beide, wesentliche Faktoren in der geschlechtsdifferenzierten Sprachentwicklung darstellen und gegenseitig aufeinander einwirken.

Die Ausführungen des 4. Kapitels zu 1 Mo 1-3 konnten die Frage, inwieweit Gott Mann und Frau bewusst mit diesen Unterschieden im Sprachverhalten geschaffen haben könnte, nicht abschliessend klären. Der Text spricht zwar deutlich von der Erschaffung von zwei sich ergänzenden Geschlechtern, gibt jedoch keine konkreten Details zu den möglichen bestehenden Unterschieden zwischen den Geschlechtern. Daher muss sowohl die Frage, ob in der Schöpfungsgeschichte bestimmte Wesensmerkmale der Geschlechter hervorgehoben werden, als auch die Frage, ob 1 Mo 1-3 Hinweise auf mögliche männliche und weibliche Kommunikationsstile gibt, (zumindest teilweise) mit „Nein“ beantwortet werden. Teilweise ja, da in den untersuchten Versen sich dennoch wage Hinweise zur unterschiedlichen

Ausrichtung von Mann und Frau finden, wie etwa in den verschiedenen Aufträgen, die Gott Mann und Frau erteilt hat.

Im 5. Kapitel konnten exemplarisch Folgerungen für die Praxis zu den zuvor formulierten Thesen aufgeführt werden. Diese Folgerungen bilden einen ersten Ansatz und könnten als Grundlage für weiter reichende soziolinguistische und praktisch-theologische Forschungen dienen.

Die gewählte Methode – also die Verarbeitung von Fachliteratur – hat sich zur Beantwortung der Fragestellungen als sinnvoll erwiesen. Durch den begrenzten Umfang der Arbeit konnten die Forschungsfragen jedoch nicht umfassend, sondern nur ansatzweise am Beispiel ausgewählter Theorien beantwortet werden. So könnten in einer allfälligen weiteren Forschungsarbeit neben dem Ansatz des *difference approachs* weitere soziolinguistische Modelle herbei gezogen werden, um zu einem umfassenderen Einblick in das männliche und weibliche Sprachverhalten zu gelangen. Im Weiteren könnte bei der Frage nach der Ursache des geschlechtsdifferenten Sprachgebrauchs der Zuzug von sozialökologischen und kultursoziologischen Theorien eine wesentliche Ergänzung darstellen. Zudem wäre eine empirische Studie wünschenswert, um die Erkenntnisse zum Sprachgebrauch der Geschlechter an den Erfahrungen von Männern und Frauen im Gesprächsumgang mit dem eigenen und anderen Geschlecht zu überprüfen.

## 5.4 Schlusswort

Durch die Auseinandersetzung mit dem männlichen und weiblichen Sprachverhalten ist mir bewusst geworden, dass sich Männer und Frauen in ihrem Denken, Reden und Lernen unterscheiden, was die Art und Weise beeinflusst, wie sie das eigene Leben gestalten und ihrer Umwelt begegnen. In einer theologischen Ausbildungsstätte ist diese Verschiedenheit zu beachten um sowohl Studentinnen wie Studenten optimal auszubilden. Mein Beitrag dazu als Studienleiter-Assistentin sehe ich darin, mein eigenes Verhalten in Interaktion mit meinen Studentinnen und Studenten immer wieder zu reflektieren, mit dem Ziel, besser auf mein jeweiliges Gegenüber geschlechtsspezifisch eingehen zu können. Weiter werde ich versuchen, ein Stückweit die „Männersprache“ von meinen Arbeitskollegen zu erlernen, aber gleichzeitig verstärkt meinen Anteil als Frau einzubringen. Durch den weiblichen Beitrag meinerseits und die männlichen Beiträge meiner Arbeitskollegen erhalten wir gemeinsam eine umfassendere Wahrnehmung des Lebens und erweitern unsere eigene Kommunikation und Persönlichkeit. Dadurch können wir besser auf unsere Studierenden eingehen und ihnen zudem durch die Vermittlung unseres Wissens ebenfalls zu einer umfassenderen Wahrnehmung des Lebens verhelfen.

## BIBLIOGRAPHIE

- Alfermann, Dorothee 1996. *Geschlechterrollen und geschlechtstypisches Verhalten*. Stuttgart: Kohlhammer Verlag.
- Baron-Cohen, Simon 2004. *Vom ersten Tag an anders. Das weibliche und das männliche Gehirn*. 2. Aufl. Düsseldorf: Walter.
- Bartels, Rut & Heinz 2004. *Physiologie. Lehrbuch der Funktionen des menschlichen Körpers*. München: Urban & Fischer Verlag.
- Barth, Karl 1993. *Die Kirchliche Dogmatik. Die Lehre von der Schöpfung. 1. Teil III 1. Das Werk der Schöpfung*. Zürich: Theologischer Verlag.
- Bibel. Elberfelder Übersetzung, revidierte Fassung*. 2001. 8. Auflage. Wuppertal: Brockhaus Verlag.
- Bibel. Luther Übersetzung, revidierte Fassung 1984*. 1999. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft.
- Bielefeldt, Frauke 2007. *Die Sache mit der Rippe. Die himmlische Idee von den Geschlechtern*. Asslar: Gerth Medien.
- Bilden & Dausien 2006. *Sozialisation und Geschlecht. Theoretische und methodologische Aspekte*. Opladen: Barbara Budrich Verlag.
- Bilezikian, Gilbert 2000. *Gemeinschaft. Gottes Vision für die Gemeinde*. Asslar: Gerth Medien.
- Bischof-Köhler, Doris 2006. *Von Natur aus anders. Die Psychologie der Geschlechtsunterschiede*. Stuttgart: Kohlhammer Verlag.
- Böhisch, Lothar & Funk, Heide 2002. *Soziale Arbeit und Geschlecht. Theoretische und praktische Orientierung*. Weinheim: Juventa-Verlag.
- Bonhoeffer, Dietrich 1989. *Schöpfung und Fall*. München: Kaiser Verlag.
- Bräumer Hansjörg 1997. *Das erste Buch Mose. Kapitel 1-11*. Wuppertaler Studienbibel. Wuppertal: Brockhaus Verlag.
- Brizendine, Louann 2008. *Das weibliche Gehirn. Warum Frauen anders sind als Männer*. München: Goldmann Verlag.
- Ditko, Peter. H. 1999. *In Bildern reden. So entdecken Sie Ihre rhetorische Kraft*. München: Econ & List Verlag.

- Ehrhardt, A. 1980. *Prinzipien der psychosexuellen Differenzierung*. In N. Bischof & H. Preuschoft (Hrsg.) *Geschlechtsunterschiede – Entstehung und Entwicklung*. München: Beck Verlag.
- Esselborn-Krumbiegel, Helga 2008. *Von der Idee zum Text. Eine Anleitung zum wissenschaftlichen Schreiben*. 3. Auflage. Paderborn: Schöningh Verlag.
- Faller, Adolf 2004. *Der Körper des Menschen. Einführung in Bau und Funktion*. Stuttgart: Thieme Verlag.
- Focks, Petra 2002. *Starke Mädchen, starke Jungs. Leitfaden für eine geschlechtsbewusste Pädagogik*. Freiburg im Breisgau: Herder Verlag.
- Gray, John 1993. *Männer sind anders. Frauen auch*. München: Goldmann.
- Gray, John 2003. *Mars & Venus im Büro. So verbessern Sie die Kommunikation mit Kollegen*. München: Goldmann.
- Gray, John 1998. *Mars, Venus & Partnerschaft. Vertrautheit, Nähe und Liebe durch offene Kommunikation*. München: Mosaik Verlag.
- Grimm, Anne 2008. „Männersprache“ – „Frauensprache“? *Eine korpusgestützte empirische Analyse des Sprachgebrauchs britischer und amerikanischer Frauen und Männer hinsichtlich Geschlechtsspezifika*. Hamburg: Verlag Dr. Kovac.
- Guggenbühl, Allan 2004. *Hast du mal Zeit für einen Streit? Wie Männer und Frauen fair miteinander streiten*. Freiburg im Breisgau: Herder Verlag.
- Hagemann-White, Carol 1984. *Sozialisation: Weiblich – männlich?* Opladen: Leske+Budrich Verlag.
- Hassler, Marianne 1990. *Androgynie. Eine experimentelle Studie über Geschlechtshormone, räumliche Begabung und Kompositionstalent*. Göttingen: Verlag für Psychologie.
- Haucke, Patrizia & Krenovsky, Annette 2003. *gelassen und souverän führen. die stärken des weiblichen führungsstils*. München: Kösel-Verlag.
- Höhler, Gertrud 2006. *Wölfin unter Wölfen. Warum Männer ohne Frauen Fehler machen*. Berlin: Ullstein Verlag.
- Holmes, Mary 2007. *What is gender? Sociological Approaches*. London: Sage Publications.
- Jellouschek, Hans 2007. *Wie Partnerschaft gelingt – Spielregeln der Liebe. Beziehungskrisen sind Entwicklungschancen*. Freiburg im Breisgau: Herder Verlag.
- Kägi, Hansjörg 2008. *Gott der Schöpfer. 1. Mose 1-11*.
- Karle, Isolde 2006. „Da ist nicht mehr Mann noch Frau...“ *Theologie jenseits der Geschlechterdifferenz*. Gütersloh: Güthersloher Verlagshaus.



- Keil, Carl Friedrich 1983. *Genesis und Exodus*. Giessen: Brunnen Verlag.
- Kessler, Martina & Kessler, Volker 2004. *Die Machtfalle. Machtmenschen in der Gemeinde*. 3. Aufl. Giessen: Brunnen Verlag.
- Kessler, Martina 2008. *Macht Macht erotisch? Authentisch leben – eine Herausforderung in der christlichen Mission. Am Beispiel sexueller Versuchlichkeit weiblicher, lediger, hetrosexueller Führungskräfte in Deutschland*. MTh Dissertation. University of South Africa. Pretoria.
- Kessler, Volker 2006. *Kritisieren ohne zu verletzen. Lernen von den Sprüchen Salomos*. Giessen: Brunnen Verlag.
- Klann-Delius, Gisela 2005. *Sprache und Geschlecht. Eine Einführung*. Stuttgart: Metzler.
- Kumbier, Dagmar 2007. *Sie sagt, er sagt. Kommunikationspsychologie für Partnerschaft, Familie und Beruf*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Lakoff, Robin 1975. *Language and Woman's Place*. New York: Harper Colophon Books.
- Lapide, Pinchas 1986. *Ist die Bibel richtig übersetzt?* Güthersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- LaSor & Hubbard & Bush 2000. *Das Alte Testament. Entstehung – Geschichte – Botschaft*. Giessen: Brunnen Verlag.
- Lautenbacher, Güntürkün & Hausmann 2007. *Gehirn und Geschlecht. Neurowissenschaft des kleinen Unterschieds zwischen Mann und Frau*. Heidelberg: Springer Verlag.
- Maccoby, Eleanor E. 2000. *Psychologie der Geschlechter. Sexuelle Identität in verschiedenen Lebensphasen*. Stuttgart: Klett Cotta.
- Maletzke, Gerhard 1998. *Kommunikationswissenschaft im Überblick. Grundlagen, Probleme, Perspektiven*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Möbius, Paul Julius 2001 [1900]. *Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes*. Halle: Bechtermünz Verlag.
- Moir, Anne & Jessel, David 1990. *Brain Sex. Der wahre Unterschied zwischen Mann und Frau*. Düsseldorf: Econ.
- Oppermann, Kathrin & Weber, Erika 2008. *Frauensprache – Männersprache. Die unterschiedlichen Kommunikationsstile von Männern und Frauen*. Heidelberg: Redline Wirtschaft.
- Pease, Allan & Barbara 2002. *Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken. Ganz natürliche Erklärungen für eigentlich unerklärliche Schwächen*. München: Econ Ullstein List Verlag.

- Pool, Robert 2005. *Evas Rippe. Das Ende des Mythos vom starken und vom schwachen Geschlecht*. München: Droemer Knaur Verlag.
- Reimers, Tekla 1994. *Die Natur des Geschlechterverhältnisses. Biologische Grundlagen und soziale Folgen sexueller Unterschiede*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Riedl, Sabina & Schweder, Barbara 2000. *Der kleine Unterschied. Warum Frauen und Männer anders denken und fühlen*. München: Knaur Verlag.
- Rust, Serena 2007. *Wenn die Giraffe mit dem Wolf tanzt. Vier Schritte zu einer einfühlsamen Kommunikation*. Burgrain: KOHA-Verlag.
- Schirmmacher, Thomas 2002. *Ethik*. Bd. 3. Nürnberg: Verlag für Theologie und Religionswissenschaft.
- Schmalenbach, Hanna-Maria 2007. *Frausein zur Ehre Gottes im Kontext verschiedener Kulturen*. Marburg an der Lahn: Francke Verlag.
- Schloff, Laurie & Yudkin, Marcia 1996. *Er sagt, sie sagt. Die Kunst miteinander zu reden*. München: dtv Verlag.
- Schulz von Thun, Friedemann 2008. *Miteinander reden*. Band 1-3. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Schwanitz, Dietrich 2001. *Männer. Eine Spezies wird besichtigt*. Frankfurt: Eichborn Verlag.
- Seiwert, Lothar J. & Gay, Friedbert. *Das 1x1 der Persönlichkeit. Sich selber und andere besser verstehen mit dem DISG-Persönlichkeits-Modell*. 11. Aufl. Offenbach: Gabal Verlag.
- Slaby, R.G. & Frye, K.S. 1975. *Development of gender constancy and selective attention to same-sex models*. Child Development, 46, 849-856.
- Smith, Lynn 2007. *Mentoring für Frauen. Wie Frauen Frauen fördern, stärken, unterstützen*. Giessen: Brunnen Verlag.
- Smith, Marilyn B. & Kern Ingrid (Hrsg.) 2000. *Ohne Unterschied? Frauen und Männer im Dienst für Gott: Leitungsaufgaben in christlichen Gemeinden und Werken: Eine Herausforderung, die Grundlagen neu zu überdenken*. Giessen: Brunnen Verlag.
- Soggin, Alberto J. 1997. *Das Buch Genesis: Kommentar*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Stendebach, Franz Josef 2001. *Wege der Menschen. Versuch zu einer Anthropologie des Alten Testaments*. Frankfurt am Main: Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Störig, Hans Joachim 1987. *Kleine Weltgeschichte der Philosophie*. Frankfurt a. Main: Fischer Verlag.

- Tannen, Deborah 1992. *Das hab' ich nicht gesagt! Kommunikationsprobleme im Alltag*. Hamburg: Kabel Verlag.
- Tannen, Deborah 2004. *Du kannst mich einfach nicht verstehen. Warum Männer und Frauen aneinander vorbeireden*. München: Goldmann Verlag.
- Tannen, Deborah 2004b. *Lass uns richtig streiten. Warum Frauen immer widersprechen und Männer nur sich selbst zuhören*. München: Goldmann Verlag.
- Tannen, Deborah 2006. *Und so willst du rumlaufen? Gespräche zwischen Müttern und Töchtern*. München: Goldmann Verlag.
- Thielicke, Helmut 1966. *SEX Ethik der Geschlechter*. Tübingen: J.C.B. Mohr Verlag.
- Watzlawick & Beavin & Jackson 2000. *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*. Bern: Hans Huber Verlag.
- Weisbach, Christian-Rainer 2003. *Professionelle Gesprächsführung. Ein praxisnahes Lese- und Übungsbuch*. München: dtv.
- Westermann, Claus 2000. *Der Mensch im Alten Testament*. Münster: LIT Verlag.
- Westermann, Claus 1971. *Schöpfung*. Berlin: Kreuz Verlag.
- Whitmore, John 2006. *Coaching für die Praxis. Wesentliches für jede Führungskraft*. Staufen: allesinfluss-Verlag.
- Wikipedia 2009. Simon Baron-Cohen. Online im Internet: URL: [http://de.wikipedia.org/wiki/Simon\\_Baron-Cohen](http://de.wikipedia.org/wiki/Simon_Baron-Cohen) [Stand 06.04.2009]
- Wolff, Hans Walter 1973. *Anthropologie des Alten Testaments*. München: Christian Kaiser Verlag.
- Zilbergeld, Bernie 2000. *Die neue Sexualität der Männer. Was Sie schon immer über Männer, Sex und Lust wissen wollten*. 2. korr. Aufl. Tübingen: Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie (Dgvt-Verlag).
- Zimmerli, Walther 1967. *Die Urgeschichte. 1. Mose 1-11*. Zürich: Zwingli Verlag.
- Zimmerman, Peter 2003. *Grundwissen Sozialisation*. Opladen: Leske + Budrich Verlag.

Theologiestudium mitten im Leben – missional und innovativ

# Für den nächsten Schritt ausgebildet

**Wovon träumen Sie? Zieht es Sie zu einem Beruf wie Jugendarbeiter, Pastor, Zeltmacher, Evangelist, sozialdiakonischer Mitarbeiter, Streetworker, Pionier, Gemeindegroßwärtler, Missionar... und bis ans Ende der Welt? Oder haben Sie begabte jüngere Mitarbeiter in Ihren Reihen, die Sie gerne praxisbegleitend und «in house» zu vollzeitlichen Mitarbeitern ausbilden lassen möchten?**

Unsere beiden neuen Studiengänge «Bachelor of Arts» und «Bachelor of Theology» sind dafür massgeschneidert und wären genau das Richtige hierfür! Warum?

## Zielgruppe

Das Bachelor-Programm (BA) ist auf Personen ausgerichtet, die diese Ausbildung für einen vollzeitlichen Dienst in Gemeinde oder Mission absolvieren wollen und bereits in einer verbindlichen Mitarbeit in einer Gemeinde oder einem Missionswerk stehen: angehende Jugendarbeiter, Gemeindeleiter, Pastoren, sozialdiakonische Mitarbeiter, Missionare u. ä.



**Michael Girgis**

Die Studierenden erwerben in diesen 4- bis 6-jährigen theologischen Ausbildungen berufsqualifizierende Kompetenzen in den grundlegenden theologischen Fächern sowie wertvolle praktische Erfahrungen. (Eine Ausnahme bildet der 1-jährige Studiengang igw.network, der als Ausbildung für eine ehrenamtliche Tätigkeit angelegt ist.)

## Tätigkeiten unserer Absolventen

75% unserer bisher insgesamt 173 Absolventen (Bachelor-Programm seit 1996) arbeiten heute in einem solchen vollzeitlichen leitenden Dienst, und zwar v. a. in folgenden Berufen:

- Gemeindeleiter
- Pastor
- Jugendpastor
- Mitarbeiter in Missionswerk
- sozialdiakonischer Mitarbeiter
- Jugendarbeiter

## Zielsetzung

Die Studierenden erwerben in diesen 4- bis 6-jährigen theologischen Ausbildungen berufsqualifizierende Kompetenzen in

den grundlegenden theologischen Fächern sowie wertvolle praktische Erfahrungen.

(Eine Ausnahme bildet der 1-jährige Studiengang igw.network, der als Ausbildung für eine ehrenamtliche Tätigkeit angelegt ist.)

## Die 7 Pluspunkte von IGW

1. fundierte theologische Ausbildung
  2. innovatives Ausbildungskonzept – studienbegleitende Praxis
  3. einzigartige Kombination von Theorie, Praxis und Persönlichkeitsentwicklung
  4. ganzheitliche Ausbildung
  5. mitten im Leben
  6. modular und massgeschneidert
  7. anerkannte Abschlüsse
- Auf [www.igw.edu](http://www.igw.edu) kann die ausformulierte Version dieser 7 Punkte heruntergeladen oder per E-Mail an [girgis@igw.edu](mailto:girgis@igw.edu) bestellt werden.

## Ausgezeichnete Qualität

Unsere über 150 Studierenden im Bachelor-Programm, die uns zur grössten theologischen Ausbildungsstätte im deutschsprachigen Europa machen, irren sich nicht. Unsere Ausbildung hält, was sie verspricht. Das kürzlich erhaltene eduQua-Zertifikat bescheinigt IGW ein zeitgemässes, hochstehendes und praxisrelevantes Angebot (siehe Kasten).

Überzeugen Sie sich vor Ort an einem Schnuppertag. Wir freuen uns auf Sie und/oder Ihren Leiternachwuchs!

**MICHAEL GIRGIS**, Co-Rektor IGW

## IGW ist eduQua-zertifiziert!

Mit dem eduQua-Zertifikat erhält IGW das wichtigste und bedeutendste schweizerische Qualitätszertifikat für Aus- und Weiterbildungsinstitutionen. Das eduQua-Zertifikat bescheinigt IGW ein zeitgemässes, hochstehendes sowie praxisrelevantes Angebot. Die Zertifizierung erfolgt durch die Schweizerische Vereinigung für Qualität und Management-Systeme (SQS).



## Studiengänge und Angebote

### Weiterbildung (MA)

Gerade in Zeiten der Veränderung ist lebenslange Weiterbildung wichtig: praxisrelevantes, theologisches Forschen, spannende Kurse, aktuelle Literatur und Einbezug der eigenen Praxis bilden die Grundlage unserer berufsbegleitenden Weiterbildung.

### Fernstudium

fundierte biblische Ausbildung für ehrenamtliche Mitarbeitende mit massgeschneidertem, individuellem Studienprogramm aus Präsenz- und Fernkursen.

### Kursbesuch als Gasthörer

IGW bietet eine grosse Vielfalt von Kursen und Seminaren an, die auch Hörerinnen und Hörer besuchen können. Eine ideale Gelegenheit, um IGW-Luft zu schnuppern oder zu interessanten Konditionen von kompetenten Referenten zu profitieren. Die Kursliste ist online einsehbar, unter «Kurse».

### Downloads (NEU!)

Abschlussarbeiten, Handouts, Magazine und Artikel stehen in unserem Downloadbereich kostenlos zur Verfügung.



1991 gegründet, über 340 immatrikulierte Studierende.

[www.igw.edu](http://www.igw.edu) (CH) oder [www.de.igw.edu](http://www.de.igw.edu) (DE).



## Die Studienangebote im Bereich Ausbildung (Bachelor)

### Studiengang Bachelor of Arts (BA)

Dauer: 4 Jahre  
Voraussetzung: abgeschlossene Berufslehre  
Credits: 180 C. (ECTS)  
Abschluss: Bachelor of Arts (BA)  
Nach Abschluss kann im MA-Studiengang weiter studiert werden.

### Studiengang Master of Theology (BTh-MTh)

Dauer: 6 Jahre  
Voraussetzung: Matura/Abitur oder Berufsmatur plus «Passerelle»  
Credits: 300 C. (ECTS)  
Abschluss: Bachelor of Theology (BTh) und anschliessend Master of Theology (MTh)

### Studiengang igw.network

Dauer: 1 Jahr  
Voraussetzung: abgeschlossene Berufslehre  
Credits: 30 C. (ECTS)  
Abschluss: igw.network-Zertifikat  
Nach Abschluss kann in das zweite Jahr des BA-Studienganges eingestiegen werden.

Umsetzung der grossen Studienreform

## Neue Lernfelder bei IGW

Mit grundlegenden Neuerungen richtet IGW sich noch stärker auf sein Hauptziel aus, Menschen umfassend für ihren Dienst auszubilden. IGW hat die grosse europäische Bildungsreform zum Anlass genommen, sein Ausbildungskonzept grundsätzlich zu überarbeiten und sich, so Co-Rektor Michael Girgis, «noch einmal neu zu erfinden.»

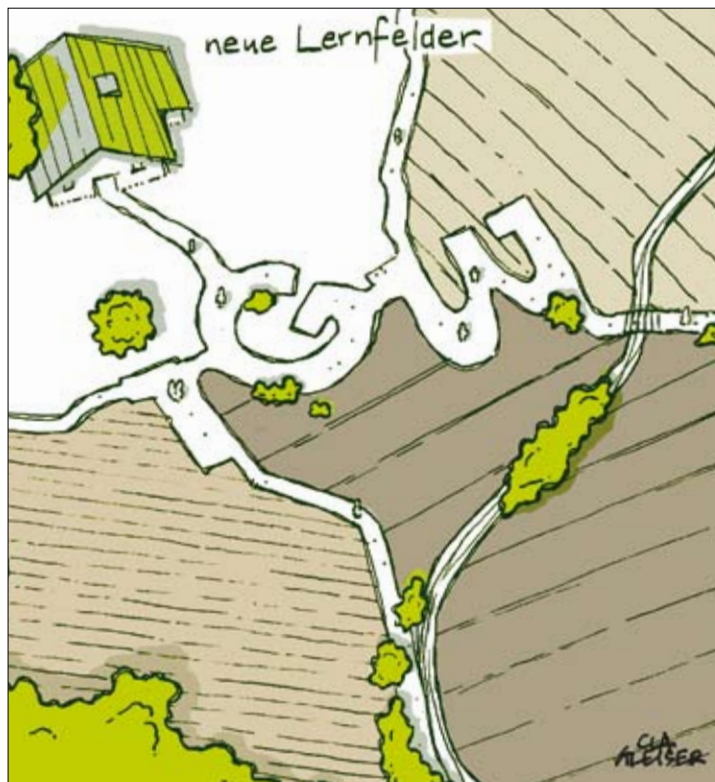


**Michael Girgis**

bildung versteht: Hier wird auf allen Gebieten der Theologie das für den Dienst notwendige Fachwissen vermittelt. Die Praxis, bei IGW immer schon ein

wichtiges Ausbildungselement, wird noch stärker in den Studiengang eingebunden, so dass im praktischen Dienst erworbene Kompetenzen dem Studium nun angerechnet werden können. Im Bereich Praxisbegleitung schliesslich werden in neu entwickelten Kursmodulen die grossen Ausbildungsthemen Persönlichkeitsentwicklung und Jüngerschaft über die gesamten 4 Jahre des Studiums vertieft. Ausführliche Informationen zur grossen Studienreform finden Sie auf [www.igw.edu](http://www.igw.edu) → Ausbildung → Studienreform 2010.

**CLA GLEISER**, Studienleiter IGW



Zum Start des Studienjahres im September 07 wurden daher teilweise tiefgreifende Neuerungen lanciert. So orientiert sich das Bachelor-Programm (BA), das Männer und Frauen in 4 Jahren für ihren Dienst in Gemeinden oder christlichen Werken ausbildet, neu an drei «Lernfeldern»: Theorie, Praxis und Praxisbegleitung.

Theorie deckt ab, was man gemeinhin unter schulischer Aus-

Neue Fachrichtung bei IGW

## Studiengang Missionale Theologie

**Der Ruf nach qualifizierten und missionarischen Fachkräften in Werken, Gemeindeverbänden und Missionsgesellschaften wird immer lauter. Spürbar ist vor allem der Mangel an klassischen Evangelisten. Für den Dienst an Bevölkerungsgruppen aus orientalischen bzw. überseeischen Ländern werden auch Inlandmissionare gesucht. Gerade die Ausbildung zum Missionsdienst unter Moslems wird zunehmend an Wichtigkeit gewinnen.**

IGW stellt sich diesen neuen Herausforderungen und rüstet Menschen zum Dienst aus – nicht nur für die bisherigen klassischen Missionsländern, sondern gerade auch für das europäische Umfeld. Aus diesem Grund erweitert IGW sein Angebot an Fachrichtungen auf BA-Niveau: Neben Theologie (Schwerpunkt systematische

und biblische Fächer), praktischer Theologie, Missiologie und Sozialdiakonie steht IGW-Studenten ab September 2008 ein Studiengang in missionaler Theologie offen. Die neue Fachrichtung hat folgende Schwerpunkte:

### 1. Evangelisation im nachchristlichen Europa

Seit einigen Jahren fehlen zunehmend Evangelisten für Gemeinden und spezielle übergemeindliche Anlässe. Wir sind überzeugt, dass dieser Dienst für die Zukunft wieder verstärkt gefragt sein wird. IGW wird sich vermehrt für die Gewinnung und Ausbildung von Menschen einsetzen, die in diesem Dienst ihre Zukunft sehen.

### 2. Gemeindegründung und Gemeindebau

Europa ist zum klassischen Missionskontinent geworden. Damit gewinnt die Thematik «Mission»



**Helmut Kuhn**

Relevanz für Gemeindebau und Evangelisation in unserer Gesellschaft. Die Ausbildung bei IGW vermittelt zukünftigen Pionieren und Gemeindegründern in diesen Bereichen Fachkompetenz und Perspektive.

### 3. Transkulturelle Mission

Mission findet vor unserer eigenen Haustüre statt. Religionen und Weltanschauungen aus verschiedenen Kulturen prägen unsere Gesellschaft. Gerade der Dienst unter Moslems wird an Wichtigkeit zunehmen. IGW wird Studierende befähigen, das Evangelium in einer multikulturellen Gesellschaft weiterzugeben. Dabei sucht das Institut bewusst die Zusammenarbeit mit evangelistisch und missionarisch tätigen Partnern.

**HELMUT KUHN**, Direktor EE

### Studiengang Bachelor of Arts (BA)

**Ziel:** vollzeitlicher Dienst in Gemeinde oder Mission

**Voraussetzung:** abgeschlossene Berufslehre

**Dauer:** 4 Jahre (180 Credits)

### Studiengang Master of Theology (BTh-MTh)

**Ziel:** vollzeitlicher Dienst in Gemeinde oder Mission

**Voraussetzung:** Matura/Abitur

**Dauer:** 5 Jahre (300 Credits)

### Studiengang igw.network

**Ziel:** ehrenamtliche Mitarbeit in der Gemeinde

**Voraussetzung:** abgeschlossene Berufslehre

**Dauer:** 1 Jahr (30 Credits) mit Anschlussmöglichkeit an BA oder BTh-MTh

[www.igw.edu](http://www.igw.edu)